

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 33 (1939-1943)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der Rüden : Gesellschaftshaus der Constaffel in Zürich  
**Autor:** Erb, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-378893>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



1. Der Rüden nach dem Umbau von 1936/1937



# Der Rüden

## Gesellschaftshaus der Constaffel in Zürich

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte  
des alten Zürich

Mit 11 Tafeln

Von HANS ERB

\*

Zürich 1939 · Druck von A.G. Gebr. Leemann & Co.



MITTEILUNGEN  
DER ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT IN ZÜRICH

Band XXXIII, Heft 1

(103. Neujahrsblatt)

1. Der Rüden nach dem Umbau von 1936/1937

Zürich 1939. Druck von A. G. Oetli & Co.



# Inhalt

	Seiten
<i>Verzeichnis der Abbildungen</i> . . . . .	V
<i>Abkürzungen. — Korrekturen und Ergänzungen</i> . . . . .	VII
<i>Quellenverzeichnis</i> . . . . .	IX
<i>Vorwort</i> . . . . .	XV
<i>Der Rüden und seine Besitzer bis zum Ende des Mittelalters</i> . . . . .	1—12
Vorgeschichte 1. — Constaffel 2—3. — Die städtische Münze; sie geht 1343 an die Edelleute über 3. — Nachbarschaft des Hauses 4. — Besitzgeschichte des Rüden 5—6. — Engere und weitere Constaffel 6—9. — Name des Hauses, Trinkstube, Hausrat 10—12.	
<i>Der Rüden im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts</i> . . . . .	13—35
Gestalt und Einrichtung des Hauses; Hauseingänge, Raumaufteilung 13—21. — Der gotische Saal 22. — Schriftliche und bildliche Quellen 22—24. — Einquartierung von Truppen 26. — Bauunterhalt, Inventar und Zustand des Hauses 27—35.	
<i>Der Umbau des Rüden 1659 bis 1664</i> . . . . .	36—60
Allgemeines; Beat Rud. Göldli v. Tiefenau 36—40. — Baueinsparungen 41—44. — Baumaterialien, Werkzeug, Handwerksgeschirr 44—46. — Beginn der Arbeiten, Einzelheiten des Umbaus, die Gestaltung der einzelnen Räume 47—56. — Wappenhalter 56. — Gemälde, Stukkaturen u. s. w. 57—58. — Würdigung des Umbaus 59—60.	
<i>Der Rüden und seine Verwalter von 1665 bis 1836</i> . . . . .	61—93
Der Rüden während des Rathausbaus 61—62. — Die Constaffel im politischen Leben 62. — Militärisches, Getreidevorräte, Bedeutung des Jahres 1798 für Haus und Gesellschaft 63—64. — Ansichten des Rüden 64—66. — Kleinere Bauarbeiten; David Morf 67—71. — Stubenmeister, Stubenfrau, Stubenknecht 71—73. — Die Arbeiten von H. K. Bluntschli, J. J. Meyer und H. H. Bachofen am Rüden 75—80. — Feuerwehrwesen 81—82. — Das Inventar des Hauses und seine Wandlungen 83—87. — Die Zeit der Helvetik und der Mediation; politische Veränderungen, Schicksal des Hauses 87—89. — Museumsgesellschaft 90. — Bauliche Veränderungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts 91—93.	
<i>Der Rüden und die Constaffel im 19. und 20. Jahrhundert</i> . . . . .	94—112.
Neue Zweckbestimmung des Gebäudes: Naturforschende Gesellschaft, Kartenverein, Kunstausstellungen 94—95. — Quaibauten, bauliche Arbeiten am Rüden 1836—1868 95—101. — Ankauf des Gebäudes durch die Stadt im Jahre 1868 102—104. — Auflösung der Adlichen Gesellschaft im Jahre 1879 104. — Die Constaffel 105—108. — Fassadenrenovation des Jahres 1886 110. — Wettbewerb für die Neubemalung des Rüden 1919 111—112.	



# Erwerbung und Umbau des Rüden durch die Constaffel 1936 bis 1937 . 113—123

Frühere Anregungen zum Erwerb des Rüden durch die Constaffel 113.  
— Ankauf des Hauses durch die Constaffel, Gründung der „Genossenschaft zum Rüden“ 1936 114—115. — Umbau der Jahre 1936—1937 116—123.

## Beilagen . . . . . 125—143

I. Ratsbeschluß und Kaufbriefe 127. — II. Darstellungen des Rüden als Wappentier der Adelichen Gesellschaft und der Constaffel 130. — III. Stubenmeister oder Pfleger der Adelichen Gesellschaft 1533—1879 132.  
IV. Ladenmieter unter dem Rüden 1533—1937 134. — V. Jahreszinsen für die Läden unter dem Rüden 1535—1936 136. — VI. Handwerker und Lieferanten der Rüdenbesitzer 1535—1937 137.



# Verzeichnis der Abbildungen

## Tafel I

1. Der Rügen nach dem Umbau von 1936/1937 (Photo Wolf-Bender 1937).

## Tafel II

2. Rügen und Umgebung 1576, Ausschnitt aus der Stadtansicht von Jos Murer (Staatsarchiv Zürich).
3. Rathausquai mit Rügen 1883, Photo Jean Gut & Co., Zürich (Z. K., D 81).

## Tafel III

4. Älteste Ansicht des Rügen mit Rathaus 1524/1546, Ausschnitt aus der anonymen Stadtansicht in einem Manuskriptband von Johannes Stumpf (Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 1, S. 28/29).
5. Älteste Ansicht des 1659/1664 umgebauten Rügen mit „Ankenwag“ und „Zimmerleuten“ von 1700, Ausschnitt aus dem Neujahrskupfer ab dem Musiksaal von Johannes Meyer (Z. K., C 12).
6. Rügen und „Ankenwag“ 1792/1836, Ausschnitt aus einer anonymen Zeichnung (G.S.Z.B.Z., D 2 Rathausquai I 2).
7. Rügen und „Ankenwag“ 1835, Ausschnitt aus einem Stich von Heinrich Bräm und Konrad Kaspar Rordorf (G.S.Z.B.Z., IIa L 5a).
8. Älteste Gesamtansicht des 1837 umgebauten Rügen von 1840, Ausschnitt aus einer Briefkopf-Lithographie von C. Gustav Wenng (Constaffelarchiv).
9. Limmatfassade im Bauzustand 1886/1936 von 1936, Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Zürich (Schweizerisches Landesmuseum).

## Tafel IV

10. Rügenplatz mit „Salmen“ und Rügen 1783, kolorierte Zeichnung von J. Heinrich Schultheß (G.S.Z.B.Z., D 2 Rügen I 2).
11. Ausgeführtes Projekt zur Renovation der Nordfassade von David Morf 1757 mit der alten Fluß-treppe und den Stufen gegen Fischmarkt und Rügenplatz (Constaffelarchiv).
12. Querschnitt West-Ost 1936, Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Zürich (Schweizeri-sches Landesmuseum).

## Tafel V

13. Längsschnitt Nord-Süd 1868, Aufnahme von Konrad Hirzel (Constaffelarchiv).
14. Die spätgotische untere Stube seit dem Umbau 1936/1937 (Photo Froebel 1937).

## Tafel VI

15. Sitzung des Großen Rates in der untern Rügenstube um 1600, anonymes Ölgemälde auf Leinwand (Privatbesitz).
16. Die spätgotische untere Stube in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, anonymes Stich (Constaffelarchiv).
17. Die spätgotische untere Stube 1834; oben profilierte Deckenbalken, unten Einzelheiten des Ofens. Sepiazeichnung von Emil Schultheß (Z. K., O 45).

## Tafel VII

18. Der barocke Saal seit dem Umbau 1936/1937; Stuckdecke 1662/1732, Wappenrahmen 1673, Portraits der Bürgermeister von Orelli und von Cham 1778/1781, Mobiliar 1937 (Photo Froebel 1937).
19. Das Rokoko-Rügenstübli seit dem Umbau 1936/1937; Getäfer, Türe, Decke 1774; Ofen 1755, Sessel 1937 nach Original von 1778 kopiert, Leuchter 1937 (Photo Froebel 1937).



## Tafel VIII

Älteste Grundrisse, Maßstab 1:300, Zeichnungen des Architekturbüros André Ammann Zürich nach alten Aufnahmen im Constaffelarchiv.

- 20. Erdgeschoß um 1790.
- 21. Erster Stock 1836, Aufnahme von Heinrich Volkart.
- 22. Zweiter Stock 1876, unterteilt in fünf Büroräume; Aufnahme von Wagner.

Grundrisse vor dem Umbau 1936/1937, Maßstab 1:300, Aufnahmen des Technischen Arbeitsdienstes Zürich 1936 (Schweizerisches Landesmuseum).

- 23. Erstes Estrichgeschoß mit Abwartswohnung.
- 24. Erster Stock, Gotische Decke und Barockdecke 1660.
- 25. Zweiter Stock, Decken von 1662/1732, 1662, 1774.

Grundrisse seit 1937, Maßstab 1:300, Aufnahmen des Architekturbüros Gebr. Bräm Zürich 1937 (Constaffelarchiv).

- 26. Erdgeschoß.
- 27. Erster Stock.
- 28. Zweiter Stock.

## Tafel IX

- 29. Erdgeschoß von Norden 1936/1937; Balkendecke, Unterzug, profilierter Stützbalken, dieser von 1578 (Photo Architekturbüro André Ammann 1936).
- 30. Balkenköpfe der alten Tragkonstruktion des vorkragenden zweiten Geschosses (Westseite), 1936/1937 durch neue ersetzt (Photo Architekturbüro André Ammann 1936).
- 31. Erster Stock 1936/1937; Fensterische der Laube und Riegelwerk der südlichen Stubenwand (Photo Architekturbüro André Ammann 1936).
- 32. Riegelwerk mit Bruchsteinfüllung an östlicher Außenmauer des zweiten Geschosses (Laube) von 1660 (Photo Erb 1937).
- 33. Gotische Bogenöffnung der Erdgeschoß-Nordfront, 1936/1937 vorübergehend freigelegt (Photo Architekturbüro André Ammann 1937).
- 34. Riegelwerk mit Bruchstein- und Ziegelfüllung einer Innenmauer des zweiten Geschosses (Saal) von 1660 (Photo Erb 1937).

## Tafel X

- 35. Einziges Steinmetzzeichen, auf der Kreuzstock-Außenseite im Fenster des heutigen Vorplatzes zur untern Stube (Zeichnung des Architekturbüros André Ammann).
- 36. Untere Stube; spätgotische Deckenbalken und Deckenfeld mit fragmentarischer Régence-Dekoration von 1746, entfernt 1937 (Zeichnung des Architekturbüros André Ammann nach Photos im Constaffelarchiv).
- 37. Stuckkartusche im Eingangsraum des Hauses zum „Brunnen“, erneuert 1729, abgebrochen 1913 (Photo von 1913 bei Prof. Arnold Escher, Zürich).
- 38. Östliches Endstück des geschnitzten Wappenfrieses im Rüdensaal von Hans Blattmann 1673 (Photo Froebel 1937).
- 39. Mittelkartusche der Stuckdecke im Saal (Ostwand) von 1732 (Photo Erb 1937).
- 40. Eckkartusche der Stuckdecke im Saal (Südostecke) von 1732 (Photo Hochbauamt des Kantons Zürich 1932).
- 41. Mittelkartusche der Stuckdecke im Saal (Südwand) von 1732, leicht verändert 1937 (Photo Hochbauamt des Kantons Zürich 1932).

## Tafel XI

- 42. Lauben- und Treppenhausseite des 1936/1937 versetzten Barockportals zwischen Treppenhaus und oberer Laube von Hans und Heinrich Blattmann 1661, Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Zürich 1936 (Schweizerisches Landesmuseum).
- 43. Barockes Portal auf der Ostseite, Bauzustand 1853/1936, entfernt 1937 (Photo Hochbauamt des Kantons Zürich 1929).
- 44. Getäfer an der Südwand des Rüdienstüblis von Kaspar Bachofen 1774; obere Gesimse-schnitzerei von J. G. Trothe (Photo Froebel 1937).



## Abkürzungen

Alle ohne Standortbezeichnung zitierten Originalquellen im Constaffelarchiv, Depositum im Staatsarchiv Zürich.

Bürgerhaus	Escher Konrad, Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (Das Bürgerhaus haus in der Schweiz, IX. Band), 1921.
Constaffelabrechnung	Abrechnung der Constaffelpfleger in Jahresheften 1652—1798.
G, S, Z, B, Z	Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.
M A G Z	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
Rechnungsband Constaffel	1 Band Jahresabrechnungen der Constaffelpfleger 1542—1709.
Rechnungsband Rüden	1 Band Jahresabrechnungen der Stubenmeister der Adeli- chen Gesellschaft 1550—1735.
Rüdenabrechnung	Abrechnungen der Stubenmeister der Adeli- chen Gesellschaft in Jahresheften 1535—1878.
Schollenberger	Schollenberger Hermann, Hundert Jahre Museumsgesellschaft Zü- rich 1834 bis 1934, 1934.
Stadtbücher	Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, 3 Bände, bearbeitet von H. Zeller-Werdmüller und Hans Nabholz, 1899/1906.
Tobler-Meyer, Mitteilungen	Wilhelm Tobler-Meyer, Mittheilungen aus der Geschichte der Con- staffel in Zürich, 1889.
Tobler-Meyer, Silberschatz	Wilhelm Tobler-Meyer, Der ehemalige Silberschatz der engern und weitem Constaffel in Zürich (Zürcher Taschenbuch 1895, S. 142—191).
U. B. Zürich	Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 11 Bände, bear- beitet von J. Escher und P. Schweizer, 1888/1920.
Vögelin	Vögelin Salomon, Nüscher A. und Vögelin F. S., Das Alte Zürich, 1. Band, 2. Auflage, 1878; Register von F. O. Pestalozzi, 1928.
Z. K.	Zürcher Kunstgesellschaft (Kunsthau).



## Korrekturen und Ergänzungen

- S. 3, Zeile 7 von unten Nach J. H. Labhart erscheinen in den Jahren 1343—1361 als städtische  
Baumeister: Johannes Hentscher, Rudolf Meyer, Berchtold Schwend.
- S. 8, Zeile 19 ... zu privatem Besitztum ... geworden *wäre* (nicht ist).
- S. 13, Anm. 3 Weitere Rödel sind aus den Jahren 1501—1798 (Lücken, besonders  
im 17. Jh.) vorhanden.
- S. 15, Zeile 10 siehe S. 110, Anmerkung 18; S. 101, Anm. 40.
- S. 15, Zeile 11 *Rund* (nicht Spitz)-bogenöffnung ...
- S. 15, Zeilen 12 und 13 siehe S. 101, Anmerkung 40.
- S. 16, Zeilen 4 und 5 Hans *Rümeli* (nicht Rümmeli).
- S. 17, Abschnitt 2 siehe S. 117, Anmerkung 18.
- S. 19, Zeile 11 in Zuleitungs*röhren* (nicht ... kennel).
- S. 22, Zeile 9 von unten ... *vier* (nicht zwei) polygonalen Eckpfeilern.
- S. 23, Zeilen 14 und 15 Anmerkungsnummer 24 gehört ans Ende von Zeile 15 (nicht 14).
- S. 36, Zeile 19 Die vorkragenden Tragbalken und Schwellen des zweiten Geschosses  
stammen sicher aus der Zeit *vor* dem Umbau von 1659/1664. An-  
läßlich des Umbaus von 1936/1937 wurde unter der Hohlkehle in  
der Südwestecke des Hauses ein schräger Balken festgestellt, offen-  
bar ein konstruktiver Teil des einstigen Holzerkers (S. 18 oben  
und Abb. 2). Ferner traten auf der Mauer Fragmente eines die  
Balkenköpfe umsäumenden blau-grauen Bandes zu Tage (Abb. 30).
- S. 42, Zeilen 2 und 15 Abb. 13 (nicht 12).
- S. 44, Zeile 9 von unten Abb. 12, 13, 32, 34. siehe S. 117, Anmerkung 15.
- S. 45, Zeile 10 von unten Nußbaumholz (nicht Nußbauholz).
- S. 46, Zeile 4 Ratsherr Johannes *von* Escher ...
- S. 46, unterste Zeile ... mit „Bännen“ (Pferdefuhrwerken) ...
- S. 46, Anmerkung 14 ... 1 Bänne ... 14  $\beta$  (nicht fl.), Sand ab der Schlyfi 20—25  $\beta$  (nicht fl.).
- S. 48, Zeile 20 Abb. 13, 32, 34 (nicht 12).
- S. 52, Zeile 4 von unten Abb. 13 (nicht 12).
- S. 53, Zeile 15 Türen (nicht Türe).
- S. 53, Zeile 5 von unten Die Türen ... lehnten ... in einer ... Gebälkzone *auch* (nicht und)  
an das ... Portal an, ...
- S. 56, Zeile 8 von unten Über einen noch erhaltenen Geschlechterschild des 17. Jahrhunderts  
siehe S. 91, Anmerkung 122.
- S. 57, unterste Zeile ... *zierten* (nicht zierte).
- S. 58, Zeile 7 Über den zwölfeckigen Schiefertisch siehe S. 103, Anmerkung 52.



# Quellenverzeichnis

## A. Gedruckte Quellen

- Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 11 Bände, bearbeitet von J. Escher und P. Schweizer, Zürich 1888/1920.
- Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 14. und 15. Jahrhunderts, 1. Band: Die Steuerrödel des 14. Jahrhunderts 1357—1376, bearbeitet von Hans Nabholz und Friedrich Hegi, Zürich 1918. — 2. Band: Die Steuerrödel der Jahre 1401—1450, bearbeitet von Hans Nabholz und Edwin Hauser, Zürich 1939.
- Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, 3 Bände, bearbeitet von H. Zeller-Werdmüller und Hans Nabholz, Leipzig 1899/1906.
- Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte von den Anfängen bis 1500, 2 Bände, bearbeitet von Werner Schnyder, Zürich 1937.
- Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann, herausgegeben von Ernst Gagliardi, 2 Bände, 1911/1913 (Quellen zur Schweizergeschichte, Neue Folge, II. Abteilung).
- Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte 13. Jahrhundert bis 1798, 2 Bände, bearbeitet von Werner Schnyder, Zürich 1936.

## B. Ungedruckte Quellen

### 1. Constaffelarchiv (Depositum im Staatsarchiv Zürich)

#### *Constaffel bis 1798*

- Archivverzeichnis der Constaffel mit Schlagwortregister von 1788, mit Nachträgen bis 1798 (1 Band)<sup>1)</sup>.
- Wahlordnungen auf Constaffel und Zünften von 1655, 1696, 1713 (2 Bände)<sup>2)</sup>.
- Sturm- und Feuerordnungen für Stadt und Landschaft Zürich von 1607, 1696 (in 2 Bänden)<sup>3)</sup>.
- Protokolle der Constaffel von 1650—1652, 1654—1655, 1658—1660, 1662—1664, 1666—1668, 1670, 1672—1776 (22 einfache und Doppelblätter mit Einzelprotokollen 1650—1678; 2 Protokollhefte 1664—1674, 1675—1694; 3 Protokollbände mit Register 1695—1709, 1709—1744, 1744—1776)<sup>4)</sup>.
- Summarische Protokolle der Constaffel von 1749—1780 (80 Seiten lose Doppelblätter)<sup>5)</sup>.
- Auszüge aus den Protokollen der Constaffel 1693—1795 von zirka 1790, mit Nachträgen bis 1795 (20 Doppelblätter)<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Titel auf 1. Seite: „Chronologisches Verzeichnuß aller und jeder Loblicher Zunft zur Constaffel zuständigen und auf der Zunft ligen den Büchern, Rechnungen, Erkantnissen und anderer Schrifften. Zusammen getragen von Johan Caspar Lavater, der zeith Constaffel Pfleger, Anno 1788.“

<sup>2)</sup> Der Band „Satz- und Ordnungen für Lobliche Constaffel“ enthält die Wahlordnungen von 1655 und 1696 sowie die Sturm- und Feuerordnung von 1696. Die Wahlordnung von 1713 befindet sich in dem besondern Bande „Gebätt und Wahl-Ordnung auff Lobliche Constaffel, wie selbige Anno 1713 errichtet worden“.

<sup>3)</sup> Die Ordnung von 1607 in dem besondern Bande „Constaffel 1607“, diejenige von 1696 in „Satz und Ordnungen für Lobliche Constaffel“. Es sind ferner vorhanden Sturm- und Feuerordnungen von 1681, 1721, 1742, 1772.

<sup>4)</sup> Die Hefte und Bände mit Titel „Protocoll für Lobliche Constaffel...“ oder ähnlichen. Es handelt sich um Protokolle von Meisterbotten, Vorgesetzten- und Verordneten-Sitzungen.

<sup>5)</sup> „Acta Löblicher Constafel, angefangen den 24. Junij 1749.“

<sup>6)</sup> Diese nach Sachgruppen zusammengestellten zuverlässigen Auszüge vermögen den verlorenen Protokollband 1776—1798 wenigstens teilweise zu ersetzen.



Protokollauszüge über Verleihung des „Tenns“ von 1738, 1786, 1792 (4 Doppelblätter)<sup>7)</sup>.  
Revers der Zunft zur Zimmerleuten über den Verzicht auf eine Baueinsprache von 1784 (1 Doppelblatt)<sup>8)</sup>.

Lehensbriefe über das „Tenn“ von 1676–1711, 1730–1792 (8 Briefe zu je 1 oder 2 Doppelblätter).

Jahresrechnungen der Constaffelpfleger von 1542–1709 (1 Band)<sup>9)</sup>.

Jahresabrechnungen der Constaffelpfleger von 1652–1654, 1667–1796, 1798 (zumeist je 1 Jahr in 1 Heft)<sup>10)</sup>.

Rechnungsbelege zu den Jahresabrechnungen der Constaffelpfleger von 1785–1797 (eingeklebt in 1 Band)<sup>11)</sup>.

#### *Constaffel bis 1798 und Adelige Gesellschaft*

Akten über Auseinandersetzungen und Vergleiche zwischen Constaffel und Adeliher Gesellschaft zwischen 1643 und 1685 (24 verschiedene, zum Teil mehrblättrige „Projecte“, Entwürfe für Beschwerdeschriften und Vergleiche u. a.).

Ratsentscheide in den Auseinandersetzungen zwischen Adeliher Gesellschaft und Constaffel von 1643, 1644, 1646, 1679 (4 zumeist mehrblättrige Ausfertigungen und Abschriften, 3 Pergamenturkunden mit Stadtsiegel)<sup>12)</sup>.

Überblick über die Jahresrechnungen der Adeliher Gesellschaft und der Constaffel 1667–1797 (1 Band)<sup>13)</sup>.

Rechnungsbelege von Constaffel und Adeliher Gesellschaft über Mahlzeiten, Holzkauf, Bau-reparaturen, Hausrat, Einquartierungen, Geschützerstellung u. a. von 1581, 1640–1642, 1645, 1653–1656, 1661–1664, 1666–1692, 1707, 1729, 1739, 1747–1748 (vermischte Einzelstücke).

#### *Adelige Gesellschaft*

Archivverzeichnis der Gesellschaft von zirka 1788 (2 Doppelblätter)<sup>14)</sup>.

Archivverzeichnis der Gesellschaft von 1851 (1 Karton)<sup>15)</sup>.

Inventar der auf dem Schneggen deponierten Gegenstände und Archivalien der Gesellschaft von 1868 (1 Doppelblatt)<sup>16)</sup>.

Satzungen der Gesellschaft von 1575 (in 1 Band zusammen mit dem Silbergeschirrverzeichnis)<sup>17)</sup>.

Statuten der Gesellschaft von 1822, 1835 mit Nachträgen von 1852 und 1857, 1868 mit Nachtrag von 1874 (zum Teil gedruckt)<sup>18)</sup>.

<sup>7)</sup> „Erkantuß für Herrn Hans Jacob Schultheß... betreffend die Belehnung des sogenannten Tännns... von... 1738 biß... 1744.“ „... Erkantuß betreffend die Erhöhung des Tännzinses für die Herren Gebrüder Schultheß... 1786.“ Auszüge vom 12. Januar 1786 und 20. Juni 1792 ohne genauere Bezeichnung.

<sup>8)</sup> „Revers Lobl. Zunfft zur Zimmerleuthen wegen Ehrengedachter Zunfft von Lobl. Constafel gethanen genereusen Beytrags von 3000 Pfund zu Verbesserung des Zunffthauses, d. d. 9. Junii 1784.“

<sup>9)</sup> Im Unterschied zu den eigentlichen Jahresabrechnungen handelt es sich bei den Rechnungen um eine Art Protokoll über die Rechnungsablegung vor den zur Rechnung Verordneten.

<sup>10)</sup> Die meisten tragen den Titel „Constaffelrechnung von Anno...“.

<sup>11)</sup> „Könten-Buch über die Pfleger Rechnungen von Loblicher Constaffel.“

<sup>12)</sup> Der Ratsentscheid vom 15. Januar 1646 ist auch in zwei mit dem Stadtsiegel bekräftigten Ausfertigungen auf Pergament vorhanden.

<sup>13)</sup> Titel: „Rüden Rechnungen“, „General-Conspect der Constafel Rechnungen...“ usw.

<sup>14)</sup> „Verzeichnuß der L. Adeliher Gesellschaft zustehenden Schriften“ (summarisch).

<sup>15)</sup> Summarisches Verzeichnis der Archivalien von Adeliher Gesellschaft und Constaffel, von Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau.

<sup>16)</sup> „Inventar der im Entresol No. 5 zum Schnecken untergebrachten der Adeliher Gesellschaft zugehörenden Gegenstände, aufgenommen im April 1868 von G. v. Escher, Prof.“ (summarisch).

<sup>17)</sup> „Der Gesellschaft zum Rüden Ordnungen, öuch verzeychnüs des Silber geschirrs, dero büchlin zwey glych lüttende sind 1595.“ Diese Satzungen über Becherspenden und deren Aufbewahrung, Zusammenkünfte, Strafen, Neujahrs- und Fastnachtfeiern, Hochzeiten, Rechnungsführung, Hausrat, Stubenknecht u. a. sind auch in einigen der übrigen Silbergeschirrbücher eingetragen.

<sup>18)</sup> Von den Statuten von 1822 und 1835 sind je zwei Prachtausfertigungen auf Pergament vorhanden.



Protokolle der Gesellschaft von 1655, 1659–1662, 1666, 1668, 1678, 1685–1686, 1688–1689, 1691, 1698–1879 (10 Doppelblätter mit Einzelprotokollen 1655–1678; 1 Protokollheft 1685–1698; 4 Bände mit zugehörigen Registern 1699–1812, 1813–1841, 1842–1866, 1867–1879) <sup>19)</sup>.

Auszüge aus verschiedenen Akten 1348–1686 von Hans Heinrich Escher aus dem Jahre 1702 (4 Doppelblätter) <sup>20)</sup>.

Protokollauszüge über Baureparaturen und Hausrat von 1732, 1773, 1793, 1795 (4 Doppelblätter) <sup>21)</sup>.

Vollmacht in einer Bauangelegenheit von 1773 (1 Doppelblatt) <sup>22)</sup>.

Gutachten von Verordneten und Umfragen über Baureparaturen, Feuerversicherung, Ladenvermietung, Stubenfrau und Stubenmeistermahlzeit von 1747, 1779, 1782, 1786, 1792, 1794, 1795, 1824, 1838 (10 Doppelblätter).

Briefe u. a. Akten über Tennvermietung, Stubenmeister, Stubenfrau und Stubenknecht von 1635, 1637, 1707, 1750, 1777 (5 1–4blättrige Aktenstücke) <sup>23)</sup>.

Pflichtordnungen für den Concierge der Gesellschaft von 1846, 1853 (2 Exemplare).

Lehensbriefe über die Läden unter dem Rügen von 1533, 1539–1540, 1556, 1562, 1579, 1670–1688, 1698–1704, 1707–1744, 1768–1799, 1831–1837 (63 zum Teil gleichlautende Exemplare) <sup>24)</sup>.

Lehensbrief über das „Tenn“ von 1635 (1 Doppelblatt).

Mietverträge über die Läden unter dem Rügen und über die Gaseinrichtung von 1840–1858 (16 Exemplare).

Mietverträge mit der Museumsgesellschaft über Räume im Rügen und Gaseinrichtung von 1834–1868 (11 Exemplare).

Verträge mit dem Landkartenverein und der Naturforschenden Gesellschaft von 1850, 1865 (2 Exemplare).

Jahresrechnungen der Stubenmeister der Gesellschaft 1550–1735 (1 Band) <sup>25)</sup>.

Jahresabrechnungen der Stubenmeister der Gesellschaft 1535–1536, 1548, 1578–1579, 1592, 1594–1597, 1602–1797 (zumeist je 1 Jahr in 1 Heft) <sup>26)</sup>.

Jahresabrechnungen der Gesellschaftspfleger 1798–1878 (je 1 Jahr in 1 Heft oder Band) <sup>27)</sup>.

Liquidationsrechnung des Fonds der Gesellschaft von 1879 (1 Band) <sup>28)</sup>.

Rechnungsbelege zu den Jahresabrechnungen der Stubenmeister von 1745–1746, 1755–1797 (je 1–2 Jahrgänge in 1 Kuvert) <sup>29)</sup>.

<sup>19)</sup> Heft und Bände mit Titel „Adelicher-Gesellschaft zum Rügen Prothocoll...“ oder ähnlichen. Es handelt sich um Protokolle über Sitzungen der gesamten Gesellschaft, der Vorgesetzten und Geschlechterältesten, der Administrationskommission (ab 1798) sowie von Verordneten.

<sup>20)</sup> „Ein kurtzer ußzug allerhandt Sachen...“. Dieser Auszug enthält verschiedene Angaben aus Quellen, die heute verloren sind.

<sup>21)</sup> 24. Juni 1732, 9. Hornung 1773, 3. Juni 1793, 13. November 1795.

<sup>22)</sup> 17. Mai 1773.

<sup>23)</sup> Brief von C. Heß Erben, H. H. und H. J. Schultheß wegen „Tenn“ vom 24. September 1635. Entwurf zu einem Vermittlungsentscheid in Streitigkeiten der Tennmieter Heß untereinander vom 18. Dezember 1637. Bürgschaftserklärung für eine Stubenfrau vom 6. Januar 1707. Entwurf zu einem Gesuch um Entlassung aus dem Stubenmeisteramt vom 28. April 1750. Gesuch um Bestätigung als Stubenverwalter vom 3. April 1777.

<sup>24)</sup> Zumeist Originale, nur wenige Abschriften.

<sup>25)</sup> „Rechnung Adelicher gesellschaft.“ Die Rechnungen sind eine Art Protokolle über die Rechnungsablegung vor den zur Rechnung Verordneten.

<sup>26)</sup> Sie tragen u. a. folgende Titel: „Rächnung im Stubenmeisteramt zum Rügen.“ „Rechnung der Gesellschaft zum Rügen Anno...“. „Rechnung umb das Einnemmen und Außgeben die Gesellschaft zum Rügen betreffende, von Anno...“. „Rechnung um die Verwaltung des Gutes Löbl. Adelicher Gesellschaft zum Rügen de Anno...“.

<sup>27)</sup> Sie tragen folgende Titel: „Rechnung um die Verwaltung des Guts der Adelichen Gesellschaft zum Rügen vom Jahr...“. „Rechnung über die Verwaltung des Vermögens der adelichen Gesellschaft zum Rügen vom 1. Januar bis 31. December...“.

<sup>28)</sup> Rechnung über die Liquidation des Fonds der Tit. Adeligen Gesellschaft zum Rügen in Zürich...abgelegt im December 1879 von Ls. Schultheß-Bullinger.

<sup>29)</sup> Titel: „Rechnungsbelege...“.



Rechnungsbelege zu den Jahresabrechnungen der Gesellschaftspfleger von 1798–1878 (je 1 Jahrgang in 1 Kuvert oder eingeklebt in 1 Heft) <sup>30)</sup>.

Belege zur Liquidationsrechnung des Fonds der Gesellschaft von 1879 (eingeklebt in 1 Heft).  
Hausratsrodel von 1508, 1540, 1553, 1579, 1583, 1585, 1587, 1589, 1591, 1595, 1598, 1600, 1606, 1616, 1618, 1620, 1622, 1624, 1626, 1628, 1630, 1634, 1637, 1642, 1648, 1655, 1660, 1707, 1720, 1734, 1736, 1759, 1778, 1782, 1812 (49 mehrseitige Rodel, zum Teil mit Nachträgen) <sup>31)</sup>.

Verzeichnisse von verkauften Gegenständen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts und von 1868 (2 Doppelblätter) <sup>32)</sup>.

Verzeichnis der Tische der Gesellschaft aus den 1840er Jahren (1 Doppelblatt) <sup>33)</sup>.

Baurechnungen von 1572 (Rüstkammer), 1578 (Saal) u. a.), 1618 (Küche), 1630 (Dach), 1659/64 (großer Umbau), 1807 (Laden) (1 Einzelblatt, 1 Doppelblatt, 4 Hefte, 1 Band) <sup>34)</sup>.

Akten über den großen Umbau von 1659, 1662 (9 z. T. mehrblättrige Abmachungen, Rechnungen, Eingaben an den Rat, Ratsentscheide, Schuldverpflichtungen, Notizen) <sup>35)</sup>.

Kostenberechnungen über Bauarbeiten zwischen 1757 und 1856, vor allem aus den Jahren 1757, 1786, 1795, 1796, 1807, 1834, 1837, 1838, 1849, 1850, 1856 (zahlreiche Akten z. T. mit Skizzen).

Korrespondenz der Administrationskommission der Gesellschaft über Baureparaturen, Vermietungen, Hausverkauf u. a. von 1824–1874 (zahlreiche Briefe, vor allem von Seiten des Gesellschaftspflegers).

### *Constaffel seit 1803*

Statuten der Constaffel von 1899, 1912, 1919, 1936 (gedruckt).

Statuten des Sechseläuten-Fonds der Zunft zur Constaffel von 1841 (gedruckt).

Verzeichnis der dem Wirt zum „Storchen“ zur Aufbewahrung übergebenen Gegenstände der Constaffel von zirka 1868 (1 Briefkopie).

Protokolle über die politischen Verhandlungen der Zunft zur Constaffel von 1803–1863 (in 1 Band) <sup>36)</sup>.

Protokolle der Constaffel von 1866–1937 (7 Bände 1866–1887 <sup>36)</sup>, 1887–1914, 1914–1922, 1922–1927, 1927–1931, 1931–1935, ab 1935) <sup>37)</sup>.

Vorstandsprotokolle der Constaffel von 1932–1937 (2 Bände 1932–1936, ab 1936) <sup>38)</sup>.

Akten über den Rückkauf des Rüden, Statutenrevision 1936 und Umbau des Rüden 1936/37 zwischen 1915–1937 (verschiedene Korrespondenzen, Vorschläge, Abrechnungen u. a.) <sup>39)</sup>.

Bilder-, Photographien- und Plansammlung über den Rüden, angelegt 1937/38 <sup>40)</sup>.

<sup>30)</sup> Titel: „Rechnungsbelege...“. „Conty und Reçu von...“. „Belege zur Rechnung der Adelichen Gesellschaft de Ao...“. „Belege zur Rechnung von...“. „Belege zur Rechnung über das Vermögen der Adelichen Gesellschaft zum Rüden in Zürich vom Jahr...“.

<sup>31)</sup> Verschiedene Titel: u. a.: „Hus Rodel“. „Rodel deß Hußraths der Gsellschaft zum Rüden, Anno...“. „Hausrathsrodel der Adelichen Gesellschaft zum Rüden de...“.

<sup>32)</sup> „Conspect derjenigen hausraethlichen... Gegenstaende, welche... versilbert wurden“. „Erlös von verkauften Gegenständen von der löblichen adelichen Gesellschaft in Zürich, von Joh. Dünki, Verwalter“.

<sup>33)</sup> „Separat-Verzeichniß der Tische“.

<sup>34)</sup> Außer diesen separaten Baurechnungen finden sich mehrere auch als Anhang in Jahresrechnungen.

<sup>35)</sup> Es handelt sich z. T. um Originale, z. T. um Entwürfe.

<sup>36)</sup> Das Protokollbuch der Wahlzunft Constaffel wurde ab 1866 von der Constaffel weiter benutzt.

<sup>37)</sup> Bis 1932 enthalten diese Protokolle alle Verhandlungen und Anlässe der gesamten Gesellschaft, des Partizipantenverbandes und der Vorsteherschaft. Die neuern Protokollbände werden vom Constaffelschreiber verwahrt.

<sup>38)</sup> Vom Constaffelschreiber verwahrt.

<sup>39)</sup> Z. T. in besonderem Umschlag vom Constaffelschreiber verwahrt.

<sup>40)</sup> Diese Sammlung enthält alle aus den Beständen der Adelichen Gesellschaft und der Constaffel ausgeschiedenen Originale sowie Photographien von Originalen aus den Beständen der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek, der Zürcher Kunstgesellschaft, des Hochbauamtes der Stadt Zürich, des Hochbauamtes des Kantons Zürich u. a.

Da in Text und Anmerkungen auf alle wesentlichen bildlichen Darstellungen und Pläne des Rüden verwiesen wird, vieles im Bilderteil wiedergegeben ist, unterbleiben hier detaillierte Angaben über diese Sammlung.



## 2. Staatsarchiv Zürich

- A 73, 1 Akten Constaffel 1661.  
B II 507 Unterschreibermannal 1659 II  
B II 509 Unterschreibermannal 1660 I  
B II 514 Stadtschreibermannal 1661 I  
B II 645 Unterschreibermannal 1694 I  
B II 647 Unterschreibermannal 1694 II  
B II 660 Stadtschreibermannal 1698 I  
B III 117a Sammelband enthaltend Satzungen, Ordnungen, Erkenntnisse, Verträge usw. betreffend das Bauwesen der Stadt Zürich 1533—1697.  
B X 71—73 J. H. Labhart, Bauwesen im alten Zürich, 3 Manuskriptbände 1894 ff.  
F III 4 Bauamtsrechnung 1698.

## 3. Stadtarchiv Zürich

- IV A 31 Rechnung über die Verwaltung des ordentlichen Bauwesens 1885—1887.  
V Ba 3 Protokoll des Stadtrates Zürich 1867—1936 und zugehörige Akten von 1868, 1885—1887, 1915.  
V Ca 2 Protokoll des städtischen Finanzvorstandes 1868—1892  
V Cc 64 Miet- und Pachtverträge (Rüden 1885—1903).  
V Ec 20—23 Haus- und Familienbogenregister 1830—1865.  
V Ga 4 Protokoll der Baukommission des großen Stadtrates 1885—1892.  
V Ga 5 Protokoll des Bauherrn 1867—1892.  
V Ga 6 Protokoll des Vorstandes des Hochbau- und Promenadenwesens 1885—1887.  
V Ga 12 Protokoll des Bauvorstandes I 1892—1910.  
V Ga 21 Protokoll des Vorstandes des Bauwesens III 1919—1921.  
Bildersammlung.

## 4. Liegenschaftenverwaltung der Stadt Zürich

- Zinsbücher und Akten 1868—1936.  
Pläne 1926, 1928, 1932.

## 5. Hochbauamt der Stadt Zürich

- Programm, Urteil des Preisgerichts und Entwürfe des Wettbewerbs für die Bemalung des Rüden 1920.  
Pläne 1868—1928.

## 6. Zentralbibliothek Zürich

- Ms. A 1, Manuskriptband von Johannes Stumpf (Vorlage für Abbildung 4).  
Ms. P 24 Nr. 4, Rechnung über 7 Bälle auf dem Rüden 1833/34.  
Ms. Z II 383, Wappenbuch der Adlichen Gesellschaft, angefangen 1606 von Gerold Meyer von Knonau (1584—1619); Geschenk aus dem Nachlaß von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau (gest. 1931).  
Rechnungsbeleg 1868.

## 7. Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich

- Bilder 16.—20. Jahrhundert (siehe S. 14, 64—66, 97).

## 8. Zürcher Kunstgesellschaft (Kunsthaus)

- Bilder 16.—19. Jahrhundert (siehe S. 64—66, 97).

## 9. Schweizerisches Landesmuseum

- Ms. J 127, H. H. Bluntschli, Geschlechter- und Regimentsbuch der Stadt Zürich, 1693.  
Bildersammlung.  
Rüdenmappen des Technischen Arbeitsdienstes 1936 (siehe S. 116, Anm. 8).

## 10. Hochbauamt des Kantons Zürich

- Photographien 1928—1932.







## Vorwort

Das Haus zum Rügen ist eines der wichtigsten Gebäude des alten Zürich. Das Rathaus allein macht ihm die ausgezeichnete Stellung unter den städtischen Profanbauten, die hervorragende Bedeutung in der politischen Geschichte des Standes Zürich streitig. Mit der Trinkstube der Schildner zum „Schneggen“ teilte das Haus der Constaffel die vorderste Stelle unter den Sammelorten gesellschaftlichen Lebens der Zunftstadt. An Alter steht der Rügen dem Rathaus sowie den meisten Gesellschafts- und Zunfthäusern voran. In origineller Weise vereinigt der heutige Bau im Rahmen eines spätgotischen Fensterhauses neben moderner Wohnausstattung und technischen Einrichtungen eine in ihren Ausmaßen einzigartige gotische Stube, einen repräsentativen Barocksaal sowie einen Salon des Rokoko.

Während der nunmehr verschwundene Turmofen schon im Jahre 1865 von W. Lübke<sup>1)</sup> untersucht wurde, machte J. R. Rahn<sup>2)</sup> 1876 erstmals auf die gotische Stube aufmerksam. 1878 widmete Salomon Vögelin<sup>3)</sup> dem Rügen und der Constaffel einige Seiten. C. H. Baer<sup>4)</sup>, Konrad Escher<sup>5)</sup> und vor allem Hans Hoffmann<sup>6)</sup> haben das Haus und seine Räume zum Teil stilkritisch gewürdigt. Eine eingehende quellenmäßige Untersuchung des Hauses und seiner Geschichte mußte bisher unterbleiben, da das Archiv der Constaffel bis in die jüngste Zeit hinein nur vereinzelt Constaffelmitgliedern zugänglich war. Selbst Salomon Vögelin und vor ihm schon D. Nüscheler<sup>7)</sup> konnten nur einige mündliche Mitteilungen der damaligen Archivverwalter verwerten. Auch Wilhelm Tobler-Meyer<sup>8)</sup> und Hermann Steinbuch<sup>9)</sup>, die bis dahin einzigen Benützer des Constaffelarchivs, stützten sich in ihren Veröffentlichungen über die Constaffelgeschichte nur auf Einzelarchivalien<sup>10)</sup>.

So stand ich weitgehend auf Neuland, als mir die Vorsteherschaft der Constaffel im Frühjahr 1937 den Archivschrank im Haus zum „Schneggen“ zu uneingeschränkter Benutzung öffnete. Dessen reicher Inhalt erlaubte nicht nur ein Verfolgen der Baugeschichte des Rügen im weitesten Sinne seit dem 16. Jahrhundert. Er ermöglichte Beiträge zur Geschichte des zürcherischen Handwerks und lockte wenigstens zu Streiflichtern auf politisches Handeln, gesellschaftliches Leben und kulturelles Geschehen innerhalb der Constaffel und des Rügen. Die Bestände der zürcherischen Archive, vor allem des Stadtarchivs, sowie die graphischen Sammlungen traten ergänzend zu den grundlegenden Archivalien des Constaffelarchivs.

Die vorliegende Veröffentlichung ist ein Auszug aus meiner eingehenden Originalfassung, die dem Constaffelarchiv einverleibt wurde.



Für die Anregung zu dieser Studie, für allseitige Förderung und Unterstützung danke ich der Gesellschaft zur Constaffel und ihrem Vorsitzenden, Constaffelherrn Fritz Escher. Der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich verdanke ich die Drucklegung, ihrem Präsidenten, Herrn Staatsarchivar Dr. Anton Largiadèr, die liebenswürdige Mithilfe bei der Bereinigung des Manuskripts und der Druckbogen. Neben den Genannten sage ich den Herren Architekt André Ammann, Dr. A. Corrodi-Sulzer, Prof. Dr. Konrad Escher, Dr. K. Frei-Kundert, Dr. E. A. Gessler, Prof. Dr. Hans Hoffmann, Dr. Werner Schnyder und Dr. Richard Zürcher für vielseitige Anregungen und wertvolle Mithilfe herzlichen Dank.

Ich danke auch den Vorstehern der von mir benützten Archive und Bildersammlungen, der Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung in Zürich für die Überlassung von Klischees.

Dr. Hans Erb.

- 1) Über alte Öfen in der Schweiz (MAGZ 1865), S. 171, 173.
- 2) Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, 1876, S. 774, Anmerkung 1.
- 3) Das Alte Zürich, 1. Band, 2. Auflage, 1878, S. 204—207.
- 4) C. H. Baer, Die bürgerlichen Bauwerke des alten Zürich (Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums, 2. Teil), 1905, S. 46, 47.
- 5) Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (Das Bürgerhaus in der Schweiz, IX. Band), 1921, S. XXXVI, Tafel 36—38.
- 6) Bürgerbauten der alten Schweiz, 1931, S. 92. — Schweizerische Rat- und Zunftstuben, 1933, S. 42, 80—81, 85, 101, 118—119, Tafel 39.
- 7) Geschichte der zürcherischen Artillerie (Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft in Zürich 1855), S. 198—200.
- 8) Mitteilungen aus der Geschichte der Constaffel in Zürich, 1889. — Der ehemalige Silberschatz der engern und weitem Constaffel in Zürich (Zürcher Taschenbuch 1895, S. 142—191).
- 9) Aus der Geschichte der Constaffel (Zürcher Taschenbuch 1907, S. 163—182).
- 10) 1936 hat Werner Schnyder in den „Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte“ 7 Nummern aus dem Constaffel-Archiv publiziert.



## Der Rüden und seine Besitzer bis zum Ende des Mittelalters

Am Ende des 13. Jahrhunderts tritt das nachmalige Haus zum Rüden erstmals ins Licht der Geschichte, in jenem Jahrzehnt, das die Talleute von Uri, Schwyz, Nid- und Obwalden zu ihrem ewigen Bunde zusammentreten sah. Zürich, durch das Aussterben der Zähringer zur freien Reichsstadt geworden, barg eine rege Bürgerschaft in seinem eben damals zum zweiten Mal erweiterten Mauerring. Ein reicher Klerus im alten Stift am Großmünster, in der Abtei jenseits der Limmat und in den jüngeren Klöstern der Prediger-, Barfüßer- und Augustinermönche erfreute sich besonderer Wertschätzung. Aus ritterlichen Dienstmannen des Fraumünsters und aus Kaufleuten setzte sich die vollwertige Bürgerschaft zusammen. Diese Kreise hatten der Äbtissin die wichtigen politischen Rechte aus den Händen genommen: Sie regierten die Stadt, damals noch ohne Anteil des Handwerkerstandes, sie waren die Träger einer blühenden Textilindustrie, sie vermittelten den Handel über die Bündnerpässe und über den Gotthard. Mit dem Klerus zusammen waren sie Träger geistigen Lebens, eines weltzugewandten dichterischen Schaffens und Sammelns, das in der Manessischen Liederhandschrift seine schönste Frucht gezeitigt hat.

Dieselben Befestigungszüge, wie sie der Murer'sche Stadtplan aus dem 16. Jahrhundert zeigt, umschlossen zu beiden Seiten des Flusses damals eine Stadt von vielleicht 6000 Einwohnern. Außer den Rittertürmen waren nur vereinzelte Bürgerhäuser völlig aus Stein erstellt. Die meisten Bauten, das Rathaus nicht ausgenommen, bestanden ganz oder teilweise aus Holz; Stroh oder Schindeln bildeten die Bedachung.

Das Haus, welches am Ende des 13. Jahrhunderts auf der Hofstatt des spätern Rüden gestanden hat, muß, soweit Schlüsse aus jüngern Quellen zulässig sind, wenigstens in einer Beziehung aus der Reihe der gewöhnlichen Stadthäuser her-



ausgetreten sein: Es war nicht in eine lange Zeile schmaler, dafür tiefer und oft auch hoher Gebäude eingengt. Es stand allein, am rechten Flußufer, im Mittelpunkt der Stadt. Als Ständer- oder Blockbau war es aus Holz, kaum in Riegeltechnik, auf keinen Fall in Stein erbaut. Von seiner Besitzerin, der Gattin des Hug Swamburg und ihrer Familie, kennt man lediglich den Namen, der in dem frühesten sichern Belegstück zur Geschichte des Rüdén, einer Urkunde vom 17. Dezember 1295, verzeichnet steht<sup>1)</sup>.

Nach 1295 verschwindet das Haus wieder für ein halbes Jahrhundert aus den Quellen. Während dieser Zeit hat sich Junker Rudolf Brun in kluger Ausnützung und Anlehnung an ähnliche Prozesse in Oberitalien und in den rheinischen Gebieten die Zunftbewegung zunutze gemacht. 1336 zog er den Handwerkerstand zum Stadtreghement herbei und dämmte den Einfluß der reichen Kaufmannschaft zugunsten der Ritterbürtigen ein. Durch den „Geschworenen Brief“ schloß er die Handwerker in dreizehn Zünfte, denen politische, militärische, wirtschaftliche, wohl auch religiöse Rechte und Pflichten zugleich eigneten, zusammen. Die dem Diktator genehmen und von ihm nicht verbannten Glieder des bisherigen Regiments, den Dienstadel, einen Teil der Kaufleute, „ritter, edellúte, burgere, die ir geltent gút hant (das heißt Rentner), köflúte, gewantsnider, wechsele, goltsmide und saltzlúte“<sup>2)</sup> organisierte er in der Constaffel. Dieser gab er mit der Mehrheit im Rat ein politisches Übergewicht, sich selbst, dem auf Lebzeiten gewählten Bürgermeister, einen festen Rückhalt bei Seinesgleichen<sup>3)</sup>.

Die Edelleute Zürichs scheinen sich damals zu Trunk, Spiel und Beratung im offenen Sommersaal auf dem Estrich des Hauses der Edlen von Lunkhofen versammelt zu haben. Neben dem Kirchhof des Großmünsterstiftes und an der Limmat gelegen, zeigte dieses südöstliche der spätern Wettingerhäuser zu ebener Erde Arkaden, die dem Verkehr geöffnet waren. Eine Flucht romanischer Doppelfenster erhellte das erste Geschloß; darüber, unter einem mächtigen Walm-

1) UB Zürich VI, S. 322: Elsbeta Gebartina verkauft eine Gült „uffen ir hús (*Henne*) dc da gelegen ist einhalb bi des Meders hús (*Pflug*) unt da dú offen stráse fur gat und da engegen uber lit Húges Swamburges wibes hús (*Rüden*)“. Über die Identifizierung der drei Häuser siehe P. Schweizer, UB Zürich VII, S. 428, 379. — Siehe auch UB Zürich IV, S. 314—316. Nach P. Schweizer, UB Zürich VII, S. 426, könnte sich „domus et aree sitam in summitate fori Turicensis“ auf den „Elsasser“ an der Münstergasse oder auf den Rüden beziehen. Somit bleibt die Frage, ob eine Hälfte des Besitzrechtes am spätern Rüden 1275 von Jakob Müllner an König Rudolf von Habsburg abgetreten worden sei, ungelöst.

2) Erster Geschworener Brief vom 16. Juli 1336, in W. Schnyder, Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte (1936), S. 14, Spalte 1, Abschnitt h.

3) Über die Bedeutung des aus dem Schwörbrief von Straßburg von 1334 übernommenen Namens Constaffel, dessen vielfältige Verwendung, in Schlettstadt, Hagenau, in den fränkischen Reichen, in Unteritalien, Sizilien und andernorts siehe A. Largiadèr, Bürgermeister Rudolf Brun und die Zürcher Revolution von 1336 (MAGZ 1936), S. 61—63: Das Wort Constaffel entstanden aus constabularii; „comes stabuli“ bedeutet Stallgenosse. Largiadèr ist der Ansicht, daß das kavalleristisch-militärische Element auch das Merkmal der Zürcher Constaffelgesellschaft gebildet habe.



dach, dehnte sich die in Holz und Riegelwerk aufgeführte offene Trinklaube<sup>4)</sup>. Nach der Beschwörung der ersten Zunftverfassung kam der feudale Grundstock der Constaffel noch wenigstens bis zum Ende des Jahres 1348 dort zusammen. Einer der Herren von Lunkhofen, Rudolf, war 1336 selbst Mitglied des neuen Rates<sup>5)</sup>. Es ist nicht klar zu erkennen, welche Gründe diesen Kreis, der sich um den Bürgermeister Brun scharte, zum Verlassen der alten Trinkstube bewogen haben — vielleicht die Verwandtschaft der Hausbesitzerin mit Ritter Wisso Wiss<sup>6)</sup>, der zu den politisch gemaßregelten Elementen gehörte, die sich in der Zürcher Mordnacht des Frühjahres 1350 vergeblich gegen Brun empörten.

Dem Bürgermeister fiel es nicht schwer, für die Standesgenossen eine neue Heimstätte zu finden. Drei Häuser unterhalb des Lunkhofenhauses lag das einstige Besitztum der Swamburgin, seit spätestens 1344 zürcherisches Münzgebäude. Auf ihr Bitten hin wurde dieses Haus den Edelleuten „so vor uf des estrich von Lunghof trunken, ze einer trinkstuben geben“. An die Schenkung aber knüpften Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft eine Bedingung: Die neuen Besitzer sollten das Gebäude unter Aufsicht des städtischen Baumeisters ein Stockwerk hoch in Stein aufführen, dieses Erdgeschoß dann der Stadt zu Eigentum und freier Verfügung überlassen. Was die Edelleute über dem steinernen Unterbau an Stuben und Estrichen für eigene Bedürfnisse zu erstellen gedachten, wurde ihrem freien Ermessen anheimgestellt<sup>7)</sup>.

Nach dem Wortlaut dieses Beschlusses ist es kaum zweifelhaft, daß die „Münze“ ein Holzbau war. Feuersbrünste, wie sie um 1280 die „mehrere Stadt“

---

<sup>4)</sup> Tafelgemälde von Hans Leu dem Ältern von 1502, nach 1566 von unbekannter Hand zum Teil übermalt. Das ehemalige Haus der Edlen von Lunkhofen rechts an der Limmat ist damals über die Figur des Heiligen Exuperantius gemalt worden. Darüber siehe P. Ganz, *Die Malerei der Frührenaissance in der Schweiz* (1924), S. 109. — Reproduktion im Gedächtniswerk Ulrich Zwingli (1919), Tafel 2. — Über die Wettingerhäuser siehe Vögelin, S. 212–214; P. Schweizer, *UB Zürich VII*, S. 392, 411–412; D. Willi, *Die Wettingerhäuser in Zürich* (Zürcher Taschenbuch 1885), S. 100–111.

<sup>5)</sup> Stadtbücher I, S. 311.

<sup>6)</sup> Darüber sowie über einen Rechtshandel von Rudolf Brun und Ritter Rudolf Biber wegen der Frau von Lunkhofen 1330 siehe Stadtbücher I, S. 51, 59, 161, 172; A. Largiadèr: *Bürgermeister Rudolf Brun und die Zürcher Revolution von 1336*, S. 34–35.

<sup>7)</sup> Stadtbücher I, S. 144, S. 171–172: „Der burgermeister, der rat und die burger alle gemeinlich, die hant durch der stat eren willen und durch aller edeler lüten bette und dienstes willen den gesellen, so vor uf des estrich von Lunghof trunken, ze einer trinkstuben geben daz münztzhus also mit dem gedinge, daz dú selb geselleschaft mit unser stat bumeister rate undenan muren suln eines gadems hoch, und suln mit namen daz tûn ane der burger schaden und sol öch daz dem rate und der stat dazselbe under hus warten und ir sin und dar us tûn, waz in ze willen stat. Aber uf dem selben gemüre so mugen die gesellen in selben buwen und machen stuben und estriche und waz in ze der geselleschaft nütz und füglich wesen mag. Actum anno domini M<sup>o</sup> CCC<sup>o</sup> XLIX<sup>o</sup> in vigilia circumcissionis domini.“

Die den Edelleuten aller Wahrscheinlichkeit nach übergebene Ausfertigung dieses Beschlusses, der in den noch zu erwähnenden Ratsentscheiden von 1643, 1644 und 1646 genannte Donationsbrief, liegt nur in einer Abschrift von 1702 im Archiv der Constaffel. Inhaltlich unterscheidet er sich nicht von dem Eintrag im Stadtbuch.



am rechten, im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts die „mindere“ am linken Limmatufer heimsuchten, veranlaßten die Bürgerschaft, durch baupolizeiliche Bestimmungen darauf zu dringen, daß die Häuser mit gebrannten Ziegeln oder gemauerten Flachzinnen feuersicher gedeckt und wenigstens bis auf die Höhe des ersten Stockwerkes in Stein- oder Riegelwerk aufgeführt wurden. Das 1304 erlassene Verbot, über die Grundmauern vorkragende Geschosse zu erstellen, mag diesen Haustypus im ganzen aus dem Zürcher Stadtbild verbannt haben. Doch gab es Ausnahmen; so das Haus zum Schwert an der Brücke, selbst das zu Ende des 14. Jahrhunderts neu erbaute Rathaus und den Rüden, wie er sich spätestens seit dem 16. Jahrhundert präsentiert<sup>8)</sup>. Diese allgemeinen Richtlinien vermögen zwar das Bild des um die Jahrhundertmitte wohl von Grund auf neu erstellten Gesellschaftshauses der Edelleute nicht zu ersetzen, doch lassen sie immerhin ahnen, wie der Rüden ausgesehen hat, als die Zürcher Bürgerschaft am 1. Mai 1351 ihren Bund mit den vier Waldstätten beschwor. Im Zentrum der Stadt, im Wachtquartier „zur Linden“, am Markt, nahe dem Rathaus gelegen, gehörte das freistehende Gebäude wohl zu den repräsentativsten der Stadt.

Abb. 2, 4

Abb. 2

Auch alle die Häuser, die man heute noch in der Nachbarschaft des Rüden trifft, waren schon da. Das „Kerzhaus“ am Fischmarkt im Norden trug seinen Namen bereits zu jener Zeit; seine heutige Gestalt erhielt es erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Unter den offenen Arkaden, den „Tilinen“, wurde „Anken“ und Zieger verkauft, während sich unter den anschließenden Lauben der spätern „Haue“ und der „Saffran“ der Obst-, Hühner- und Gemüsemarkt abwickelte, und „kriesú und kêfen“<sup>9)</sup> schon 1344 auf der Hofstatt zwischen der „Münze“ und dem Haus zum „Pflug“, dem spätern Rüdenplatz, feilgeboten wurden. Besonders in Jahrmarktszeiten, zweimal des Jahres, war der freie Raum im Zentrum der Stadt schon zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts für Errichtung von Verkaufsständen begehrt. Bereits hundert Jahre früher vertrug sich längeres Ablagern von Holz und Mist nicht mehr mit dessen Verkehrslage. In einem jener Häuser aus der Zeile des „Pflugs“ wurde zum Gebrauch bei Feuerausbruch auf obrigkeitliches Geheiß spätestens 1416 ein Lager von 25 Wasserzubern errichtet<sup>10)</sup>. Zwischen dem an dem „Pflug“ angebauten Hause, der heutigen „Henne“, und der „Kerze“ mündete die nach dem Geschlecht der Schafli benannte Schaflingasse (heute Schoffelgasse). Im Haus zum „schwarzen Horn“ an der Südseite des „Pflugs“ ist, allerdings erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts, eine Wirtsstube bezeugt. Das Gebäude selbst aber stand, wie der nachbarliche, erst 1521 so genannte „Salmen“, schon hundert Jahre früher. Auch damals be-

<sup>8)</sup> Erste baupolizeiliche Vorschriften enthält vor allem der Richtebrief, welcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgestellt und bis 1351 mehrfach erweitert wurde (Archiv für Schweiz. Geschichte, Bd. 5, S. 149–291). — Auch in den Stadtbüchern finden sich einzelne Erlasse.

<sup>9)</sup> Stadtbücher I, S. 144.

<sup>10)</sup> Stadtbücher I S. 44; II, S. 353, 414–415; III, S. 241.



spülten die Wasser der Limmat die Fundamente des spätern Zunfthauses der Zimmerleute, dem 1785 der „Salmen“ eingegliedert wurde<sup>11)</sup>.

Wenn die Silhouette aller dieser Bauten im Laufe der Jahrhunderte auch mancherlei Veränderungen erfahren hat, wenn der „Stücklimärt“ (Markt für dörres Obst) an der Ostseite des Rüden 1867 an die Bahnhofstraße verlegt wurde, so blieb die Gruppierung der Häuser um die „Hofstatt vor dem Rüden“<sup>12)</sup>, die 1756 erstmals „Rüdenplatz“ geheißen wird<sup>13)</sup>, vom 14. bis ins 20. Jahrhundert die gleiche.

\*

Dieselbe Beharrlichkeit wie die Raumverteilung um den Rüden zeigt auch dessen Besitzstand. Das Haus der Swamburgin, die „Münze“, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis heute Rüden genannt, hat innerhalb von rund sechs Jahrhunderten seinen Eigentümer nur dreimal gewechselt. 1348 ging dieser Bau aus offenbar städtischem Besitz an die ortsansässigen Edelleute über, deren Vereinigung, die engere Constaffel, in der Folge verschiedene Namen, wie „Stübli“, „Verein der Geschlechter zum Rüden“, zuletzt „Adeliche Gesellschaft zum Rüden“, getragen hat. Erst 1868, elf Jahre vor Auflösung der Adelichen Gesellschaft, kam das Haus wieder in andere Hände: Es wurde von der Stadtgemeinde Zürich übernommen, welche es aber 1936 der „Genossenschaft zum Rüden“ zuhanden der Constaffel, die als Rechtsnachfolgerin der Adelichen Gesellschaft betrachtet werden darf, verkaufte.

Wenn auch die Auslegung des Ratsentscheides von 1348 nicht über jeglichen Zweifel erhaben ist, so gestatten doch die Verhältnisse — wie man sie seit der Mitte des 16. Jahrhunderts klar verfolgen kann — den Schluß, das Münzhaus sei damals allein den zürcherischen Edelleuten übergeben worden<sup>14)</sup>, am Erdgeschoß jedoch habe sich die Stadt alle Besitzerrechte vorbehalten. Zu diesen beiden unangefochtenen Rechtsansprechern trat in einem nicht mehr festzustellenden Zeitpunkt, greifbar erstmals in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der gesamte politische Verband der Constaffel. Diese hatte, durch lange Gewohnheit oder ausdrückliche Entscheidung, spätestens im 16. Jahrhundert ein nie ernsthaft bestrittenes Haus- oder Wohnrecht im Rüden. Für Verordnetensitzungen und Constaffelbotte, zu militärischer Sammlung und zu Festmahlzeiten durfte die Gesellschaft das Haus und dessen ganzes Inventar benützen, während jeder einzelne Constaffler hier jederzeit zum Trunk ankehren oder private Festlichkeiten in dem Hause abhalten konnte.

<sup>11)</sup> Über diese Nachbarhäuser siehe Vögelin, S. 199—212; P. Schweizer, UB Zürich VII, S. 426—428; E. Eidenbenz, Das Haus zum Salmen am Rüdenplatz (Zürcher Taschenbuch 1920), S. 222—247; Bürgerhaus, S. XXXIII—XL; F. Locher, Das Zunfthaus zur Zimmerleuten, 1337—1937 (1937).

<sup>12)</sup> Vögelin, S. 205 (aus Fraumünsterrechnungen 1318—1522 im Stadtarchiv Zürich).

<sup>13)</sup> Ebenda (aus den Leu-Manuskripten in der Zentralbibliothek Zürich).

<sup>14)</sup> Vergleiche u. a. Stadtbücher I, S. 128 (Bürgereid), 172—173 (Gerichtsbeisitzer 1348), wo ausdrücklich zwischen Rittern, Edelleuten, Constafflern und Handwerkern unterschieden wird, mit dem Beschluß vom 31. Dezember 1348, wo neben der allgemeinen Bezeichnung „Gesellschaft“ nur von Edelleuten, nicht aber von Constafflern die Rede ist.



Die Herren im Rügen aber waren die Junker aus dem „Stübli“. Sie bestritten den Unterhalt des Gebäudes aus eigener Kasse. Damit sind Fragen der eigentlichen Constaffelgeschichte angeschnitten. Nur deren eingehende Gesamtbetrachtung wird das Herkommen des „Stübli“, dieses exklusiven, freiwilligen und formal betrachtet unpolitischen Kreises innerhalb der Constaffel erklären. Gesamtbetrachtung erst wird dessen überragenden Einfluß sowohl auf die innere, institutionelle, als auf die äußere, die politische Gestaltung und Geschichte der ganzen Constaffel ins rechte Licht rücken. Die im 15. Jahrhundert durch obrigkeitliche Verfügung erfolgte Erweiterung der Constaffel um regimentsunfähige Hintersassen und Bürger, die sich nach ihrer Beschäftigung keiner Zunft zuweisen ließen, mag die zunehmende Abschließung der Edelleute und mancher zu Reichtum und Ansehen gelangter constaffelgenössiger Geschlechter in ihrer Sondervereinigung wesentlich mitbedingt haben. Zudem aber vereinte sie gemeinsames Besitztum, vor allem das Haus, und ließ ihre im 17. Jahrhundert zum letzten Mal um einflußreiche bürgerliche und ein auswärtiges Adelsgeschlecht ergänzte Adelige Gesellschaft über die umsturzsreiche Jahrhundertwende hinaus bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bestehen.

Wenn unter vielem andern auch die den Hausbesitz betreffenden Klagen, welche die weitere, die bürgerliche Constaffel im 17. Jahrhundert vor den städtischen Räten gegen diese engere Constaffel, das „Stübli“, erhob, auch eingehender Abwägung bedürfen, so ist doch anzunehmen, daß sie der Ursache nicht entbehrten. Grell leuchten sie überdies hinein in jenen auch andernorts zu verfolgenden Prozeß der zunehmenden Abschließung, Aristokratisierung politischer und wirtschaftlicher Machthaber. Im allgemeinen standen die Vertreter der bürgerlichen Constaffel unter dem bestimmten Eindruck, daß man sie im „Stübli“ verachte und alle nicht zu diesem Kreis gehörigen constaffelgenössigen Pfarrherren, Kaufleute, Militärs, obrigkeitlichen Beamten mit dem nichtswürdigsten Hintersassen der Gesellschaft auf die gleiche Stufe stelle, daß man ihre Anliegen, als ob sie von „müetier, ufrüer und gar rebellen“<sup>15)</sup> vorgetragen würden, zu unterdrücken suche, ihnen auch das Haus nur mit herablassender Geste, gewissermaßen aus großer Gnade, offenhalte. So erwogen die Angehörigen der bürgerlichen Constaffel zuweilen den Kauf eines eigenen Hauses, dachten auch an gänzliche Trennung von der Adelligen Gesellschaft. Sie waren überzeugt, daß die Junker ihrerseits nichts unterließen, um sich der weitem Constaffel, sei es durch Spaltung in zwei selbständige politische Körperschaften, sei es durch Verdrängung der Mitglieder auf die Zünfte und Verhinderung von Neueintritten, baldmöglichst zu entledigen. So wenigstens faßte man die von den „Herren“ befürwortete Erhöhung des Einstandsgeldes, auch das Hineinziehen einzelner führender Köpfe der Gesamtgesellschaft ins „Stübli“ auf und war betroffen, daß zu Ehrenstellen beförderte bürgerliche Constaffler „dem gemeinen nutz züwider nit wirdig

<sup>15)</sup> „Einfaltiges project einer ... gegenantwort über die gschrift, so die junckeren ... über unsere ... supplication übergeben ...“ von zirka 1644, S. 6 unten.



geacht, uf empfangne ehr, ein ehrengschir zû verehren“<sup>16)</sup>. Auch bezichtigte man die Adelige Gesellschaft allerhand Machenschaften zur Verhinderung einzelner Constaffelbotte und zur Beeinflussung von Gesellschaftsentscheiden und wollte es nicht dulden, daß das „Stübli“ Leute aufnahm, ohne sie vorher der Gesamtconstaffel zur Einverleibung zu präsentieren. Unerfreuliche Differenzen entbrannten sodann über gegenseitige Beteiligung an Geld- und Silbergeschirreingängen und über Bestreitung von Ausgaben aus dem Gesamtvermögen. Bürgerliche Inhaber von Amts- und Ehrenstellen wurden von den Junkern zuweilen nicht an dem üblichen, ihrem Amte entsprechenden Platz auf den Mitgliedertafeln vermerkt, sondern mußten „als unehelich nebst ußen stahn“<sup>17)</sup>. Da sie überzeugt war, nur auf diese Weise ihren Mitgliedern auch weiterhin zu Ehrenposten verhelfen zu können, drängte die „arme“ Constaffel auch zu fester Regelung der Verteilung von Constaffelherren- und Achtzehnerstellen (Mitglieder des Großen Rates) zwischen Junkern und „Gesellen“. Eine Erklärung für die ungewöhnliche Zahl von vier, das heißt je zwei amtierenden Constaffelherren — die ja Sitz und Stimme der zürcherischen Exekutive hatten — mag unter anderm auch hier liegen; trat eine derartige Zweispurigkeit doch selbst bei der Bestellung je eines Stuben- und eines Constaffelknechtes zutage.

Zu den wesentlichsten Punkten in den Klageschriften der Constaffel gehören die den Rüden betreffenden Vorschläge. Die bürgerlichen Mitglieder machten nicht nur ein unantastbares Hausrecht geltend und suchten eine bis dahin fehlende schriftliche Festlegung dieses offenbar allein durch lange Gewohnheit ihnen erwachsenen Anspruches zu erreichen. Sie bestritten auch rundweg das alleinige Besitzrecht der Junker. Anhand der Schenkungsurkunde von 1348 suchten sie zu beweisen, daß das Haus einst der ganzen Constaffelgesellschaft, nicht den Edelleuten allein, übergeben worden sei und kamen zu dem Schluß: „Was einer nit mit recht besitzt, das heißt nit possessio, sonder usurpatio“<sup>18)</sup>.

<sup>16)</sup> „Gmeiner constafel beschwerden sind, das inen wirt vorgehalten, sy habind keinen teil ...“ von zirka 1643.

<sup>17)</sup> Ebenda. — „Unehelich“ bedeutet hier rechtlos.

<sup>18)</sup> Memorial von Prokurator Wirz von 1644, S. 4. „Einfaltiges proiect einer abgetrungenen gegenantwort über die gschrift, so die junckeren von der gsellschaft zum rüden über unsere wolgegründete supplication übergeben, sovil wir namlich in einfacher abhörung derselben faßen mögen“ von zirka 1644. Auf S. 5 wird über die Hausschenkung des Jahres 1348 auch folgendes ausgeführt: „... Da wol zu merken, das ußtruckenlich stath, das huß seige den gsellen gschenckt, da das wort ‚gsellen‘ und ‚gsellschafft‘ zum vierten mal repetiert und hingegen der edlen mit keinem wort mer gedacht wird, sonder die gsellschafft möge bouwen, item die gsellen mögind machen stuben, estrich und was der gsellschafft nutz seige. Da hingegen, wann es den edlen allein geben were, so were es mit ußtrukten Worten in die donation gsetzt worden. . . Wann man dänn noch wyter sich inn dem gschwornen brief ersicht und erduret, wer selbiger zyt dieselb gsellschafft gsyn, denen das huß gschenckt worden, so wirt man den gründ bald finden. Dann bloß 13 jar vor dißer übergab habend unßere lieben altforderen die gsellschafft der constafel ... zusammengefügt von ritteren, edellüth und burgeren. Die habend sy zusammen geordnet, das sy all gmeinlich sollind miteinander einen gmeinen eyd schweren, sy sollend mit einanderen das regiment bsetzen, miteinander reißen, wachen, stühren. . . Wer kan im nun inbilden, das unßere altforderen die burger, die doch von anfang mer in rath geben als



Überzeugender konnte der Angriff auf die damals, im 17. Jahrhundert, obwaltenden Verhältnisse im Erdgeschoß des Rüden geführt werden. Diesen Teil des Hauses hatte sich ja einst die Stadt zu freier Verfügung vorbehalten. Welchem Zwecke der Raum im 14. und 15. Jahrhundert gedient, bleibt unbekannt. Oder soll man annehmen, daß die Münzstätte, die allerdings erst vor erneuter Verlegung 1422 im Erdgeschoß der „Schützenstube“ (an der Stelle des heutigen „Schneggen“) lokalisiert werden kann, nach 1348 im Rüden verblieben sei?<sup>19)</sup> Ob die Junker ab dem „Stübli“, die man spätestens im Jahre 1515 eine Anzahl Verkaufsläden und Werkstätten „unter dem Rüden“ einrichten und später deren Zinsen zu ihrem Sondervermögen schlagen sah, dies auf Grund einer obrigkeitlichen Guttheißung taten, kann nicht belegt werden. Die spätere Entwicklung spricht dafür, daß hinter den sich gegen den Rüdenplatz öffnenden Läden auf der Limmatseite des Hauses ein größerer Raum noch längere Zeit der Stadt zur Verfügung gestanden habe. Bei seiner ersten Erwähnung, 1578, wurde er „Saal zum Rüden“, später, ab 1606, zumeist „Tenn“ genannt. In den 1570er Jahren muß auch dieser Saal zur Nutznießung an das „Stübli“ übergegangen sein<sup>20)</sup>. Man gewinnt den Eindruck, daß ohne Dazwischentreten der weitem Constaffel das Rüdenerdgeschoß stillschweigend und kraft Gewohnheitsrechtes von öffentlichem zu privatem Besitztum der Adeliichen Gesellschaft geworden ist. Die Constaffler aber wiesen in ihren Klageschriften auf den wahren Besitzer hin, zeigten anhand der Schenkungsurkunde, des sogenannten Donationsbriefes von 1348, daß die Stadt sowohl auf die Ladenräume als auf das Tenn die nämlichen Ansprüche habe, da dort von dieser Zweiteilung nicht die Rede sei; daß ferner die Junkerngesellschaft die Einrichtung der Läden nicht einmal selber bezahlt habe. Diese letzte Behauptung verfälschte jedoch den wahren Sachverhalt. Auf Grundlage ihrer Ausführungen forderte die bürgerliche Gesellschaft den Rat auf, ihr das Erdgeschoß des Rüden zur Nutznießung zu überlassen.

Das ist denn auch geschehen. Ein erster Rats- und Bürgerentscheid von 1643 bestätigte, unter Hinweis auf den Donationsbrief von 1348, das alleinige Besitzerrecht, damit auch die Unterhaltungspflicht der Adeliichen Gesellschaft an den Obergeschoss des Rüden. Der weitem Constaffel im gesamten sowie jedem einzelnen Mitglied sollte das Haus — was nun erstmals schriftlich festgelegt wurde — in jeder Beziehung und für jeglichen Anlaß, für Kriegs- und Regimentssachen, Hochzeiten und Gastmähler frei und offen sein. Ratsverordnete bereiteten in der Folge die Verfügung in weitem Streitpunkten vor. Sie war 1644 spruchreif: Man zankte

die edellüth, . . . aller oberzelten stuken teilhafftig gmachet, des hußes aber beraubet und selbiges den edellüten allein geben habind? Were das auch der stat ehr gsyn! Wie stath, das umb der statt ehren willen den gsellen das huß geben worden, wann man das fürnem glid des regiments und namlich die, so mer in rath geben als die edellüt solte des hußes beraubet haben, das doch minder ist als oberzelte stuck. Also das diße donation genugsam und klar andütet, das das huß dem einen teil so wol als dem anderen gschenckt worden seige. . .“

<sup>19)</sup> Vögelin, S. 458.

<sup>20)</sup> Rechnung über die Verbesserung des Saales 1578; Rüdenerabrechnung 1606; spätere Abschrift des Ratsbeschlusses vom 21. Dezember 1643.



sich ja nicht nur um den alten Rüden; Silbergeschirrverteilung und -verehrung, Stubenmeister- und Stubenknechtswahlen, Geldbezüge, Neuaufnahmen und Führung der Mitgliedertafeln sollten geordnet werden. Unter Vorbehalt städtischen Besitzerrechtes ging das ganze Erdgeschoß des Hauses, Tenn und Läden, zur Nutznießung an die weitere Constaffel über. Weil aber die Junker dessen nicht zufrieden waren, erreichten sie 1646 ein neues Urteil und mit diesem die alleinige Nutznießung an den Läden, während das weniger einträgliche Tenn bei der Gesamtconstaffel verblieb. Damit waren wenigstens diese Besitzer- und Nutznießungsansprüche geregelt, gaben in der Folge auch zu keinen Auseinandersetzungen mehr Anlaß<sup>21)</sup>, während über manche andere Punkte erst 1685 eine endgültige Einigung zwischen „Stübli“ und Constaffel zustande kam. Der Anspruch der Stadt an das Erdgeschoß fiel mit der Zeit der Vergessenheit anheim. Junker und Bürger schalteten unter dem Rüden wie auf eigenem Boden. Als die politische Constaffel anno 1798 ihren Besitz unter die Mitglieder verteilte, verkaufte sie das schon seit einigen Jahren der Adelligen Gesellschaft vermietete Tenn um 3000 lb. an ebendiese. Somit konnte die Stadt Zürich das ganze Haus 1868 aus den Händen dieser Vereinigung übernehmen, um es dann 1936 mit Servituten, wie dem Wegrecht unter den Arkaden, belastet, den Nachfahren der einstigen Besitzer wieder abzutreten.

\*

Bezüglich der übrigen Geschicke des Hauses, seine baulichen Veränderungen und seine innere Einrichtung bleibt man für das 14. und 15. Jahrhundert auf wenige Mitteilungen in Steuerrödeln und in den zürcherischen Stadtbüchern angewiesen.

„Rüden“ — der Name, welcher dem Haus der Constaffel bis heute geblieben ist — muß das Gebäude von den neuen Besitzern schon beim Einzug getauft worden sein. Diese Benennung ist bereits in den 1350er Jahren — erstmals 1358<sup>22)</sup> — später, 1421, dann auch in lateinischer Form, *molossus*<sup>23)</sup>, bezeugt. Daß ein zumeist sitzend dargestellter und zum Schutz vor Würgung durch aufgejagtes Raubzeug mit einem breiten, stachelbewehrten Halsband angetaner wolfsähnlicher Jagdhund eine Versinnbildlichung adeligen Jagdrechtes sei, daß der Name vielleicht schon am Lunkhofenhaus gehaftet und von hier auf die „Münze“ übertragen, dann später in den Wappenschild der Bewohner übergegangen sei, oder daß sich dieser Prozeß vielleicht umgekehrt abgespielt habe, dies alles ist lediglich durch Analogieschlüsse gestützte Vermutung<sup>24)</sup>. Tatsache bleibt, daß Haus und Hofplatz davor dieser auch andernorts gebrauchte Name seit der zweiten

<sup>21)</sup> Über das „Stübli“, die Differenzen und Ratsbeschlüsse des 17. Jahrhunderts siehe die im Constaffelarchiv liegenden zahlreichen Beschlüsse und Notizen der weitem Constaffel zu Klageschriften und die Originalausfertigungen der Entscheide; W. Schnyder, Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte (1936), S. 583—584, 588; H. Steinbuch: Aus der Geschichte der Constafel (Zürcher Taschenbuch 1907), S. 163—180.

<sup>22)</sup> Vögelin, S. 204 (aus Fraumünsterrechnungen im Stadtarchiv Zürich).

<sup>23)</sup> Ebenda (aus *Anniversaria praepositurae Thuricensis* in der Zentralbibliothek Zürich).

<sup>24)</sup> Vögelin, S. 204—205; Stadtbücher I, S. 171—172, Anmerkung 3; Schweizerisches Idiotikon VI (1909), Sp. 627.



Hälfte des 14. Jahrhunderts eignet, daß sich die Adelige Gesellschaft spätestens im 16. Jahrhundert „zum Rüden“ nannte und weitere wie engere Constaffel Inventarstücke, Haushaltsgegenstände, militärisches Korpsmaterial und Feuerlöschgeräte mit dem Rüden zierten und kennzeichneten. Die älteste als Wappen der Constaffel anzusprechende Darstellung eines Hundes findet sich auf dem

Abb. 15 anonymen Ölbild einer Großratssitzung in der untern Rüdenstube um 1600. Der „Immerwährende Regimentsspiegel“ des Hans Heinrich Schwyzer aus den 1650er Jahren zeigt den silbernen Rüden in blauem Felde. Ein wildes, wohl dem Leben entnommenes Tier bleckt in der PinSELZEICHNUNG des Zürcher Malers und Stechers Johannes Meyer (1655—1712) seine Zähne. Ob wohl Hans Jakob Läubli, Goldschmied zu Schaffhausen, diese lebenswahre Zeichnung vor Augen hatte, als er zu Ende des 17. Jahrhunderts das große Trinkgeschirr für die Gesellschaft schuf? Manches Zürcher Haus trägt, wie seit etwa 1800 auch der Rüden, sein oft jahr-

Abb. 43 hundertealtes, in Stein gemeißeltes Hauszeichen; aufgemalt sind solche Insignien der Zeit zum Opfer gefallen. Auch an der Fassade des Rüden prangte einst der Constaffel gemaltes Wappentier, bezeugt und im Bilde bekannt allerdings erst

Abb. 5, 10, 11 seit dem 18. Jahrhundert<sup>25)</sup>.

\*

Die Vorzugsstellung, welche mit der Constaffel auch deren Trinkstube im alten Zürich einnahm, ist das Hauptmoment, welches die Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts erkennen lassen. Als die Zürcher Bürgerschaft — die eben ihr Territorium über die Ringmauern der Stadt hinaus zu erweitern begann — in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts das alte Rathaus niederriß und durch einen neuen Bau ersetzte, da tagte die städtische Obrigkeit, vor allem der neugeschaffene Große Rat, „zu dem Rüden in der stuben“<sup>26)</sup>.

Die Constaffler verfügten offenbar schon damals über den nur vom Ratssaal überflügelt größten Profanraum der Stadt, was dem Rüden ja auch späterhin, um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert und wieder während der Helvetik, zuletzt dann in den 1870er Jahren die Ehre einbrachte, den Rat der Zweihundert, die Munizipalität, den Großen Stadtrat wenigstens vorübergehend zu beherbergen.

Häufiger noch als zu ernster Besprechung über die Geschicke des ersten eidgenössischen Standes kamen die Regenten allezeit zu frohem Trunk und Festgetriebe mit ihren Gästen auf den Rüden, wenn sie, was offenbar noch häufiger geschah, bei derlei Anlässen nicht die gastliche Stube der Schildner zum Schneggen neben dem Rathaus bevorzugten. Von den Gesandten fremder Potentaten, den Boten eidgenössischer Stände, den zu festfrohen Kirchweih Tagen nach der Stadt kommenden Honoratioren der zürcherischen Landschaft berichten die Quellen im Einzelnen allerdings nur wenig: Als Unterwaldner 1487 beim Fastnachtfeiern halfen und ein Jahr später Boten des Standes Schwyz, als man bei Anlaß des großen Freischießens im Sommer 1504 je vor Beginn des Armbrust- und Büchsen-

<sup>25)</sup> Siehe die Zusammenstellung aller Darstellungen des Rüden als Wappentier der Adelligen Gesellschaft und der Constaffel am Schluß dieses Heftes.

<sup>26)</sup> Stadtbücher I, S. 329, 335.



schießens den Schützen den ersten Morgentrunk kredenzte, da empfing man sie im Namen und Auftrag der zürcherischen Obrigkeit im Hause der Constaffler<sup>27)</sup>.

So nahmen Rüden und „Schneggen“ selbst in der ohnehin bevorrechteten Reihe der Gesellschafts- und Zunftstuben als offizielle Gaststätten der Obrigkeit eine besondere Stellung ein. Mußten sich jedermann offene Wirtsstuben und Herbergen zuweilen Spielverboten fügen, so durften die Constaffler, die Zünfter, die Schildner zum Schneggen, auch die Schützen auf ihren Stuben zumeist ungehinderter Spiellust fröhnen: „Im bret spileh, mit der kuglen walen (wälzen), bossen (stoßen), keglen, karten, schach zabel zûhen und ouch mit dem armbrust allenthalben schießen“<sup>28)</sup>. Beim Trunk, über Spiel und Politik, geriet man sich in Zeiten, wo Dolch und Schwert ohnehin nur leicht in der Scheide saßen, auf dem Rüden gelegentlich in die Haare und konnte zuweilen nur mit blutigen Köpfen wieder voneinander lassen. So haben auch Hans und Heini Waldmann in der Rüdenstube mehr als einen Handel ausgefochten. Mit Degen, Messer und Kerzenstock sind sie oft recht hitzig auf ihre Widersacher eingedrungen<sup>29)</sup>.

Der Betreuer des Rüdenhauses, der das Kochen und Aufwarten selbst oder unter Beiziehung von Familienmitgliedern, Knechten und Mägden besorgte, war wohl damals wie später der sogenannte Stubenknecht. Seit dem 16. Jahrhundert wohnte er im Hause selbst, im 14. und 15. in der nächsten Nachbarschaft, im „Schwarzen Horn“ oder in jener Häuserzeile von „Saffran“ und „Kerze“<sup>30)</sup>.

Jener Teil des Hausrates, gewöhnliches Tafel- und Küchengeschirr sowie Leinenzeug, welches dem Stubenknecht zu Gebrauch und Verwahrung übergeben war, erscheint selbst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, 1508, noch gering und einfach — wenn man ihn mit den Beständen vergleicht, die kaum ein Jahrhundert später auf dem Rüden zu finden waren und wenn man nicht vergißt, daß es das Besitztum der Adelichen Gesellschaft, der ersten Klasse unter Zürichs Bürgerschaft gewesen. Neben einer großen Pfanne, einer besondern Pfeffer-, einer Kastanienpfanne, gab es einen gewöhnlichen Kessel, einen Brunnen-, drei Fisch-, einen Wasserkessel, ein Becken aus Messing, eines aus Kupfer, ein Gläserspülbecken, eine große Kanne, einen großen Hafen, ein „Gätzi“, ein „möschin Rößly“ (ein Gefäß), zwei alte Butterkübel, sieben Sestergefäße. Zwei Roste standen auch in der Küche, ein „Esel“, ins Feuer zu stellen, Bratspieße fehlten nicht. Vom Rauchfang hing eine Stange oder Kette mit Haken, „Hel“ genannt, zum Aufhängen der Kochkessel herunter. Ein Gießfaß aus Zinn gehörte wohl in die Stube. Sonst

<sup>27)</sup> Vögelin, S. 153, 205.

<sup>28)</sup> Stadtbücher II, S. 151. Siehe ebenda, S. 256, 257—258, 262, 326—327.

<sup>29)</sup> E. Gagliardi, Dokumente ... Waldmann (Quellen z. Schweiz. Gesch. NF. II), I. Bd., S. 12, 48, 66, 69, 79—81, 310—313; II. Bd., S. 552.

<sup>30)</sup> Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 14. und 15. Jahrhunderts I (1918), S. 116, 156. (Der „koch zem Rüden“ dürfte mit dem spätern Stubenknecht identisch sein); W. Schnyder, Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, S. 254, 757, 699 (um 1470 „Arnold, knecht zum riden“). — Über den Rüdenknecht Agasuler, erwähnt seit 1401, vgl. Steuerbücher II (1939), S. 33, 125, 218, 295, 375, 579 n. 2.



war das Zinngeschirr noch wenig zahlreich; zwar gab es da elf zinnerne Platten, ein sogenannter Kopf und die 201 Teller jedoch waren noch alle aus Holz gefertigt. Tischlaken, 28 an Zahl, 14 lange Tisch- und 22 Hand-, „Zwecheln“ erschöpften den Bestand an Leinenzeug. In zwei Räumen offenbar hingen Messingleuchter; ein dreiarmer Kerzenstock aus Messing, zehn eiserne und zwei alte hölzerne Kerzenstöcke waren auf die Tische verteilt. Holz für Küche und Ofen wurde aus dem städtischen Sihlwald bezogen. Während aber der übrigen Bürgerschaft die jährliche Menge durch obrigkeitlichen Erlaß beschränkt war, konnten die Besitzer des Rüden und des „Schneggen“ sowie die Bürgermeister und der Sihlwaldmeister so viel Sihlholz beziehen, als sie benötigten<sup>31)</sup>.

<sup>31)</sup> Stadtbücher II, S. 254—255, 340—341.



## Der Rüden im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Mit dem 16. Jahrhundert werden die Quellen zur Geschichte des Rüden und seiner Besitzer reicher als zuvor. Vor allem ist zu erwähnen, daß der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli als Leutpriester am Großmünster constaffelgenössig war. Er wird in den Akten der Gesellschaft genannt<sup>1)</sup>. Auf der Constaffel, vor allem im „Stübli“ fand er allerdings mehr Gegner als Freunde, scheint doch die Trinkstube den konservativen und altgläubigen Kreisen geradezu als Versammlungsort gedient zu haben<sup>2)</sup>. Zur Zeit der Kappelerkriege zählte Zürich rund 5000 Einwohner; die Constaffel hatte 170 männliche Mitglieder, das Stübli allein etwa deren 30<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Steuerrodel der Constaffel von 1530, S. 11, wo sich in der Reihe der Kapläne der Eintrag findet: „Herr Hylarius Zwingly 1 lib.“

<sup>2)</sup> Siehe P. Schweizer, Die Schlacht bei Kappel. Jahrb. f. Schweiz. Geschichte 41 (1916), S. 1.

<sup>3)</sup> Die nach Ständen gegliederten Steuerrödel der Constaffel von 1530 und 1531 lassen folgenden Mitgliederbestand errechnen:

	1530	1531
Herren und Gesellen (Stübli und Landsassen)	35	29
Frauen im „Stübli“	13	16
Klosterfrauen	6	5
Chorherren	7	8
Bürger	42	34
Kapläne	28	30
Frauen (Bürger)	4	6
Hintersassen	50	68
Frauen (Hintersassen)	33	33
Männer im Kratz	11	9
Frauen im Kratz	6	4
Steuerpflichtige	235	242

Wie andere Quellen zeigen auch diese Verzeichnisse, daß Ursprung, Zweck und Umgrenzung des „Stübli“, der Adelligen Gesellschaft noch eingehender Erklärung bedürfen. So gehörten offenbar — was bisher kaum festgestanden haben dürfte — zu den „Stübli“-Geschlechtern auch die Murer, Ösenbry u. a.; unter den „frowen im stübly“ finden sich ferner die Geschlechter Hösch, Hedinger, Rat, von Griessen.



Wie der Rügen sich im damaligen Stadtbild ausgenommen, wie überhaupt er ausgesehen, das könnte die älteste Stadtansicht in der Chronik des Gerold Edlibach aus den 1480er Jahren, könnte auch das Altartafelbild von Hans Leu dem Ältern zeigen, wenn jenes, allzusehr nur auf den Gesamteindruck eingestellt, gerade um den Rügen kaum ein zuverlässiges Detail geben und dieses nicht ausgerechnet mit dem Nachbarhaus des Rügen, den „Zimmerleuten“, abbrechen würde. So aber bleibt wohl die mit der Feder entworfene und kolorierte Zeichnung der Stadt Zürich in einem Manuskriptband von Johannes Stumpf, die zwischen 1524 und

Abb. 4

1546 entstanden sein muß<sup>4)</sup>, das älteste bildliche Zeugnis des Rügen. Der Verfasser dieses Stadtbildes ist unbekannt<sup>5)</sup>. Daß der von Heinrich Vogtherr in Holz geschnittene „Prospectus einer loblichen Stadt Zürich“, den Stumpf in seiner 1548 erschienenen Chronik über die eidgenössischen Lande und ihre Bewohner veröffentlicht hat, eine mit obiger Zeichnung irgendwie zusammenhängende, vereinfachte und schematisierte Darstellung ist, bleibt kaum zweifel-

Abb. 2

haft. 1576 ist der Rügen ein zweites Mal, nun, wie angenommen werden kann, in allen wesentlichen Einzelheiten zuverlässig, von dem vielseitigen, als Glasmaler, Mathematiker und als Poet tätigen Jos Murer für seine große Stadtansicht aufgenommen worden. Durch Christoph Froschauer hat diese im Druck weite Verbreitung gefunden. Damit dürfte alles wesentliche über die bildliche Darstellung des Rügen bis zum Umbau der Jahre 1659/64 gesagt sein, denn keine der übrigen, recht zahlreichen Skizzen des Hauses in den Stadtansichten des 16. und 17. Jahrhunderts bereichert Murers Arbeit; sie sind allein als Bestätigungen unveränderten Grundcharakters dieses Gebäudes von einigem Wert<sup>6)</sup>.

<sup>4)</sup> Die auf diesem Bilde ohne Ziegeldach wiedergegebene große Bastion nördlich neben dem Rennwegtor wurde 1524 vollendet; 1546 war Stumpfs gedruckte Chronik abgeschlossen, die auf dem Hauptbilde der Stadt Zürich (II. Teil, S. 145) die große Rennwegbastion mit einem Ziegeldach abbildet. Siehe auch Vögelin, S. 628; F. Salomon Vögelin, Die Holzschneidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert, III. Heft (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1881), S. 42—43.

<sup>5)</sup> F. Salomon Vögelin, Die Holzschneidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert, III. Heft (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1881), S. 43, 49—50, weist auf Hans Asper hin.

<sup>6)</sup> Seiner zentralen Lage wegen ist der Rügen auf fast allen zürcherischen Stadtansichten zu finden, die übrigens — was allerdings noch eingehender Prüfung ermangelt — zum größten Teil die Darstellung in Stumpfs „Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung“ II. Teil (1548), S. 145 und Murers Stadtansicht von 1576 benutzt und schematisiert zu haben scheinen, wobei — was am Beispiel des Rügen eingehend geprüft werden konnte — fast durchgehend jede Zuverlässigkeit in baulichen Einzelheiten, wie Erker, Tore, ja selbst Zahl der Stockwerke und Form des Daches verloren gehen mußte. Die größte Zahl von Darstellungen, auch Photographien, vom 16. bis ins 20. Jahrhundert, finden sich in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (Stadtansichten, Großmünsterquartier, Sammlung Steinfels u. a.), doch besitzen auch die Zürcher Kunstgesellschaft in den Sammelmappen und -büchern von zürcherischen und schweizerischen Malern, Zeichnern und Stechern, wie Aschmann, Bullinger, Füssli, Hegi, Merian, Meyer, Schmid, Schulthess u. a., ferner die Graphische Sammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule und das Schweizerische Landesmuseum einzelne in der Zentralbibliothek nicht vertretene Ansichten. Photographien aller wesentlichen Bilder liegen nun auch im Constaffelarchiv.



Anhand des heutigen Bestandes, der bildlichen wie der schriftlichen Quellen, vereinzelter Bemerkungen in Hausratsverzeichnissen und den seit 1550 lückenlosen Rechnungen, lassen sich Aufbau, Gestalt und Einrichtung des Rüden im 16. Jahrhundert in den Hauptzügen erstmals mit Bestimmtheit festlegen<sup>7)</sup>. Als sichere untere Grenze ist die Erwähnung des Ein- oder Umbaues der Läden im Erdgeschoß anno 1515 wertvoll.

Auf der Limmatfront einst völlig, auf der Südseite gegen den See nur bis etwa zur Hälfte von Wasser umspült, ruht das Haus noch heute auf über 2,5 Meter tiefen, gegen die Limmat hin wesentlich mächtigeren, dort zum Teil aus Quadern, sonst aus großen und mittleren Bruchsandsteinen gefügten, 1,2 Meter dicken Fundamenten. Einen Keller gab es nicht. In schmaler Rundbogenöffnung durchbrach der vom Rüdenplatz herkommende Ehgraben, der erst 1937 bei der Erstellung des Kellers entfernt worden ist, die Fundamente der beiden Längsmauern und mündete in die Limmat<sup>8)</sup>. Abb. 2

Zu ebener Erde öffnete sich auf der Rathausseite ein im Jahre 1807 endgültig vermauerter, während des Umbaues von 1936/37 jedoch vorübergehend freigelegter, weiter Spitzbogen; auf der Limmatseite gab es deren drei, die, auf Murers Stadtansicht ohne Verschuß, ins Innere blicken ließen. Die Hauptfront gegen den Rüdenplatz war anders gestaltet. Dort standen wahrscheinlich seit 1515 fünf, gegen Ende des Jahrhunderts sechs „Gaden“ als Verkaufsläden und Abb. 33, 2  
Abb. 20

<sup>7)</sup> Siehe die beiden Bände „Rechnungen der Gesellschaft zum Rüden“ 1550—1735 (im folgenden zitiert: Rechnungsband Rüden) und „Rechnungen der Herren Pflägerei Lobl, Constafel“ 1541—1701 (im folgenden zitiert: Rechnungsband Constafel); die in der Regel ausführlicheren, verschieden betitelten einzelnen Jahresabrechnungen der Adelichen Gesellschaft zum Rüden (im folgenden zitiert: Rüdenabrechnung) und der Constafel (im folgenden zitiert: Constafelabrechnung); sowie die Hausratsrödel.

<sup>8)</sup> Bei den Aushebungsarbeiten für den Keller im südlichen Teil des Hauses im Frühjahr 1937 sind folgende Feststellungen gemacht worden, deren eingehende Prüfung nicht möglich war, zum Teil wegen eindringenden Grundwassers, zum andern Teil wegen dadurch unvermeidlicher Störung der Bauarbeiten: An den tiefsten Stellen der Baugrube wurde eine dunkle, an Brandspuren reiche Schicht von unbestimmter Mächtigkeit angetroffen. Es scheint sich um eine vor allem kleine verbrannte und geschwärzte Bruchsteine enthaltende, ihrer Lage nach mittelalterliche Kulturschicht zu handeln. Sie beginnt direkt unter dem heutigen Kellerboden auf einem Niveau von 405,5 bis 405,6 Metern über Meer (Trottoirniveau 408,3 Meter über Meer) und erstreckt sich offenbar über das ganze Gebiet des heutigen Kellers. Über dieser Schicht lag Füllmaterial, das u. a. Bruchsteine, Mörtel, Ziegelfragmente und Knochen enthielt. In den obern Partien konnten verschiedentlich zum Teil ein bis zwei Meter unter die Erdoberfläche reichende, unzusammenhängende grobe Mauerungen ohne klare Abgrenzung festgestellt werden. Sie machten durchgehend den Eindruck von Fundamentierungen für einzelne Stützbalken, weniger für Mauern (siehe Photographie im Constafelarchiv). Einzelfunde wurden nicht gemacht. Bei der Aushebung des weniger tiefen Kellerraumes im Nordteil des Rüden wurde direkt unter der Oberfläche eine in der Längsrichtung des Gebäudes verlaufende, zirka 1,3 Meter tiefe Mauer angeschnitten. Unter dem Boden von gebrannten, roten Plättchen lag auch hier Auffüllmaterial. In zirka 0,20 Meter Tiefe konnten 0,10 Meter einer kompakten schwarzen Kulturschicht von unbestimmter Mächtigkeit festgestellt werden (siehe Photographien im Constafelarchiv).



Handwerksräume zur Vermietung<sup>9)</sup>), schützte ein erstmals 1535 erwähntes Vordach deren fünf offenbar spitzbogige Öffnungen vor den Unbilden der Witterung.

An der Ecke Fischmarkt/Rüdenplatz konnte sich als einer der ersten schon vor 1533 der Krämer Heinrich Gessner einrichten. Seines Nachbars, Hans Rümélis Geschäft scheint einträglich gewesen zu sein, hatte doch der Schneidermeister während einiger Jahre beide Läden inne, zahlte dafür alljährlich auf „unser Herren Tag“ (11. September) 30 lb. Züricher Pfennig. Einer der mittleren Gaden war um 1540 an Bastion Meyer vermietet, diesem folgte spätestens im Jahre 1548 Georg Bachofen, seines Zeichens Krämer. Der treueste Mieter dieses Jahrhunderts aber war wohl der angesehene Gürtlermeister Hans Blattner, Zünfter zur Saffran, dessen Handwerksladen an die Treppe stieß, die zum Rüden hinaufführte — das Erdgeschoß nämlich hat man damals und auch später noch als „unter dem Rüden“ gelegen bezeichnet. Im kleinen Gaden unter dieser Treppe selbst war Tuchscherer Jakob Hottinger eingemietet. Doch ging er nicht nur hier, sondern auch im wahrscheinlich anstoßenden „Läubli“ seinem Tagewerk nach, ja er durfte sogar den Saal, das spätere Tenn, im Erdgeschoß zum Aufhängen seiner Stoffe benützen<sup>10)</sup>.

Abb. 4, 2

Über die Gestaltung der Erdgeschoß-Südseite läßt sich wie über die Rüdenplatzfront kein ganz klares Bild gewinnen. Die Ansicht in den Stumpf-Manuskripten, sowie einige für Details aber keinesfalls zuverlässige Holzschnitte weisen mit Wiedergabe einer Bogenöffnung darauf hin, daß diese Schmalseite des Hauses in ihrer Gliederung der Front gegen das Rathaus entsprochen habe, allerdings unter Verschiebung der Lichtöffnung von der Mittelachse weg in die limmatseitige Hälfte dieser Fassade. So ließe sich das um 1580 erwähnte „Läubli“ des Jakob Hottinger als ein an die andere Hälfte dieser seewärts gewendeten Front angelehnter, aus Holz gefertigter leichter und kurzlebiger Stand zur Feilbietung oder Einlagerung von Waren erklären, wie solche auf dem freien Platz zwischen Rüden und „Zimmerleuten“ vordem und nachher mehrfach bezeugt sind. Murer zeigt ja einen solchen Anbau, nur präsentiert sich dieser neben dem einfachen Landungs-, vielleicht auch Waschsteg eher als eine Art Schiffsschopf. Wenn man bedenkt, daß die Tiefenwirkung von Murers Stadtansicht zwischen Rüden und „Zimmerleuten“ dem damaligen Bestand nicht entspricht und man ferner die bei Stumpf gegebene Bogenöffnung als zu Recht abgebildet berücksichtigt, ergibt sich von der Erdgeschoßgliederung auf der Schmalseite des Hauses folgendes Bild: Über der aus dem Wasser aufsteigenden Fundamentmauer ließ ein breiter Spitzbogen ins Innere des sogenannten Saales blicken. Daneben war auf ansteigender Uferböschung über einem Pfahlrost eine kleine Holzbaracke an die Hausmauer angelehnt. Wie auf der entgegengesetzten Seite des Hauses setzte eben die Ufermauer auf eine kurze Strecke aus, gewährte Platz für einen vom seichten ins tiefere Wasser führenden Steg.

<sup>9)</sup> Rechnungsband Rüden 1553: Nach dem Wortlaut dieses 38 Jahre später erfolgten Eintrages wurden die Gaden unter dem Rüden 1515 „gemacht und gebuwen“.

<sup>10)</sup> Siehe die Zusammenstellung über Mieter und Mietzinse am Schluß dieses Heftes.



Sandsteinquadern, wie sie auch heute wieder in Erscheinung treten, faßten, an den Hausecken emporsteigend, die gegen das Wasser hin sichtbaren Fundamentmauern, die Bogenöffnungen zu ebener Erde, und die über leicht vorspringendem schmalen Gurtgesimse in verschiedene Gruppen gegliederten, mit geradem Sturz versehenen Fenster zusammen. Auf drei Seiten des Hauses dürfte sich am Bild, das diese Zweier-, Dreier-, Vierer-, Fünfer- und Sechsergruppen von schmalen, jedoch hohen, einst mit Butzen- und leuchtenden Wappenscheiben geschlossenen Fensteröffnungen noch heute gewähren, wenig geändert haben. Auf der Rathausseite wurde die damals vom einen zum andern Fenster fortlaufende, dem Flachbogen der Holzdecke in der großen Stube entsprechende Staffelnung zu Ende des 18. Jahrhunderts durch Zusammenfassung von je zwei Fensterstürzen zu einer Staffelnung leider verkürzt und vereinfacht. In ihrer ursprünglichen Form, den Eckquadern, dem Erdgeschoßbogen in der Mittelachse, der hochstrebenden Fensterstaffelnung, muß diese spätgotische Fassade, die erst mit dem Durchbruch der Arkaden endgültig verloren gegangen ist, einen für heutigen zürcherischen Baubestand wenigstens einzigartigen Eindruck erweckt haben. Die Anordnung auf der Rüdenplatzseite entspricht noch jetzt derjenigen nach der Limmat hin, soweit es sich um Erhellung der großen Stube handelt. Die anschließenden höhern, im Kreuz gegliederten Fenster lassen sich vielleicht einmal mit Hilfe des Steinmetzzeichens auf der Außenseite des Kreuzstockes im nördlichen Fenster datieren<sup>11)</sup>. Über die Südfassade kann anhand der Darstellungen nichts Sicheres gesagt werden; ihren heutigen Charakter trägt sie erst seit 1659/62. Typisch für die Zeit der ausgehenden Gotik ist der von Murer festgehaltene kleine hölzerne Küchenerker. Die Gruppierung der südlichen Fenster an dieser Längsfront dürfte heute etwas verändert sein; eine Fensteröffnung ist sogar erst beim jüngsten Umbau ausgebrochen worden.

Abb. 1

Abb. 11, 33

Abb. 35, 10, 27

Abb. 2

Die Materialien dieses steinernen Unterbaues, die übertünchten Bruchsteine der Mauern, die Eckquadern, Kreuzstöcke, Fenster- und Türgewände, scheinen vor allem dem bis in die jüngste Zeit hinein betriebenen Sandsteinbruch von Ägeri mit seinem mittelförnigen, grauen Sandstein zuzugehören, doch finden sich auch Sandsteine aus den Brüchen am obern Zürichsee und aus dem Luzerner Bruch Horw. Am Gurtgesimse ist ferner Aargauer Muschelkalkstein vertreten. Zwischen diesem Material trifft man vereinzelt auf Basalt, der vom Hohentwiel zu stammen scheint<sup>12)</sup>.

Über dem schon im mehrfach erwähnten Beschluß von 1348 allerdings nur in der Höhe des untersten, des Ladengeschosses, geforderten steinernen Unterbau kragte ein rein hölzernes zweites Geschoß wahrscheinlich allseitig vor.

Abb. 2

<sup>11)</sup> Eine Bestimmung des Zeichens, das solchen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert verwandt ist, war nicht möglich.

<sup>12)</sup> Nach Mitteilung von Dr. A. Bonomo. Dabei ist zu beachten, daß im Laufe der Jahrhunderte vor allem die Gewände vielfach ausgeflickt, zum Teil ausgewechselt wurden. Dabei kamen, wie aus den Akten des 18. Jahrhunderts hervorgeht, Sandsteine von Bäch, Altendorf, Schmerikon (Buchbergerstein) und Bollingen am obern Zürichsee zur Verwendung.



Dieser Estrich hatte, wie das breite, nach allen vier Richtungen abfallende Walmdach, offenbar viel Ähnlichkeit mit der einstigen Trinklaube der Edelleute im südlichen Wettingerhause, dem ehemaligen Besitztum derer von Lunkhofen. Ist diese jedoch in den 1550er oder 1560er Jahren durch steinerne Geschosse ersetzt worden, so mußte der Rüden seine Laube noch bis 1659 behalten. Deren Einzelheiten, die hölzerne Brüstung, die durch senkrechte Träger des Dachstuhles regelmäßig unterbrochene Öffnung, der nach dem See und der Limmat schauende Erker, mit den am Untergeschoß aufliegenden Stützbalken sind nur auf Murers Abbildung klar zu erkennen. Ob dieser Estrich allseitig offen war, ist unbekannt, doch bleibt zu vermuten, daß er auf andern Seiten des Hauses wenigstens zum Teil von durchgehenden Bretterwänden nach außen abgeschlossen wurde. Unter dem wahrscheinlich mit Schiefer oder Ziegeln gedeckten Sattelwalmdach, wo ein Kamin die Lage von Küche und Öfen dem heutigen Bestand entsprechend andeutet, mögen sich noch ein bis zwei Windenböden befunden haben.

Nicht eindeutig zu lösen bleibt die Frage der Verbindung der einzelnen Stockwerke untereinander und mit dem Erdboden, die Frage nach Hauseingängen und Treppen. Das Tor auf der Rathausseite konnte beim Umbau von 1936/37 festgestellt werden. Die fünf Läden im Erdgeschoß waren, wenn sie gegen den Rüdenplatz nicht in Bogenöffnungen ausmündeten, aller Wahrscheinlichkeit nach, einzeln zugänglich; dafür spricht vor allem ihre seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wohlbekannte Einrichtung. Mietverträge und Abrechnungen berichten, wie schon gezeigt wurde, daß einer der südlicheren Läden an die zum Rüden hinaufführende Treppe anstieß, ein anderer unter ihr gelegen war. So muß eine wahrscheinlich hölzerne, überdachte Stiege vom Rüdenplatz, der seit Anfang des 15. Jahrhunderts mit Steinen besetzt gewesen sein dürfte<sup>13)</sup>, wohl der Außenseite des Hauses nach hinaufgeführt haben ins erste Stockwerk. Dort steckt zwischen den beiden südlicheren Fenstern noch heute ein seit 1662 zum Silberbehälter verwendetes, möglicherweise aber auch erst damals erstelltes Türgericht in der Mauer. Ein zweiter Aufgang, den die Abbildung bei Stumpf klar erkennen läßt, hätte dann, angelehnt an die südliche Schmalfront des Hauses, den Rüdenplatz direkt mit der offenen Laube verbunden — wenn diese Zeichnung hierin zuverlässig ist. An eine im Hausinnern von Stockwerk zu Stockwerk führende Treppe ist nicht zu denken, da für das 17. Jahrhundert eine Außentreppe eindeutig belegt ist und erst die Erstellung eines Treppenhauses in den Jahren 1659/62 die Einbeziehung der einen oder eben beider Stiegen ins Innere des Gebäudes gebracht hat.

Bei Beschreibung der Raumaufteilung im Hause selbst ist man neben heutigen Feststellungen nur auf die schriftlichen Quellen — wieder Hausratsrödel und Jahresrechnungen — angewiesen. Die einzige ältere Innenansicht, ein Ölbild von zirka 1600, läßt in die große Stube im ersten Geschoß blicken.

<sup>13)</sup> Chronik der Stadt Zürich, herausgegeben von J. Dierauer. Quellen z. Schweiz. Geschichte 18 (1900), S. 167: Zürich führt 1403 die Straßenpflasterung ein.



Den schon erörterten Besitzverhältnissen entsprechend, läßt es sich denken, daß der von der Stadt wahrscheinlich bis in die 1570er Jahre hinein beanspruchte sogenannte Saal hinter den Läden im Erdgeschoß mit seinen doppelt gelegten Deckenbalken aus Eichen- und Kastanienholz, drei Stützbalken im Innern, den Bogenöffnungen gegen Fischmarkt und Limmat, ein für verschiedenste Hantierungen jedermann offenstehender, vielleicht auch als Stapelplatz benützter Raum gewesen ist. Die Junker vom „Stübli“ hätten ihn dann 1578 ausgebaut, zum Innenraum umgestaltet.

Abb. 2, 20

Unter dem Rügen gab es spätestens seit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts auch einen laufenden Brunnen mit offenbar steinerner Brunnensäule, gemauertem Becken und Zuleitungskennel, „Teucheln“, aus Holz. Irgendwo im Erdgeschoß errichtet, mag er sein Wasser von den Leitungen, welche öffentliche und obrigkeitlich bewilligte private Brunnen mit Limmatwasser ab den Schöpf-rädern bei den beiden Brücken spiesen, bezogen haben.

Bei den südlichen Gaden führte die hölzerne Stiege zum eigentlichen Rügen hinauf, mündete wahrscheinlich in einen Vorraum, die 1568 erstmals erwähnte untere Laube. Auf dem gleichen Boden lagen der Hauptraum des Hauses, die große Stube, die Küche und zwischen diesen Räumlichkeiten wie später ein kleiner, seit 1596 durch vier Rautenfenster in der Küchenwand erhellter Gang. Stichbogen überwölbten die tiefen, teilweise gemauerte Sitze enthaltenden Fenster-nischen in Laube und Küche. Vor der Stube lag ein Brotkasten, über der Türe hing eine Laterne.

Abb. 21, 30

Ob sich die Stube selbst damals in ihrem Grundcharakter ähnlich präsentierte wie heute, kann, gestützt auf einen Stilvergleich, wohl vermutet, aktenmäßig aber nicht belegt werden, da die früheste Kunde von der mächtigen gewölbten Balkendecke erst das um 1600 gemalte Ölbild gibt. Aus der dreiseitigen Fensterfolge mögen die warmen Farben von Wappenscheiben, hier mag auch der 1548 eingesezte Schild des der Reformation so wohlgesinnten jungen württembergischen Herzogshauses geleuchtet haben. Vier grüne Umhänge umrahmten einen Teil der Fenster. Beim Kachelofen stand ein großer Schiefertisch. Sonst enthielt der wohnliche Raum neben anderem Mobiliar ein Buffet mit Becken, zwei Tische, dazu je eine lange Bank. Ein Messingleuchter mit vielen „Schüsseli“ für die Kerzen hing von der Decke. Gefaßte Geweihe, vielleicht auch Wappen von Constafflern, z. B. 1575 dasjenige des Christoph von Hinwil, zierten die Wände dieser wohl in erster Linie für Beratungen, Festlichkeiten, auch obrigkeitliche Empfänge benützten Stube.

Abb. 15

Hier mögen am Neujahrsmorgen die obligatorischen Stubenhitzen, Neujahrsspenden der Gesellschaftsmitglieder, in Zürich begüterter Abteien, wie Einsiedeln, Wettingen, St. Blasien, die Spenden der zürcherischen Amtspfleger von Rüti, Töb, Kappel, mögen die freiwilligen Gutjahrssteuern entgegengenommen worden sein. Auf der Stube feierten die Constaffler in opulenten Mahlzeiten Neujahrsabend und Berchtoldstag, in einfacherem Rahmen Ende Januar den Karlstag. Da wurde in der Fastnachtszeit zum Tanze aufgespielt, hier saßen die Vorgesetzten der Ge-



sellschaft mit Vertretern eidgenössischer oder fremder Regierungen zusammen, so 1535 mit Bürgermeister Vadian von St. Gallen, mit Schultheiß Schodeler, dem Chronisten aus Bremgarten. Als obrigkeitliche Gäste sind anno 1530 die zur Bekräftigung eines christlichen Burgrechts mit Zürich, Bern und Basel erschienenen Gesandten Straßburgs empfangen worden<sup>14)</sup>. Trat ein Constaffler ein auswärtiges Amt, dasjenige eines Landvogts an, ging er auf Reisen, auf Gesandtschaft, so gab es in der Stube einen Abschiedstrunk. Auch am Kirchweihstag im September, am Vorabend und an der Nachkilbi ging es hoch her im Rügen. Auf ihrer Stube feierten die Junker aus dem „Stübli“ zudem Familienfeste, Hochzeiten vor allem, entrichteten dann den üblichen Obolus an „Spieß“ in die besonders dafür bestimmte schwarze Büchse der Gesellschaft. An den Gesellschaftsbotten hörte die versammelte Constaffel hier obrigkeitliche Mandate an und wählte die Constaffelherren.

Abb. 21 Südlich neben der großen Stube lag wohl ein schmaler Gang. An diesen schloß sich die Küche an, über deren von Jahr zu Jahr wachsendes Inventar an hölzernen, irdenen, Kupfer-, Zinn-, Eisengeschirren und -gerätschaften die Hausratsrödel erschöpfend berichten — deren Einrichtungen aber die Quellen nur vermuten lassen. Unter einem weiten Kaminhut mag über gemauertem Sockel auf großer Herdplatte das offene Feuer gebrannt haben<sup>15)</sup>. Auf mit Füßen versehenen Metallringen standen, auf eisernen Gestellen, an verstellbaren Ketten hingen wohl Pfannen und Töpfe darüber. Braten steckten an Spießen, die mittels einer Kurbel von Hand gedreht, später auch durch ein Werk in Gang gesetzt wurden. Auf Wandbrettern mögen sich Pfannen und Kessel befunden haben. Abfälle und Spülwasser hat man wahrscheinlich auf kürzestem Weg der Limmat, vielleicht, wie das auch auf dem nicht näher lokalisierbaren, sogenannten „Profettli“<sup>16)</sup> geschah, durch Rohr oder Kennel dem Ehrgaben zugeleitet.

Abb. 2 Ob die Möglichkeit bestanden hat, vom ersten Geschoß direkt ins zweite, dem wenigstens gegen die Limmat hin offenen Estrich zu gelangen, läßt sich nicht entscheiden. Auch über Aufteilung und Einrichtung dieses Bodens bleibt man im Unklaren. Die seit 1548 bezeugte kleinere zweite Stube, die der engern Constaffel, dem „Stübli“, den Namen geliehen haben mag, findet nur auf diesem Estrichgeschoß noch Platz, wo sie als Rügenstübli noch heute gelegen ist. Sie war heizbar, hatte verglaste Fenster. Die Laube, wohl der offene Teil des obern Bodens, war mit langen Tischen und Bänken, gegen Ende des Jahrhunderts auch mit einigen Sidelen und einem kupfernen Handbecken ausgestattet, scheint also des öfteren gebraucht worden zu sein.

Auf dem vermutlich vom Estrichgeschoß her zugänglichen Windenboden stand dem Stubenknecht eine Kammer zur Verfügung. Diese war unter anderm

<sup>14)</sup> E. Gagliardi, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann. Quellen zur Schweizergeschichte, N.F. II. Abt., II (1913), S. 455, Anmerkung.

<sup>15)</sup> Die Herdstatt wird erstmals erwähnt in der Rügenabrechnung 1535, die Herdplatte in der Baurechnung von 1578.

<sup>16)</sup> Abort. Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch VII (1889).



mit einem langen Kasten ausgestattet. Hier auch errichtete die Constaffel 1572 eine besondere Rüstkammer zur Verwahrung ihres militärischen Korpsmaterials, das in früheren Zeiten auf eben diesem Boden, zum Teil aber auch in der Wasserkirche gelegen hatte<sup>17)</sup>.

Constaffel und Zünfte waren ja nicht nur politische und wirtschaftliche Körperschaften; sie wurden zum Feuerwehr- und Wachtdienst herangezogen und bildeten militärisch zwar keine taktischen, aber doch administrative Einheiten. So besorgten im 16. und noch im 17. Jahrhundert Zunftverordnete die Harnischschau; zu Musterungen wurde man von der Zunft geschickt. Auch auf der Constaffel nahmen Verordnete unter Mithilfe des Stubenknechts Inspektionen der militärischen Ausrüstung aller Mitglieder vor und belohnten jene, die an militärischen Übungen teilnahmen<sup>18)</sup>.

Zur guten Verwahrung von zwei oder drei Zelttüchern samt Stangen und Pflöcken, einigen Saumsätteln mit Lederzeug, mehreren beschlagenen Fäßchen, sogenannten „Legelen“, Deckblachen, Reiskasten, Schüsseln, verzinnnten Eßgeschirren, Pfannen, Kellen, Ledergefäßen, Schaufeln, Pickeln und Hauen bestand auf der Winde ein abschließbarer Holzverschlag, dessen Boden mit Platten belegt war. Dort stand all dieses Kriegsmaterial auf Bänken, hing es an großen hölzernen Nägeln.

Die Constaffel besaß ferner einiges Feuerwehrmaterial, vor allem eine Anzahl Wassereimer. Ob diese — wie vielleicht auch Totenbahre und Bahrtuch für Begräbnisse von Constaffelgenössigen — mit den zwei langen Feuerleitern des „Stüblis“ auf der Winde standen, ist nicht bekannt. Hier oben wurden auch Dinge verwahrt, die man selten oder, wie den beschädigten großen Eisenhafen aus der Küche, nicht mehr gebrauchte. Das alljährlich aus dem Sihlwald, später an der Schifflande und direkt von der Landschaft gekaufte Brennholz mag auch auf der Winde gelegen haben. Eine Aufzugwinde mit Seil, Welle und Gegengewicht durfte natürlich nicht fehlen.

\*

In verschiedener Beziehung trat das Haus zum Rüden auch im 16. Jahrhundert aus dem gewohnten Rahmen zürcherischer Bauwerke heraus. Als allseitig freistehender Rechteckbau ohne Nebengebäulichkeiten hob es sich von den reihenweise aneinandergefügten schmalen und hohen Bürgerhäusern ab, sprang zudem weit über die Front der Nachbargebäude vor. Wie die Firstlinie des Rathauses lief auch der First des Rüden dem Flusse parallel und stand so im Gegensatz zu den meisten übrigen Bauten, die ihre Giebelfront gegen die Limmat wandten. Mit dem steinernen Untergeschoß und dem Holzwerk des Estrichs dar-

Abb. 2

<sup>17)</sup> Rechnung über den Bau der Rüstkammer von 1572, S. 6, wo von „der helmstangen zur alten zäll . . .“, so in der wasserkilchen jetz an der selben stangen hangt“, die Rede ist.

<sup>18)</sup> Rechnungsband Constaffel 1560, 1572, 1597, 1602; 1582/83, 1588/89. Über Kriegs- und Wachtwesen auf Constaffel und Zünften siehe u. a. F. Hegi, Geschichte der Zunft zur Schmiden in Zürich 1336—1912 (1912), S. 209—219.



über entbehrte er ferner der in Zürich damals vorherrschenden einheitlichen Gestaltung in Stein- oder Riegeltechnik.

Im gemauerten Unterbau des Rüden ist ein Haustypus verkörpert, den man in manchen Schweizer Städten an öffentlichen und privaten Gebäuden vielfach nachweisen kann, in Zug etwa, Zürich, Stein am Rhein, Schaffhausen, Basel, aber auch in der Westschweiz. Die Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling aus der Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts stellt solche Häuser immer und immer wieder dar. Es sind die in eidgenössischen Gebieten vornehmlich für das ausgehende 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeugten, im gesamten wie im einzelnen an spätgotische Formen sich haltenden, in Stein oder Fachwerk aufgeführten mehrstöckigen Häuser mit weiten Bogenöffnungen zu ebener Erde, den gegliederten, oft gestaffelten Fensterreihen darüber, mit Sattel-, Giebel- oder Pultdächern.

Beim Vergleich des Rüden mit Zürcher Bauten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sticht das Fehlen jeglichen besondern Schmuckes — von Fassadenbemalung und zierlicher Steinbearbeitung an Erkern, Tor- und Fenstergewänden — hervor<sup>19)</sup>. In vermehrtem Maße noch als am Außenbau, zeigt sich das im Innern des Hauses, in der flachgewölbten großen Stube des ersten Geschosses. Ihre konstruktive Gestaltung sowie die dekorativen Elemente weisen diese Rüdenstube in den Kreis spätgotischer Räume. Stellt man die zwei achtseitigen Steinpfeiler in der östlichen und westlichen Fensterflucht und die 42 gekehlten tannenen und föhrenen Längsbalken der Deckentonne mit dem einzigen Ziermotiv der mit einem herzförmigen Blatt besetzten Spitze neben zwar ähnliche, aber reichere und feinere Formen zürcherischer Innenräume in den Häusern zum „Napf“ und zum großen „Leoparden“, so wird die Nüchternheit, Gleichförmigkeit und Derbheit der Rüdenstube besonders augenfällig<sup>20)</sup>. Ihre Eigenart liegt in ihrem ungewöhnlichen Ausmaß und der Monumentalität von drei an den Kanten ausgekehlten eichenen Unterzügen und zwei polygonalen Eichenpfeilern.

Abb. 14—17,  
24, 27, 36

Auch die schriftlichen Quellen leisten einen Beitrag zur Datierung der großen Stube auf dem Rüden. Sie verweisen nachdrücklich auf die Zeit vor 1515. Möglich, wenn auch wenig wahrscheinlich, sind für die Erstellung der Stube noch die Jahre von 1515 bis 1549. In allen nachfolgenden Jahrzehnten bleibt nur ein Jahr für diese quellenmäßige Datierung offen: 1604. Für nicht mehr zu ermittelnde Bauten hat man damals 630 lb. verwendet, eine Summe, die im Verlaufe von über hundert Jahren — 1550 bis 1658 — nur noch ein einziges Mal erreicht wurde: im Jahre 1612 bei der Renovation der obern Laube<sup>21)</sup>.

<sup>19)</sup> Siehe Erker und Hauszeichen am Haus „zur Kerze“, auch den Erker am Haus „zum Königstuhl“ u. a. (Bürgerhaus, T. 19—20).

<sup>20)</sup> Siehe ferner Innenräume aus der Fraumünsterabtei, auch Saal im Zunfthaus zur Schmieden u. a. (Bürgerhaus, T. 11—18).

<sup>21)</sup> Der Rechnungsband Rüden enthält ab 1550 die Jahressumme der Bauausgaben, zum Teil mit stichwortartiger Charakterisierung der außergewöhnlichen Bauunternehmen. In den ab 1535 vereinzelt, von 1602 an lückenlos erhaltenen Jahresabrechnungen Rüden sind auch die



Daß die Junker vom „Stübli“ zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als an dem heute verschwundenen prunkvollsten Privatbau der Stadt, am „alten Seidenhof“ Spätgotik und Renaissance zusammenklangen, in veralteten Formen gebaut hätten, ist aber wenig wahrscheinlich. Auch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wäre ein solcher Innenausbau, wie schon dargelegt, etwas anders ausgefallen. So darf die gewölbte Stubendecke im Rüden vor das Jahr 1515, wahrscheinlich überhaupt ins 15. Jahrhundert zurückverwiesen werden<sup>22)</sup>. Dies zum mindesten in bezug auf ihre gesamte Aufhängekonstruktion, auf die dem Auge verborgenen mächtigen Eichen- und Tannenholzbalken des Deckengewölbes. Für spätere Veränderungen der Details, von Fenstersäulen oder der einheitlich profilierten Deckenbalken könnten — es bleibt aber wenig wahrscheinlich — kleinere alljährliche Bauausgaben genügt haben<sup>23)</sup>. Für derlei Vereinheitlichung wäre dann wieder am ehesten an das ausgehende 16. Jahrhundert, an die ersten Jahre des nächsten zu denken<sup>24)</sup>.

Abb. 12, 13

Aus dieser Zeit muß, der Tracht der abgebildeten Ratsherren nach zu schließen, auch das Ölbild stammen, das einen frühen und bis ins 19. Jahrhundert einzigen Blick ins Rüdeninnere gewährt. Es stellt zweifellos eine Sitzung des Großen Rates der Stadt Zürich dar, die wohl ausnahmsweise und aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen im Rüden stattfand. Auf acht Bankreihen an den Längswänden, eine Fensterbank und ein erhöhtes Podium mit Tisch und Sitzgelegenheit, verteilen sich etwa 180 bärtige Ratsherren, in zumeist buntes Wams, Kniehose

Abb. 15

Bauausgaben detailliert aufgeführt. Bei einzelnen größeren Bauunternehmen verweisen diese Jahresabrechnungen auf besondere Baurechnungen, die mit Ausnahme derjenigen von 1604 und 1611 alle vorhanden sind. — Da das für den Bau der Läden im Erdgeschoß 1515 entlehnte Kapital von etwas mehr als 200 Pfund erst 1554 zurückbezahlt wurde, ist es wenig wahrscheinlich, daß in der Zwischenzeit für Bauzwecke anderes Geld aufgenommen und wieder zurückbezahlt wurde. Ohne Geld aufzunehmen hat aber die Gesellschaft im 16. Jahrhundert — soweit sich das verfolgen läßt — nie bauen können, da sie außer dem Hause nur geringes Vermögen besaß.

<sup>22)</sup> Vergleiche auch ähnliche Raum- und Deckengestaltungen am Rathaus, im Kloster „Allerheiligen“ und im Haus „zum Buchsbaum“ in Schaffhausen (F. Vetter in Geschichte des Kantons Schaffhausen von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1848 (1901), S. 682, 684, 712—713; Das Bürgerhaus im Kanton Schaffhausen (1918), S. 11), in der einstigen Bürgerstube und in der Ratsstube in Bern, in den Ratssälen von Landeron und Neuveville, die Decke aus dem alten Rathaus in Solothurn (H. Hoffmann, Schweizerische Rat- und Zunftstuben (1933), S. 18—50, Tafeln 1, 4, 5) u. a.

<sup>23)</sup> Eine Untersuchung der Gewölbebalken im Jahre 1937 hat keinerlei Meisterzeichen oder Daten aus älterer Zeit erkennen lassen, nur die aufgemalten Jahreszahlen 1881, 1906, 1935 waren zu finden. Je ein sich nach innen erweiternder Lichtschlitz in der West- und Ostmauer erhellt das Innere des Deckengewölbes einst notdürftig; beide sind heute zugemauert. Beim Ablagen verschiedener Stellen der vielfach übermalten Decke konnte 1937 als unterste nur die aktenmäßig bezeugte Régence Bandelwerk-Bemalung von 1746 festgestellt werden (Abbildung 36).

Möglicherweise sind die beiden derben Fenstersäulen der nordwestlichen und südöstlichen Fenstergruppe, sowie der die Fensterstaffel auf der Nordseite ungewohnt unterbrechende massige Mauerpfeiler Zeugen von einst anderer Raumgestaltung.

<sup>24)</sup> Vergleiche K. Escher, Zürcher-Portraits aller Jahrhunderte, I. und II. Band (1919/20).



und kurzen dunkeln Mantel gekleidet, angetan mit weißer Halskrause und schwarzem Barett. Die Zürcher Farben kennzeichnen den Großweibel, das Halsband charakterisiert den recht zahmen Rüden im Vordergrund. Der kräftige Unterzug der gewölbten Decke mit den allzuvielen Längsbalken, die durch einen Steinpfeiler unterteilte Fensterstaffel, auch der in Hausratsrödeln beschriebene Hängeleuchter, das aktenmäßig belegte Hirschgeweih und der Rüde charakterisieren den mehrfach überdimensionierten Raum zur Genüge. Anzahl wie Verteilung der mit Butzenscheiben besetzten Fenster entsprechen — wie Murers Stadtbild zeigt — dem damaligen Bestand nicht. Bei solchen und weiteren Ungenauigkeiten im einzelnen dürfen auch die in roter Farbe aufgetragenen Renaissanceschnörkel am steinernen Fensterpfeiler, an den Stützen des Unterzuges — jonische Pilaster — und den Deckenbalken nicht dokumentarisch ausgewertet werden. Sie sind wohl Zugeständnisse des Malers an den Zeitstil. Da es sich um einen Gesamteindruck handelt, mag die angedeutete Täfelung wieder eher der Wirklichkeit entsprechen. Im Rücken des Beschauers hat man sich, um das Bild der großen Rüdenstube abzurunden, wahrscheinlich einen Turmofen, ein Buffet mit zinnernem Gießfaß, die Türe nach der Laube vorzustellen. An diesen Ausstattungsstücken dürfen, wie an den Goldschmiedearbeiten, welche an Festen die Tafel zierten, in der sonst gotischen Stube Formen der Renaissance am ehesten gesucht werden. Vielleicht wurde der Durchgang schon damals vom gleichen, aus Tannen-, Buchen-, Eichen- und Nußbaumholz zusammengesetzten Türgericht umrahmt, welches erst 1936 entfernt worden ist. Die ein Quaderwerk vortäuschenden Sockel, zwei kannelierte jonische Halbsäulen, mehrteiliges Gebälk mit verkröpftem Gesimse, das sich über zwei seitlichen Voluten aufbauende Giebelfeld, dieser in Zürich nur spärlich eingebürgerte Formenschatz der Renaissance weist in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, scheidet das quellenmäßig nicht faßbare Türgericht auch von den zu Beginn der 1660er Jahre entstandenen Türumrahmungen im zweiten Geschoß des Rüden.

Abb. 17

Auf Grund der verschiedenen Quellen und Erwägungen zur Datierung des spätgotischen Untergeschosses und der großen Stube im Rüden darf wohl vermutet werden, daß diese noch erhaltenen Teile des Hauses vor 1500 entstanden sind. Anlässlich eines ins 15. Jahrhundert zu setzenden einschneidenden Neu- oder Umbaus müßte der Rüden demnach ein damals modernes Untergeschoß mit gewölbter Stube, darüber den altüblichen hölzernen Oberbau erhalten haben.

\*

In dieser äußern Gestalt verblieb der Rüden durch das ganze 16., ja bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus — ebenso altertümlich war auch das nahe Rathaus mit dem Quaderunterbau des Erdgeschosses, den drei nur teilweise gemauerten, zum andern Teil aber in Holz aufgeführten Stockwerken und dem mächtigen Dach darüber.

Abb. 2

Unter Führung besonnener Bürgermeister, wie Diethelm Röist und Bernhard von Cham ab der Constaffel, erholte sich Zürich von militärischer und politischer Niederlage in den Glaubenskriegen. Die Spannungen in der Zeit der Gegenrefor-



mation aber rissen die Stadt aus ihrer Reserve zu einer Sonderverbindung mit Bern und Straßburg. 1612 trat man gar in ein Soldbündnis mit dem Markgrafen von Baden-Hochberg, beging diesen Staatsakt in splendor Festlichkeit: Allein aus dem Constaffelsäckel wurden anlässlich des Empfangs markgräflicher und bernischer Gesandter zehn Spielleute besoldet; auch auf dem Rügen trank man den Ehrenwein. 1614 war selbst Zürichs Opposition gegen französische Bündnisse nidergerungen. Neben dem eigenen Wappentier, den Zeichen constaffelgenössiger adeliger Landsassen — wie der Freiherren von Sax —, den Wappenscheiben von Ungarn und Lothringen, leuchteten in den Rügenfenstern nun die französischen Farben, wenig später dann auch die Hoheitszeichen Venedigs <sup>25)</sup>. Wenn Constaffler und Zünfter französischen, englischen Ambassadoren, Residenten der Adriarepublik zuweilen in Wehr und Waffen entgegengogen, die auswärtigen Herren dann zu Trunk und Mahlzeit auf dem Rügen empfangen, sie zu Neujahrsfestlichkeiten auf ihre Stube baten, mögen seit 1614 der „französische“ Becher, später auch ein „spanisches“ Geschirr auf festlicher Tafel gestanden haben.

Während des Dreißigjährigen Krieges warben die kriegsführenden Mächte mit allen Mitteln um die Gunst der im gesamten ja neutral bleibenden eidgenössischen Stände. Für Schwedens Anliegen hatte Zürich nur allzu offene Ohren. Dem in französischem Auftrag in Bünden gegen österreichisch-spanische Truppen stehenden Herzog Heinrich von Rohan ließ die Constaffel 1634 5400 lb. Als man in gemeineidgenössischer Aktion 1647 die Grenzen gegen schwedische und französische Heere schützte, da hat auch die Constaffel ihr Korpsmaterial aus der Rüstkammer auf der Rügenwinde heruntergeholt, ihr Zelt aufgeschlagen!

Auf obrigkeitliche Veranlassung war von Constaffel und Zünften in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts für kriegerische Bereitschaft vielerlei vorgekehrt worden. Mit den Zünftern lieferten die Constaffler Kriegssteuern ab, namhafte Beiträge an die schlagfertige junge Truppe der vier Freifähnchen, an militärische Auszüge, an die Ersetzung der mittelalterlichen Mauern und Türme durch Wälle, Gräben und Bastionen, an die Beschaffung von Armatur und Artillerie. Für Zeiten der Not legte die Gesellschaft einen Vorrat von Getreide und durren Früchten an. Sie verbrachte Luntten, zwanzig Zentner Blei und zwölf Zentner Pulver auf den Schräteliturm am Hirschengraben, später auf den Geißturm, der allerdings 1652 durch Blitzstrahl entzündet in die Luft flog. Wenn die Musketenschützen fast alljährlich zur obligatorischen Übung nach dem Schützenhaus am „Platz“ zogen, fehlten nur selten die Spielleute. Weniger geschätzt scheint die Wachtpflicht gewesen zu sein, hatte doch die Constaffel stets ansehnliche Ersatzsteuern abzuliefern.

<sup>25)</sup> Siehe Rügenabrechnung 1605, 1610, 1614, 1615, 1621, 1624, 1626, 1637, 1652. Glasmaler Josias Murer muß 1605 das Gesellschaftswappen, 1610 die Wappen von Ungarn und Lothringen ausbessern, Glasmaler Nüscheler 1621 das Wappen von Sax, Glaser Jakob Nüscheler setzt 1624 ein neues Stück ins französische Wappen ein, Glasmaler Hans Jakob Nüscheler verbessert 1652 die Wappen. Im Zusammenhang mit den Wappenscheiben werden erwähnt die Glaser Hans Peter Rüter (der einen Gaden unter dem Rügen innehatte), Hans Diebold, Josias Wackerling.



Wurde zürcherisches Reiter- und Fußvolk zu kriegerischem Auszug gesammelt, dann waren wie auf einzelnen Zunfthäusern stets auch auf dem Rüden Truppen einquartiert. Schädigungen an Hausgut, verlorene Löffel, zerbrochene Gläser, Entlohnung von Hilfskräften, ein Teil der Verpflegung gingen jeweils auf Kosten der Constaffel. Als Zürich im Herbst 1646 die Landleute der Herrschaft Wädenswil mit Waffengewalt zum Gehorsam zwang, im Bauernkrieg (1653) seine Kontingente den Regierungen von Bern, Solothurn, Basel und Luzern zur Verfügung stellte und als die wehrfähige Mannschaft im Villmergerkrieg (1656) vor Rapperswil zog, mehrmals auch anlässlich von Musterungen, lagen stets je 100 bis 150 Mann auf dem Rüden in Quartier<sup>26)</sup>.

Ständische Unterschiede machten sich in jener Zeit immer stärker bemerkbar. Ängstlich hüteten die Träger des zürcherischen Zunftstaates ihre politischen und wirtschaftlichen Vorrechte. In den 1630er und 40er Jahren gebot eine Stadt von etwa 8600 Einwohnern über eine an Bevölkerung mehr als zehnfach überlegene Landschaft.

\*

Am Rüden wurde während anderthalb Jahrhunderten nichts wirklich Neues gebaut. Handwerksmeister und Gesellen kamen und gingen, besorgten einzelne Umgestaltungen im Innern des Hauses, kleine Verbesserungen und alljährliche Reparaturen. Was diese Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute, Schlosser, Tischmacher und Maler an Entlohnung beanspruchten, an Material verbrauchten und was sie während des ganzen Arbeitstages an Wein, Brot und Käse vom Auftraggeber fordern durften, bezahlte der Stubenmeister aus der Geldlade des „Stübli“.

Den normalen Gebäudeunterhalt bestritt man aus den im 16. Jahrhundert noch bescheidenen, erst im 17. und 18. Jahrhundert bedeutend anwachsenden Einnahmen, die von Stubenhitzen, Gutjahrsteuern, als Gadenzinsen und Abgaben bei privaten Festlichkeiten auf dem Hause, als Ertrag der alljährlich von den Landvögten übersandten Hühner<sup>27)</sup>, auch als Zinsen von erworbenen Schuldverschreibungen zusammenflossen. Einschreibegelder neuer Mitglieder, Silbergeschirrabgaben bei Erreichung von Regiments- und Ehrenstellen durch Gesellschaftsangehörige und auf obrigkeitliche Veranlassung zusammengelegte Notpfennige kamen erst im Laufe des 17. Jahrhunderts dazu, dienten natürlich nicht nur zur Bestreitung von Bau- und Hausrats-, Tischgeschirr- und Brennholzausgaben. Festlichkeiten, alljährliche Spenden an Arme und Kranke, der Lohn des Stubenknechtes, Trinkgelder waren ebenfalls zu begleichen.

<sup>26)</sup> Über diese hier angedeuteten Maßnahmen auf der Constaffel geben zahlreiche Akten im Constaffelarchiv Aufschluß. Von 1645 bis 1673 wurden auf dem Rüden Truppen folgender Offiziere einquartiert: 1646 Obristlt. Grebel, Hptm. Georg Grebel. — 1653 Rittmr. Hegner von Winterthur, Hptm. Mantel von Elgg, Hptm. Escher von Berg, Hptm. Friedrich Edlibach. — 1655 Hptm. Abraham Steiner von Pfungen, Obrist Reinhard. — 1656 Hptm. Ziegler von Schaffhausen, Hptm. Gugolz, Generalmajor Werdmüller, Quartierhptm. Göldli, Stadthptm. Frölich von Bülach, ferner 96 Personen von Genf. — 1657 Hptm. Rubli. — 1664 (Namen der Führer nicht genannt). — 1667 Hptm. Hartmann Escher. — 1673 Truppen der vier Freifahrnen.

<sup>27)</sup> Dieses Hühnergeld wurde erstmals 1556–1571, dauernd seit 1626 eingeliefert.



Bei größeren Bauvorhaben hat sich die Adelige Gesellschaft die Mittel durch sogenannten Bauschilling, einmalige Bausteuern, die gleichmäßig oder abgestuft nach Regimentsstellen von allen Mitgliedern gefordert wurden, beschafft. Oftmals hat sie auch Geld gegen Zins entlehnt.

Hundert von einem Junker aus dem Stübli geliehene rheinische Goldgulden ermöglichten im Jahre 1515 die Erstellung oder doch eingehende Neugestaltung der Laden- und Werkstattträume im Erdgeschoß des Rüden<sup>28)</sup>. Für 1535, 1536 und 1548 lassen die erhaltenen Jahresrechnungen erstmals Einzelheiten des jährlichen Bauunterhalts erkennen. Während dreier Tage hatte damals Josias Schmidli mit seinem Knecht auf dem Dach ob den Gaden zu tun. Für Lohn, Speise und Trank, Schindeln, Nägel und einige Latten bezog er vom Stubenmeister gegen 5 lb. Kleinere Summen wurden dem Glaser für das Einsetzen einiger Butzenscheiben, die Wiederherstellung eines zerschlagenen Wappens, dem Hafner Bantli für das Ausstreichen des Ofens bezahlt. Im Jahre 1536 verbrauchte der Steinmetz Kalk, ungebrannte und gebrannte Steine an der Herdstatt in der Küche, mußten auch Ofeneisen ausgebessert werden. Zwölf Jahre später tritt der Kaminfeger erstmals in einer Rechnung auf. Zwei Oefen wurden ausgestrichen, zwei Seile für einen der Erdgeschoß-Gaden, sowie ein Vorhang gekauft. Für die 1550er und 1560er Jahre lassen die von 1550 an in lückenloser Reihe bekannten Gesamtausgabensummen für Bauunterhalt und Hausratsanschaffungen erkennen, daß man sich mit durchschnittlich etwa 30 lb. im Jahre an keine größeren Bauaufgaben herangemacht hat. Das scheint dann aber im achten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nachgeholt worden zu sein. Vorerst verausgabte das „Stübli“ anno 1568 über 220 lb. für Handwerkerarbeiten an der Ehgrube, am „Profettle“<sup>29)</sup> und auf der untern Laube. Auch die Jahre 1569 und 1570 standen mit je etwa 100 lb. Bau- und Hausratsausgaben weit über dem sonst Üblichen.

Im Jahre 1572 wandte die Gesellschaft ihrem Korpsmaterial ein außergewöhnliches Interesse zu. Die der gesamten Constaffel gehörenden Zelte, Blachen, Sättel, Feuereimer, Fäßchen und Reiskästen, das Küchengeschirr und Schanzwerkzeug wurden ausgebessert, ergänzt und von einem jungen Asper teilweise mit dem Rüdenwappen gekennzeichnet. Überdies ließ das „Stübli“ zur bessern Verwahrung dieser militärischen Gerätschaften einen besondern Verslag erstellen. Auf dem Windenboden baute Zimmermeister Beringer Dälliker diese Rüstkammer an das Kämmerchen des Stubenknechts an. Türe und Fensterläden beschlug der

<sup>28)</sup> 1 Rheinischer Gulden galt 1554, bei Tilgung dieser Schuld, 2 lb. 1 β 3 d Zürcher Währung.

Allgemein und für alles Folgende ist bezüglich Währung und Geldwert zu beachten: 1 Gulden (fl.) = 2 Pfund (lb.) = 40 Schilling (β) = 480 Pfennige (d). Bei Einführung der neuen Frankenwährung 1851 wurde 1 fl. gleich 2,33 Franken gesetzt. Ein befriedigender Vergleich früherer und heutiger Geldsummen ist nicht möglich, da nur der Metallgehalt, nicht aber die Kaufkraft des Geldes eindeutig errechnet werden kann. Allgemein war die Kaufkraft des Geldes früher viel größer als heute, sie ist im Laufe der Jahrhunderte ständig gesunken.

<sup>29)</sup> Abort. Vgl. S. 20, Anm. 16.



Schlosser Felix Leeman im Oberdorf. Bis weit über Feierabend hinaus arbeiteten Meisterknecht, Maurer und Ruchknecht zuweilen an der Plattenbesetze des Bodens<sup>30)</sup>. Die gesamten Baukosten betrugen 121 lb.

Im Hinblick auf bauliche Instandstellung des Saals im Erdgeschoß des Rüden und auf gründliche Ausbesserung der Dächer sind seit 1575 von jedem „Stübli“-mitglied 6 lb. Bausteuer erhoben worden. Das Neueindecken des Daches im Juni 1578 beanspruchte 1100 Hohl- und 125 Flachziegel. Gebrannte Steine wurden damals von Wiedikon, Kalk aus der Ziegelhütte in Schwamendingen herbeigeführt. Werktags und Sonntags war der Auftraggeber zur Verpflegung der Handwerker verpflichtet.

Abb. 20 Erst in den 1570er Jahren scheint die engere Constaffel den „Saal“, später „Tenn“ geheißenen Raum hinter den Läden im Rüden-Erdgeschoß an sich genommen zu haben. Vorher ist er wohl von der Stadt Zürich benützt worden<sup>31)</sup>. Trotz der noch erhaltenen Baurechnung bleiben Bauplan und Bauabsicht von 1578 ebenso unklar wie die anschließende Verwendung des offenbar mehr als die Hälfte des Erdgeschosses umfassenden Saals. Man erkennt lediglich, daß eine eingehende Erneuerung, wohl auch wohnlichere Ausstattung, nicht aber eine grundlegende Umgestaltung des Raumes vorgenommen wurde. Drei mächtige Deckenstützbalken ersetzte man damals durch einen einzigen, legte einen Unterzug darüber. Beide Bauteile, die gotisch profilierte „Stud“ aus Eichenholz und der auf ihr und dem beidseitigen Mauerwerk ruhende, später zur Hälfte doppelt geführte horizontale Deckenträger, blieben bis zum Umbau von 1936/37 an ihrem Platz<sup>32)</sup>. Zwei schwer beschlagene Torflügel wurden über einer neuen Schwelle in die Angeln gehängt, ein Getäfer und wie es scheint auch Wandbänke angeschlagen, der Fußboden mit Platten besetzt. Drei Gatter befestigte Schlossermeister Hans Kippenhan vermutlich in den limmatwärts gelegenen Bogenöffnungen<sup>33)</sup>. Als Platten- und Kalklieferant wird neben andern Hans Keller in Wiedikon genannt. Die ganze Umbaute kostete 316 lb. An Ausstattungsstücken sind lediglich ein unter dem Helmhaus gekaufter Tisch, drei Sidelen, ein altes Buffet und seit 1630 das an einer neuerrichteten Holzwand befestigte Gießfaß zu erkennen. Von einer andern Stelle des Erdgeschosses versetzte damals Brunnenmacher Hans Blattmann auch den zweiröhrigen Brunnen ins Tenn. Seit 1592 bezeugt und nach 1614 nur des kärglichen Strahles wegen von der Obrigkeit noch weiterhin geduldet<sup>34)</sup>, ist von diesem Sorgenkind nach 1635 nichts mehr zu hören. Im letztern Jahre vermietete die engere Constaffel ihr offenbar selten benütztes Tenn für einen Jahreszins von 300 lb. als Warenlager an die Söhne des verstorbenen Krämers Kaspar Hess.

<sup>30)</sup> Tagelöhne 1572: Zimmermann 10 B, Steinmetz-Meisterknecht 8 B, Maurer 7 B, Steinmetz-Ruchknecht 6 B.

<sup>31)</sup> Siehe S. 8 u. 19.

<sup>32)</sup> Der 1937 entfernte Deckenstützbalken befindet sich auf dem Werkplatz der Baufirma Locher & Cie. an der Allmendstraße.

<sup>33)</sup> Tagelöhne 1578: Tischmachermeister 10 B, Geselle 8 B.

<sup>34)</sup> Siehe Staatsarchiv Zürich, Bauamt B III 117a, Seite 133 R 1/7.



Da die Mieter des Tenns auch Ladeninhaber am Rüdenplatz waren, erstellte man im Laufe der Zeit Durchgänge nach diesen Läden. 1676 wurde das Tenn durch Holzwände dreifach unterteilt, und einzelne Räume gab man an verschiedene Interessenten ab. Wie die Herren Hess schon seit 1646, zinsten auch die neuen Mieter für die Tennlokale nicht mehr dem „Stübli“, sondern der weitem Constaffel, welcher dieser Teil des Rüden ja zur Nutzung überlassen war.

Nach dem markanten Baujahr 1578 gingen während zwei Jahrzehnten nurmehr die altbekannten Handwerksleute im Rüden aus und ein, machten sich an Ofen und Herdstatt, am Kamin, an versperrten Türen, zerschlagenen Fenstern, zerbrochenen Stühlen und schadhafte Dächern zu schaffen. Erst im neuen Jahrhundert erwachte der Baueifer wieder.

\*

Die Rechnungen des 17. Jahrhunderts lassen die Einteilung der verschiedenen Geschosse im Rüden bereits klarer erkennen, als dies die Quellen des 16. Jahrhunderts gestatten. Das Erdgeschoß enthielt fünf zum meist mit Vordach versehene Ladenräume<sup>35)</sup>, den kleinen Gaden unter der Treppe, das große Tenn dahinter, zudem wahrscheinlich an die Südfront des Hauses angelehnt das „Läubli“ — einen kleinen Holzbau — sowie den 1578 ins Tenn versetzten Brunnen mit einem messingenen Zuflußrohr. Abb. 20

Die Frage der Verbindungstreppe zwischen den einzelnen Stockwerken läßt sich, wie für das 16. auch für die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts nicht mit Bestimmtheit lösen. Immerhin ist wenigstens für die 1650er Jahre eine sieben Schuh breite hölzerne Stiege an der südlichen Schmalseite des Hauses quellenmäßig gesichert. Die für das 16. Jahrhundert besser belegte Treppe auf der Rüdenplatzseite tritt demgegenüber etwas zurück. Eine der Stiegen war sicher überdacht und offenbar mit Brettern eingeschalt<sup>36)</sup>. Die alte Türe am oberen Ende einer Treppe wurde im Jahre 1608 von Tischmacher Kaspar Bremi durch eine neue ersetzt. Abb. 2, 4

Die sogenannte Laube<sup>37)</sup>, welche man im ersten Stockwerk offenbar zuerst betreten mußte, um in Küche, Stube oder in den kleinen, zwischen diesen beiden Räumen gelegenen Gang zu gelangen, war teilweise getäfert, zum Teil geweißelt und besaß einen Plattenboden. Die Glasfenster konnten mit eisenbeschlagenen Holzladen verschlossen werden. Über der Türe befand sich ein Gatter. Bei der bis 1936 erhaltenen gotisch profilierten „Stud“ an der Wand gegen die Küche blickte ein brauner Rüde den Eintretenden entgegen. Einige Abb. 21

<sup>35)</sup> Siehe die Zusammenstellung über Mieter und Mietzinsen am Schluß dieses Heftes.

<sup>36)</sup> Treppe auf der Südseite des Rüden: Staatsarchiv Zürich, A 73, Akten Constaffel 1661. Die Belege für die Treppe auf der Ostseite sind von gleicher Art wie diejenigen des 16. Jahrhunderts. Ein direkter Beleg für das Vorhandensein von zwei Aufgängen ist wohl der Eintrag in der Rüdenabrechnung 1602, wo ein „tach ob der langen stägen“ genannt wird.

<sup>37)</sup> Eine klare Ausscheidung zwischen der „Laube“ im ersten und der „oberen Laube“ im zweiten Geschoß ist nicht möglich, da der bloße Ausdruck Laube wohl zuweilen auch für die „obere Laube“ gebraucht wird.



Stufen ermöglichten die Benützung eines großen Kastens. In den 1650er Jahren stand da ein weiterer Kasten für die Sestergefäße. 15 lose Eisenhaken gehörten mit zum Inventar der Laube. Zur Stube führte das erst 1936 entfernte renaissance-mäßige Portal mit beidseitiger Prunkfassade.

Abb. 15

Von der Decke der großen oder unter n St u b e hing zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch immer ein großer Messingleuchter, der, im Jahre 1634 durch einen „möschinen Leu“ ersetzt, fortan die Laube erhellte. Grüne, später blaue Umhänge umsäumten die Stubenfenster mit den Wappenscheiben. Auf dem Buffet an der wohl getäfelten Wand stand ein Kredenzgestell, ein Fuß für das Essigfäßchen. Hölzerne „Tragen“ umgaben den Ofen. Vier grün gestrichene Gatter mögen Kasten, Nischen oder Fenster verschlossen haben. Ein Schiefertisch, eine „Anrichtscheibe“ aus Nußbaumholz und andere Tische bildeten mit Sidelen und Bänken das Mobiliar dieses Hauptraumes auf dem Rüden.

Zur geweißelten Küche in der Südwestecke des ersten Rüdengeschosses gehörte auch der kleine hölzerne „Ergel“ (Erker) hoch über dem Wasser der Limmat, „Kücheli“, hintere oder äußere Küche geheißen. Auf der Unterseite war er mit Brettern verschalt, Steinplatten verkleideten den Boden und einen Teil der Wand im Innern, Schindeln bedeckten das Dach. Ein Kupferrohr mag alles Abwasser auf kürzestem Weg in den Fluß geführt haben.

Im Reiche der Stubenfrau scheint sich an der Einrichtung wenig geändert zu haben. Das Inventar jedoch, zum Teil im Buffetkasten verwahrt, war reichhaltiger geworden als ein Jahrhundert zuvor. Ein Tisch stand in der Küche. Statt dreier Pfannen, wie 1508, gab es um 1606 deren neun aus Kupfer und Eisen. Die Zahl der Kessel war um einen Aschen-, einen Markt- und einen Spülkessel reicher geworden. Statt sieben zählte man nun neun Sestermasse. An Stelle des einzigen ehernen Hafens standen deren drei, daneben zwei große Kupferhäfen, eine Wassergelte, drei Nöpfe, vier Bratspieße<sup>38)</sup>, statt wie vordem deren zwei. Gleich geblieben war die Zahl der Becken, Kannen, „Gätzi“ und hölzernen „Köpfe“. Das „Röbli“ gab es noch, ein „Hel“, auch den „Esel“, die zwei Roste. Ähnlichen Zwecken diente ein Dreifuß. Zum Sieden der Fische wurden zwei besondere „Dreifüßler“ gebraucht. Doch nicht nur an Zahl hatte das Küchengeschirr sich vervielfältigt; eine Menge früher überhaupt nicht genannter Geräte waren im Laufe eines Jahrhunderts hinzugetreten. Drei „Pfaffensäcke“, später „Geißen“ genannt, ein Schürhaken für das Feuer, sechs dreibeinige Plattenringe, ein Mörser samt Stössel, zwei eiserne „Abbrechen“ (Lichtputzscheren), ein „küpferrin mültli züm ufheben der broßmen“, eine hölzerne Ziegerschüssel, drei Kellen, eine Eisen-gabel, je ein Spalt-, Metzger- und Brotmesser, eine Hack- oder „Haubank“ gar. Die nächsten Jahrzehnte brachten der Rüdengküche einen großen gedeckten Kupferhafen, der drei Gelten voll Wasser fassen konnte, eiserne „Tüpfli“ mit Deckel, ein „Schiffli“, eine Salatzeine, beide aus Kupfer, einen „Feuerhund“ (Rost), 22 eiserne „Spiessli“, zwei je 10 Pfund schwere eherne Pastetenbüchsen, einen

<sup>38)</sup> 1655 zahlte man dem Schlossermeister und Uhrenmacher Heinrich Bremi für einen neuen Bratspieß 34 lb. 4 B, dazu kam noch 1 lb. 10 B für ein neues Bratspießseil.



Vogelspieß, ein „Küchelträchterli“. Mit einem Stempel wurde das Zinngeschirr gezeichnet, mit zwei Brennzeichen das hölzerne. Auf das Leinenzeug drückte man ein Rüdenmodel. Zwei „Mälwüsch“ (Wischer) dienten zum Auskehren der Stube.

An Tafelgeschirr, das zum Teil in einem Kasten verwahrt war, gab es um 1606 noch immer 180 runde und zwölf viereckige Holzteller, daneben aber 60 gewöhnliche und sieben Fischteller aus Zinn. An Stelle der elf zinnernten Platten von 1508 verzeichnet der Hausratsrodel von 1606 zehn große Platten, 15 „Musplatten“, acht mittelgroße Platten und 56 „Hofplättli“. Zum Zinngeschirr zählten ferner neun Senfschüsselchen, sieben kleine Salzbüchsen und vier „Zolgenstytzen“, auch drei Gießfässer. Im Laufe des 17. Jahrhunderts erfuhr das Kücheninventar immer stärkere Spezialisierung. Zu „Englischen Hofplatten“ und „Schlenggenplättli“ traten beim Zinngeschirr besondere Platten zum Voressen, Schützen-, Kapaunen-, Senf- und Konfektplättli<sup>39)</sup>, 98 Weinzeichen aus Messing. An Stelle der Gläser, von denen das Inventar zu Beginn des 16. Jahrhunderts 32 Stück aufführte<sup>40)</sup>, gebrauchte man im 17. Jahrhundert weitgehend die silbernen Stauße, welche der Stubenmeister mit dem übrigen reichen Schatz an silbernen und vergoldeten Tafelgeschirren in doppelt verschlossener Lade verwaltete<sup>41)</sup>.

Die Verfeinerung der Tischsitten geht auch aus den Verzeichnissen des in aufrechten Kasten aufgehobenen „Leinenplunders“ hervor. An Stelle der 26 Tischtücher oder -laken von 1508 traten ein Jahrhundert später deren 33, 1660 dann 53. Servietten oder „Tischzwächelen“ besaß das „Stübli“ zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur 15, im 17. hat sich diese Zahl verzehnfacht. Schon 1616 werden „Zwächeli“ mit Spitzen genannt, später auch Buffet-„Zwecheln“ mit Fransen. Handtücher gab es einst gut 20, nun über 30, daneben aber auch besondere Küchenlappen. Die zwei Dutzend blauer Bankkissen mit aufgenähtem aus Seide geschnittenem Rüden mögen auf die beiden Stuben verteilt gewesen sein.

Beim Dienstantritt eines neuen Stubenknechtes wurde der Hausrat jeweiligen durchgesehen, aufgezeichnet und dann dem Knecht in Obhut gegeben. Zeitweise nahm man jedes zweite Jahr beim Wechsel des Stubenmeisteramtes eine Revision vor. Bei diesem Anlaß mußten der alte und der neue Stubenmeister, der Stubenknecht, oft noch weitere dazu verordnete „Stübli“-Mitglieder anwesend sein. Man zeichnete dann nicht nur alles Küchen- und Tischgeschirr, sondern auch das Mobiliar auf: Schiefer- und andere Tische, darunter seit 1642 einen nußbaumenen Schragentisch mit dem Stapferwappen, Sidelen, Stühle, Kasten, Brettspiele, „Schießtafeln“ mit Zinnkugeln und Spielsteinen aus Messing, Schreibtafeln, Laßbrieftafeln (Kalender), Kerzenstöcke und Laternen.

<sup>39)</sup> 1655 besaß das „Stübli“ 289 Zinngeschirre, die zusammen 389 Pfund wogen.

<sup>40)</sup> In den Hausratsverzeichnissen des 17. Jahrhunderts werden auffallenderweise keine Gläser genannt, die Rüdenabrechnungen 1605 und 1607 führen aber Rechnungsposten für zerbrochene Kristallgläser auf.

<sup>41)</sup> Darüber siehe W. Tobler-Meyer, Der ehemalige Silberschatz der engern und weitem Constaffel (Zürcher Taschenbuch 1895), S. 142.



Zwischen Küche und Gang einerseits, dem Estrichboden andererseits, befand sich — um die Wanderung durch das Haus fortzusetzen — in einem Zwischen-geschoß die sogenannte obere Kammer. Sie mag wie später auf kleiner Treppe von der Küche aus zugänglich gewesen sein. Hier stand der Silbergeschirrschrank.

Abb. 13

Als Hauptraum im zweiten Stockwerk läßt sich im 17. Jahrhundert die obere Stube, auch „Stübli“ oder „kleine Stube“ geheißen, deutlich erkennen. Sie besaß eine hölzerne Decke. Wenigstens sechs von grünen Vorhängen umsäumte Fenster erhellten den Raum. Den neuen Ofen hatte Marx Brunner anno 1636 errichtet, das Buffet stammte aus dem Jahre 1630. Ein Gießfaß fehlte nicht. In den 1650er Jahren standen hier unter anderm zwei Becher- oder Gläsergestelle, ein verschließbares Kästchen, ein Tischchen mit steinerner Platte. Die mehrteilige Anrichte war älteren Datums.

Abb. 2

Grüne Fenstergatter schützten die Lichtöffnungen der oberen Laube, deren Boden aus Platten gefügt war. Ein 1657 aus Latten erstellter Mantelrahmen ist das einzige Ausstattungsstück, das sich dort lokalisieren läßt.

Auf gleichem Boden gelegen, erscheint die zum Teil ummauerte „Heimlichkeit“<sup>42)</sup> mit dem sieben Schuh langen hölzernen Kennel um 1650 erstmals in den Quellen.

Auf dem Windenboden oberhalb des zweiten Stockwerkes lag die militärische „Rüst“- oder „Zellenkammer“ (Zeltkammer)<sup>43)</sup>, daneben die Kammer des Stubenknechts. Auch das Plunderkämmerchen, zu dem eine kleine Treppe führte, wird man hier oben zu suchen haben. Auf dem Windenboden waren die Wolfsnetze, in die man auf der Jagd das Wild hineintrief, ausgespannt<sup>44)</sup>. Auf der Winde wurde auch die Wäsche zum Trocknen gehängt, mit einigen großen, hakenbewehrten „Plundertragen“ (Aufhängestützen) die Seile unterstellt. Die in erster Linie zum Aufziehen der alljährlich eingekauften 10 oder 12 Klafter Brennholz eingerichtete Seilwinde wurde im Jahre 1627 mit einem neuen Schnabel zum Anhängen der Lasten versehen. Vermittels eines eisenbeschlagenen Stockes zerrte man die aufgezugene Last jeweilen auf den Windenboden herein.

\*

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist der Rüden in mehreren, sich insgesamt über etwa drei Jahre erstreckenden Bauetappen einschneidend umgestaltet worden. Im Vergleich zu diesem bedeutsamen Unternehmen verlieren auch die großen Bauereien der vorangehenden Jahrzehnte an Bedeutung. Den Bauarbeiten auf der einen Laube im Jahre 1600 folgten vier Jahre später bedeutend umfassendere, die sich nicht lokalisieren lassen. Mit dem Ertrag einer doppelt

<sup>42)</sup> Abort.

<sup>43)</sup> Das Hausratsverzeichnis von 1655 nennt folgende in der „Zellenkammer“ verwahrte Gegenstände: 2 lange Reiskasten, 3 Saumsättel, 2 Blachen, 7 Brot-„Legelen“ (Fäbchen), 1 Ziegerschüssel, 1 Kopf(gefäß), 4 große hölzerne Flaschen, 4 lederne Flaschen, 9 hölzerne Schüsseln, hölzerne Teller, 1 vierteiliger Bratspieß.

<sup>44)</sup> Auf Befehl von Junker Ratsherr und Bergherr Lochmann wurden die Wolfgarne 1659 den Gemeinden Fluntern und Hottingen zum Gefallen „uff und aben than“ (Rüdenabrechnung 1659).



aufgelegten Bausteuer von 6 und 2 lb. konnte damals ein wesentlicher Teil der Gesamtkosten von rund 630 lb. beglichen werden. Ein Jahr darauf errichteten Maurer und Zimmerleute ein kleines Windenkammerchen. Bedeutende Summen verschlangen die Jahre 1611 und 1612, als man zuerst einen der Eckladen unter dem Rüden eingehend ausbesserte, darauf die Handwerksmeister zum Ausbau der oberen Laube beschickte. Diesmal hatte das „Stübli“ die Bauauflagen nicht gleichmäßig verteilt: ein Ratsherr mußte 8 lb. entrichten, ein Achtzehner 6 lb., die übrigen Mitglieder — Witfrauen stets inbegriffen — je 4 lb.

Wenn es möglich war, dachten die Herren vom Rüden beim Ausgeben der Aufträge auch an ihre Mieter, an den Glasermeister Peter Greuter, an Hans Balthasar Trechbler, der 1613 ein großes Gießfaß für die Junker verfertigte, an den Krämer Martin Reutlinger, an Hafnermeister Heinrich Reinacher und Zinngießer Hamberger. Einzelne dieser Mieter verwendeten aus eigenem Sacke zuweilen namhafte Beträge zur besseren Ausstattung ihrer Ladenlokale.

Steinmetzmeister Jörg Waser, der Maurer Hans Heinrich Studer und Tischmacher Rudolf Hügli erhielten die Hauptaufträge, als der Stubenmeister im Jahre 1618 die Arbeit für die Ausbesserung der Stubenfrauenkammer, Reparaturen in der obern Stube, vor allem aber für die Instandstellung des hölzernen Küchen- Abb. 2erkers auf der Limmatseite des Rüden vergab<sup>45)</sup>.

Während beinahe zwanzig Jahren ging man darnach an keine größere Reparatur mehr heran, verbuchte im Baukonto jährlich auffallend geringe Summen: 5, 7, nur ausnahmsweise über 30 lb. Daß dies für den Unterhalt eines so stattlichen Hauses zu wenig war, zeigten die 1630er Jahre deutlich. Allenthalben hieß es nun ausbessern, ergänzen; die Bauausgaben stiegen wieder an. Der Erker brauchte ein neues Dach. 1631 waren Miteidgenossen des Standes Bern auf dem Rüden zur Mahlzeit geladen, da mußten Tische und Stühle vorher geflickt werden. Im Jahre 1636 ließ der Stubenmeister die obere Stube gründlich in Ordnung stellen. Ein neuer Ofen wurde aufgesetzt, schadhafte Fensterfutter und das Türgewände ausgewechselt, die Fenster frisch verbleit.

Im gleichen Jahre sicherte sich das „Stübli“ durch Zahlung von 12 lb. an Herrn Salomon Hottinger „die grechtigkeit, so fürohin ein huß züm Rüden an das wöschhuß an der Römergaß haben wirt, darinen ze wäschen“<sup>46)</sup>. Erst 1661 mußte anlässlich einer Erweiterung wieder ein Beitrag an dieses Waschhaus hinter dem Großmünster entrichtet werden.

Über ein Unwetter im Jahre 1637 hat sich wohl einzig der Glaser gefreut, der eine Rechnung von 10 lb. auf den Rüden bringen konnte für das Einsetzen von Waldglas- und andern Scheiben, sowie das Ausbessern beschädigter Glasgemälde. Die Sitte, vor allem öffentlichen Körperschaften Scheiben mit Wappen, allegorischen Figuren und Szenen aus dem Leben und der Vergangenheit zu

<sup>45)</sup> Tagelöhne 1618: Maurermeister 11 B und 5 B für den Imbiß, Maurer-Ruchknecht 8 B und 5 B für den Imbiß, Tischmachermeister 16 B, Tischmacherknabe 10 B.

<sup>46)</sup> Rügenabrechnung 1636.



verehren, war damals noch weit verbreitet, wenn auch die Kunst der Glas-maler ihren Höhepunkt schon überschritten hatte. Constaffel und „Stübli“, die selbst offenbar reich beschenkt wurden, waren sich dieser Ehrenpflicht wohl be-wußt. So hatten die Junker im Jahre 1605 Fenster und Wappen auf den neuen Landvogteisitz nach Wädenswil gestiftet. 195 lb. übergab die weitere Constaffel anno 1632 und 1633 Herrn „Cammerer Schärer umb daß wäpen“ und „umb schyben“<sup>47)</sup> in der damals gegründeten Bürgerbibliothek. Als durch die Explosion der Pulvervorräte auf dem Geißturm 1652 diese Scheiben von Constaffel und Zünften in der Wasserkirche stark beschädigt wurden, da griff man eben wieder tief in den Gesellschaftssäckel, tat dies nochmals 1780. 1637 bezog die Zunft zur Waag ihr neues Haus am Münsterhof. Unter den 14 Glasgemälden, welche in den neuen Zunftsaal gespendet wurden, prangte bald auch eine Scheibe der Constaffel mit den Wappen der Stifter, ihrer Kleinen und Großen Räte. Als die Bogenschützen im Jahre 1697 ihr Gesellschaftshaus hinter dem Lindenhof er-weiterten, stifteten Constaffel und Zünfte ihre in Grisaillemanier gefertigten Wappenscheiben, die zum Teil noch heute erhalten sind<sup>48)</sup>.

Abb. 2 Hans Heinrich Stadler, der den Hauptteil der Steinhauerarbeiten für die neue „Waag“ geliefert hatte, war in jener Zeit mit großen und kleinen Arbeiten auch am Rüden beschäftigt, so verbesserte er anno 1638 die Limmatmauer beim Rüden mit 50 Schuh 3 Zoll neuen Quadern. Im eigenen Haus mußten die Junker in den 1630er und 1640er Jahren ihr Augenmerk auf Erker und Lädendächer, vor allem aber auf das mächtige Walmdach richten. Dort waren nicht nur die Kennel zu verbessern und Ziegel zu ersetzen, auch der Dachstuhl vor allem scheint mit den Jahren recht baufällig geworden zu sein. So konnten die Dachdeckermeister Temperli, Galler, Jakob Post und Jakob Heuberger von allen Handwerkern, die man auf den Rüden rief, bald weitaus die bedeutendsten Summen in die Tasche stecken. 1649 endlich entschloß man sich deshalb zur Generalrevision des Daches<sup>49)</sup>. Holz war im Jahre zuvor in Küsnacht, der Herzogenmühle an der Glatt und in Schwamendingen eingekauft worden. 1654 griff man wieder tief in den Gesellschaftssäckel, Meister Heuberger verbesserte und säuberte das Dach von neuem, der Zimmermann untersetzte den Dachstuhl. 1657 ließ man die vier Geer-firsten frisch einbinden, wechselte 825 Flachdachziegel aus und ließ alle Holz-teile rot anstreichen. Im selben Jahr erhielt das Kamin einen 8 Pfund schweren eisernen Hut und das vollständig faule Erkerdächlein wurde frisch beschindelt.

Über 150 lb. waren 1649 im Baukonto verbucht worden, in den nächstfolgenden Jahren durchschnittlich über 45. 1654 mußten vornehmlich für Dachrepara-turen 133 lb. eingetragen werden, 90 lb. im nächsten, 29 lb. im darauffolgenden

<sup>47)</sup> Rechnungsband Constaffel 1632 und 1633.

<sup>48)</sup> Im Lochmannsaal des Schweizerischen Landesmuseums.

<sup>49)</sup> 100 Flachdachziegel kosteten 1630 1 lb. 15 B., 1652 1 lb. 12 B.



Jahre. 1657 legte Stubenmeister Beat Rudolf Göldli von Tiefenau erneut mehr als 170 lb. für den Hausunterhalt aus. So hat er wohl einsehen müssen, daß nur großzügige Umbauten alte, auffällige Gebäude verjüngen können, nicht aber noch so umfassende Reparaturen. Diese Erkenntnis zusammen mit längst gehegten Wünschen nach neuer Innenausstattung — dafür sprechen die 1648 beim Wettingeramtmann und andernorts eingekauften 51 Nußbaumbretter, die noch immer ungenützt auf der Winde lagen — mögen das „Stübli“ bewogen haben, an den ebenso großzügigen wie kostspieligen Umbau heranzutreten, der dem Rüden um 1660 jenen Charakter verliehen hat, der ihm auch durch den allerjüngsten Umbau von 1936/37 nicht genommen worden ist<sup>50</sup>).

<sup>50</sup>) Siehe das Verzeichnis der auf dem Rüden tätigen Handwerker am Schluß dieses Heftes.



## Der Umbau des Rüden 1659 bis 1664

In jenem Teil der Hausgeschichte des Hauses zum Rüden, den vorhandene Quellen ergründen lassen, in dem Zeitraum von etwa 1500 bis heute, sind die Jahre 1659 bis 1664 zweifellos die bedeutendsten. In den anderthalb Jahrhunderten, die diesem Datum vorangegangen waren, hatte das Haus keinen Umbau von tiefgreifender Bedeutung erfahren, während der 270 nachfolgenden Jahre fallen immerhin noch zwei Daten einschneidenden Bauens ins Auge: 1837/38 und 1936/37. In den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts war dem Rüden durch Erstellung des Quais viel von seiner markanten Lage unmittelbar über den Wassern des Flusses genommen worden, hatte das Haus im Erdgeschoß fünf Ladenarkaden erhalten. Hundert Jahre später wurden nicht nur diese Bogen durch Erstellung eines offenen Laubendurchganges wesentlich unterstrichen, sondern auch durch Vereinfachung der Silhouette des Hauses und nicht alltägliche Farbe des Verputzes der Rüden aus der ganzen Umgebung stärker als je zuvor herausgehoben, die Raumdisposition im Innern teilweise verändert.

Hatten diese Umbauten sich immerhin im gegebenen Rahmen eines bestehenden Gebäudes gehalten, so wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der alte Rahmen weitgehend gesprengt. Vom alten Haus blieben allein drei Seiten des in Stein aufgeführten Erdgeschosses samt dem ersten Stockwerk, vielleicht noch die tragenden Balken des zweiten Geschosses erhalten. Durch Vermauerung der Bogenöffnungen auf drei Seiten gab man dem Erdgeschoß ein wesentlich anderes Aussehen als zuvor. Alle übrigen Teile des Hauses mußten fallen: das in Holzwerk konstruierte, im einzelnen aber wohl weitgehend in Stein oder Fachwerk ausgebaute zweite Geschoß, zwei Erker, das mächtige, äußerst auffällige Sattelwalmdach mit einem oder zwei Windenböden, sowie die hölzernen Treppenanbauten, deren eine an der Südseite des Hauses emporführte, die andere an der Rüdenplatzfront vermutet werden darf.

An Stelle der entfernten hölzernen Teile des Hauses entstand in Fachwerk ein im Vergleich zum früheren Bestand etwas erhöhtes, nur noch auf den beiden Längsseiten vorkragendes, innen völlig ausgebautes Obergeschoß mit regelmäßig angeordneten weiten und hohen Fenstern. Die Stirnseiten des Hauses wurden in Stein bis unter die Giebel des nunmehr um sieben Schuh niedrigeren Satteldaches aufgeführt. Die Südmauer riß man nieder, denn in einem den Platzverhältnissen, den Wünschen von Nachbarn angepaßten lang-rechteckigen, bis auf Dielenhöhe



des zweiten Geschosses emporgeführten Treppenhausembau zog man die Stiegenanlage in den Mauerbereich hinein, wahrte ihr in diesem besonderen Gehäuse aber ihre bisherige selbständige Stellung neben, nicht im Raum der einzelnen Stockwerke. Ob die zwischen Zimmerleuten und Rüden einst unterbrochene Limmattmauer damals in der Flußfront des Rüden aufgeführt wurde, bleibt unbekannt. Auf einem Stich von Johannes Meyer aus dem Jahre 1700 ist sie deutlich zu erkennen. Möglicherweise errichtete man sie schon in den 1630er Jahren. Im Innern des Rüden entstand auf dem zweiten Geschoß ein geräumiger Saal, dem man damals die Bewunderung nicht versagte; südlich daneben lebte als Vorplatz der alten oberen Stube auch die obere Laube wieder auf. Auf dem untersten der drei Windenböden erstellte man einige Kammern. Unverändert blieb im wesentlichen das nur um den Küchenerker verminderte erste Geschoß. Zu ebener Erde gab es weiterhin fünf Ladenräume, dahinter das der gesamten Constaffel zur Nutzung überlassene, durch Vermauerung der limmatseitigen Arkaden düster gewordene Tenn mit dem damals noch nicht vermauerten spitzbogigen Eingang auf der Rathausseite. Die wahrscheinlich durch eine Holzverschalung verdeckten Köpfe der auf dem massiven Steinbau lagernden Tragbalken für das Obergeschoß, ein in hellem Ton gehaltener gleichmäßiger Verputz der massiven Mauern sowie des dekorativ nicht ausgewerteten Riegelwerks ließen den konstruktiven Unterschied zwischen dem alten spätgotischen Steinbau und dem in einer Zeit langsam eindringender barocker Formen entstandenen neuen Fachwerkoberbau nicht erkennen. Vielleicht wurde das Hauszeichen, der Rüde, schon damals an eine Fassade gemalt, wie dies der erwähnte Stich von Johannes Meyer darstellt. So wie es sich in den Grundformen noch heute präsentiert, ist das Haus zum Rüden also in den Jahren 1659 bis 1664 geworden.

Abb. 5

Abb. 22, 23

Abb. 30

Abb. 7

Abb. 5

In Zürich baute man zu jener Zeit immer noch an den neuen Fortifikationen. Diese starke Belastung der Staatskasse brachte es mit sich, daß die Junker vom „Stübli“ für ihr Bauvorhaben nicht auf den seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bei Hausbauten gewährten obrigkeitlichen Zuschuß von 10 Prozent, wie ihn als letzte die Zunft zur Waag anno 1639 noch erhalten hatte, rechnen konnten. Auch die 1612 zum letzten Mal bezeugte Übung, von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern einen Bauschilling zu erheben, wurde nicht mehr zum Leben erweckt. Das während des 17. Jahrhunderts ständig angewachsene Vermögen gestattete dem „Stübli“, die gesamten Baukosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Der weitem Constaffel wurde zwar anfänglich ein ihr zukommender Anteil von 1020 Gulden aus dem Verkauf des im Rapperswilerkrieg anno 1656 angelegten Getreidevorrates abgetrotzt, ist ihr aber auf nachdrückliches Begehren 1667 wieder rückvergütet worden. Die Gesamtconstaffel wäre zwar zu finanzieller Mithilfe am Rüdenumbau wohl imstande gewesen, besaß sie doch 1659 ein Vermögen von 7863 Gulden. Dieses hatte sie aus den Fronfasten- oder Constaffelgeldern — das heißt jährlichen Mitgliederbeiträgen —, aus Einstandsgeldern, aus allerdings geringen Kapitalzinsen, in allererster Linie aber aus obrigkeitlich verfügbaren, nur teil-



weise verbrauchten Steuern in Notzeiten geäufnet. Es war vornehmlich in Bargeld-, Frucht- und Munitionsreserven angelegt. Über solche Mittel verfügte die Adelige Gesellschaft nicht. Ihre normalen Jahresausgaben für Verehrungen, Löhne, Festlichkeiten, Brennholz, Hausrat, Hausunterhalt und anderes waren aber bedeutend größer als die Summen, welche die Constaffel alljährlich für die Instandhaltung des Feuerwehr- und Kriegsmaterials, die Besorgung des Kornvorrates, die Entlohnung des Constaffelknechts, für „Überürten“ an Mahlzeiten auslegen mußte. Zudem ließen sich die 4215 Gulden des „Stüblis“ 1659 nicht alle flüssig machen. Das anno 1650 dem württembergischen Grafen von Wolfegg gegen silberne und goldene Pfänder gewährte Anleihen von 2500 Gulden war zwar zurückbezahlt, die auf der Mühle zu Gattikon liegenden 400 Gulden, weitere dem Junker Obervogt Baptista Escher zu Steinegg geliehene 600 Gulden und 120 Gulden eines Gültbriefes von Niederneunforn ließen sich während der Baujahre flüssig machen; von den 2000 der Stadt Ravensburg geliehenen Gulden aber konnte man nur die Zinsen verwenden. Der Anteil des „Stüblis“ an dem verkauften Getreidevorrat, 780 Gulden, kam dazu, ferner über 3400 Gulden baren Geldes, das die Stubenmeister Hans Heinrich Grebel (1658—1659) und Major Heinrich Meiss (1660—1661) dem Baumeister und Rechnungsführer verwahrt in Säckchen und „Bläterchen“, ausgemünzt in den allerverschiedensten Währungen und Sorten — Ländermünz, Bernbatzen, Genueserdublonen, Kreuzdukaten, portugiesischen Goldstücken, Solothurner-, Freiburgerbatzen — im Laufe der Baujahre übergaben. Einen kleinen Zuschuß erhielt das Einnahmenkonto ferner aus dem Verkauf von 12 315 alten Hohlziegeln vom Rüdendach und 1570 Pfund zu viel eingekauften Gipses. Altes Baumaterial, wie Holz und Kupfer, gab man einzelnen Handwerkern an Zahlung. Zur Deckung von gegen 8000 Gulden gesamter Bauausgaben aber reichten diese Gelder noch nicht. Für die Bezahlung der Stuckdecke des neuen Saales im zweiten Geschoß und anderes mußte das „Stübli“ noch 1400 Gulden aufnehmen, die ihm von zwei Mitgliedern, Alt-Schultheiß Marx Escher, des Rats, und Oberst Johann Balthasar Reinhard im Jahre 1662 für einen Zins von 5 und 4 Prozent bereitwilligst geliehen wurden. Escher erhielt seine 400 Gulden 1668, Oberst Reinhard die letzte Rate der 1000 Gulden 1674 zurück.

Auf diese Weise fiel es der Adelligen Gesellschaft nicht schwer, ihrem Bauvorhaben die finanzielle Grundlage zu geben, ohne sich auf langfristige und bedeutende Zinsverpflichtungen einlassen zu müssen. Sie hatte im fernern das große Glück, unter ihren eigenen Mitgliedern einen sachverständigen und, wie das aus den Quellen zweifellos hervorgeht, zielbewußten Architekten und Baumeister zu finden, den sie mit der Planung, Leitung, Überwachung, ja selbst mit der Rechnungsführung über den Rüdenumbau betreuen konnte: Beat Rudolf Göldli von Tiefenau.

Die Göldli stammen aus Pforzheim, der Stammvater der Zürcher Linie hatte 1405 das städtische Bürgerrecht erworben. Beat Rudolf war der Letzte dieses Stammes, von dem zu Ende des 16. Jahrhunderts die Luzerner Göldli sich abge-



zweigt hatten. Der Beiname „von Tiefenau“ war in Zürich nur von ihm geführt worden. 1624 geboren und 1646 mit Barbara Grebel verheiratet, trat er als Glied von Zürichs ersten Kreisen, als Sproß eines Junker-Geschlechtes aus dem „Stübli“ in die solcherorts übliche Laufbahn ein. Er betätigte sich in öffentlichen Verwaltungssämtern und bekleidete militärische Chargen. Um 1658 wurde er Hauptmann, spätestens 1664 Major. Als Dreißigjähriger hat er das Amt eines Stadtrichters versehen. Auf dem Rüdén war er damals Stubenmeister und behielt diesen Verwaltungsposten, völlig gegen damalige Regel, während vier, nicht nur für zwei Jahre, von 1654 bis 1657. Seine Neigungen, seine bedeutendsten Kenntnisse lagen wohl im Baufach, sodaß man bei dem schon geschilderten schlechten Zustand besonders des Hausdaches froh gewesen sein mag, ihn länger als üblich mit der Instandhaltung des Hauses zu betrauen. Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß Göldli, in dessen Amtszeit das Rüdéndach zweimal eingehend ausgebessert worden war, den entscheidenden Anstoß zum großen Umbau von 1659/64 gegeben hat. Im selben Jahre, in dem er einem Teil der Vorgesetzten des „Stübli“ in seinem Hause an der Weiten Gasse im Oberdorf das von ihm gefertigte Modell des neuen Rüdén zeigte, ordnete ihn die Constaffel als neuen Achtzehner in den Rat der Zweihundert ab. Dort ernannte man ihn, nachdem er sich schon vorher um das noch nicht vollendete, von den Schöpfern, Hans Georg Werdmüller und Johannes Ardüser, zum Teil verlassene Fortifikationswerk gekümmert hatte, 1661 zu dessen Leiter, zum städtischen Schanzenherrn. Nicht immer von obrigkeitlicher Gnadensonne beschienen, hat er dieses Amt bis 1672 verwaltet. Früh und spät, in Wind, Schnee und Regen war er nun auf den Wällen und in den Gräben zu treffen. Dort entstand zu jener Zeit vor allem das Bauschänzli; der Schiffschopf wurde erbaut und der letzte Teil des Schanzengrabens durchstoßen. Die Schanzenlehen, die lehensweise Übergabe des in Parzellen aufgeteilten Schanzengebietes zu Bodennutzung und Unterhalt an einzelne Bürger waren seine Schöpfung. 1671 wurde ihm aufgetragen, ein Kartonmodell für das am Talacker geplante, 1672 dann in Angriff genommene große Kornmagazin erstellen zu lassen. Nach Vollendung des Rüdénumbaus diente Göldli der gemeinen Constaffel an der Seite von Johann Kaspar Steiner als zweiter Pfleger oder Rechnungsführer. Zu Ende des Jahres 1674 trat er „wegen syner Lybs Indißpoßition“<sup>1)</sup> zurück, nachdem er mit andern Aufgaben auch das vier Jahre lang verwaltete städtische Zeugherrenamt weitergegeben hatte. 1677 starb Göldli im Alter von 53 Jahren. Durch letztwillige Verfügung hat er außer seiner Ehefrau eine Reihe sozialer Institutionen, wie das Almosenamt, das Waisenhaus, das Studentenamt, die Bücherzensur und die Bürgerbibliothek großherzig bedacht. Er wurde im Großmünster beigesetzt. Die dort noch heute erhaltene, in Bronze gegossene Grabplatte faßt Göldlis Lebenswerk in der Formel zusammen: Aliis inserviando consumptus<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Rechnungsband Constaffel 1674.

<sup>2)</sup> Über Beat Rudolf Göldli siehe u. a. C. Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon I (1905), S. 596; Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz III (1926), S. 582; D. Nüscheler, Ge-



Während des Rüdenumbaues ward Göldlis Stellung als Bauleiter durch das „Stübli“ in keiner Weise eingengt. Nur für Entscheidung grundlegender Fragen, wie Genehmigung des Modells, die Entlehnung weiterer Gelder, den prinzipiellen Beschluß über Erstellung von Stuckdecken, eines Silberbehälters traten Bauverordnete oder die Gesellschaft gelegentlich zusammen. So scheint Göldli beispielsweise zur endgültigen Gestaltung der Stuckdecke im Saal und für die Nußbaumtüren mit den barocken Supraporten jegliche Vollmacht erteilt worden zu sein. Soweit die Handwerksmeister, wie der Zimmermann, welcher den Dachstuhl aufrichtete, nicht zur Lieferung verpflichtet wurden, kaufte Göldli das Baumaterial unter Zuziehung von Sachverständigen selber ein. Die Handwerker konnte Göldli zum Teil unter den schon seit Jahren auf dem Rüden arbeitenden Meistern auswählen; vielfach aber zog er auch neue Kräfte bei. In Einzelfällen wurden größere Aufträge, wie die Errichtung des Dachstuhls, eines Ofens, das Gipsen der untern Laube, für eine feste Summe schriftlich verdingt. Die meisten Handwerker aber waren mit ihren Gesellen und Knaben im Taglohn verpflichtet und stellten für das von ihnen gelieferte Material schriftlich Rechnung. Sie erhielten ihren Lohn und die Unkosten ratenweise, zumeist allwöchentlich ausbezahlt. Vorschüsse wurden den Handwerkern unter der Bedingung schriftlicher Abrechnung häufig gewährt. Im ganzen gewinnt man aus der Art des Zahlungsverkehrs den Eindruck, daß der durchschnittliche Meister nur über wenig Bargeld verfügte und somit froh war, laufend für seine Leistungen entschädigt zu werden.

Solche Einzelheiten lassen sich aus der noch erhaltenen sechzigseitigen Reinschrift der laufenden und abgeschlossenen Baurechnung von Göldlis Hand gut erkennen. Diese bleibt zusammen mit einigen summarischen Sitzungsprotokollen der Adelichen Gesellschaft und den Akten über die Baustreitigkeiten die wichtigste Quelle für den Rüdenumbau des 17. Jahrhunderts. Die von den Handwerkern eingereichten und offenbar detaillierten Rechnungszettel, auf welche die Gesamtrechnung vielfach verweist, sind nicht mehr erhalten<sup>3)</sup>.

Dem Baumeister stand als Helfer vor allem für den Verkehr mit den Handwerkern der im Rüden wohnende *Stubenknecht* der Adelichen Gesellschaft, seit 1655 Meister Hans Eberhard, zur Verfügung. Häufig scheint er die Löhne ausbezahlt zu haben. Dem Stubenknecht lag sodann die ganze Verpflegung der Handwerkerschaft ob. Er besorgte auch kleinere Materialanschaffungen.

---

schichte der zürcherischen Artillerie (N.-Bl. d. Feuerwerkergesellschaft in Zürich 1855), S. 198—200; A. Mantel, Geschichte der Zürcher Stadtbefestigung, II. Teil (N.-Bl. d. Feuerwerkergesellschaft in Zürich 1920), S. 31—32, 51.

<sup>3)</sup> Über den Rüdenumbau 1659/64 siehe vor allem „Rächnung der Gsellshaft züm Rüden, wegen ihres anno 1659 angefangenen bauws von Beat Rüdolf Göldli von Tieffenau“; 6 Rüdtenprotokolle 1659—1662; verschiedene Akten über Streitigkeiten mit den Nachbarn; Schuldverpflichtungen; Abmachungen mit Handwerkern; Notizen von Göldli.

Vorgesetzte des „Stüblis“ bei Baubeginn, 1659: Stadthauptmann Hans Heinrich Escher, Stallherr Gerold Escher, Alt-Schultheiß Marx Escher, Schultheiß Johannes Escher, Amtmann Edlibach, Stadtschreiber Schmid.



Bevor das „Stübli“ nun mit dem Rüdenumbau beginnen konnte, mußte es auch den obrigkeitlichen Bauvorschriften gerecht werden. Die Aufrichtung eines Baugespannes wurde erst im 18. Jahrhundert Gebot, dagegen hatte man einer 1646 erneut bekräftigten ältern Satzung folgend den städtischen Bauherrn und seine zwei Helfer, den Holz- und den Steinwerkmeister zu verständigen, in allererster Linie aber mit den Nachbarsleuten ins Reine zu kommen. Was diese bewilligten und der Bauherr — damals Melchior Maag — guthieß, durfte ausgeführt werden. Sollte mit den Nachbarn eine gütliche Einigung nicht möglich sein, so stand der endgültige Entscheid nach der Satzung beim Rat.

Diesem Gesetze folgend, riefen die Bauverordneten der Adeliichen Gesellschaft ihre Nachbarn auf den 10. Mai 1659<sup>4)</sup> zu einer Besprechung zusammen und erläuterte ihnen dort ihre Bauabsichten. Nachdem dann ein Gesellschaftsbott die Ausführung des Baus unter Zugrundelegung des von Göldli gefertigten Modells endgültig beschlossen hatte und eine „Visierung“ aufgestellt worden war, fand der von den Nachbarn begehrte Augenschein in ihren Häusern statt. Am 30. Mai wurde Göldli von den Verordneten beauftragt, die Nachbarn um sofortige Einreichung eventueller Baueinsprachen zu bitten. Als solche nicht erfolgten, setzte der Zimmermeister am Montag, den 6. Juni, mit dem Abbinden des Dachstuhles ein. Da kam am 14. Juni ein Veto der Anstößer<sup>5)</sup>. Das „Stübli“ schickte seine Handwerker vorläufig nach Hause. Am 22. Juni traf das obrigkeitliche Bauverbot ein, zugleich wurde der Baumeister auf den folgenden Tag vor den Rat zitiert. Der Große Rat, dem die Angelegenheit am 29. Juni vorlag, gab seiner Freude über die geplante Erstellung eines der Stadt zu Lob und Ehre gereichenden Hauses, eines Saales, in dem künftig Gäste des Staates empfangen und bewirtet werden sollten, unverhohlenen Ausdruck und ernannte eine Ratskommission, welche die Nachbarn zu beschwichtigen hatte, damit das „Stübli“ sein Vorhaben baldmöglichst weiterführen könne<sup>6)</sup>. Die Junker sollten den Nachbarn durch Erstellung des geforderten Baugespanns entgegenkommen. So wurde der geplante Umbau an einem der folgenden Tage unter Mithilfe eines Stadtknechtes mit Seilen ausgespannt. Am 6. Juli kamen die Ratsverordneten zum Augenschein in die Nachbarhäuser, anschließend zum Abendtrunk auf den Rüden, wo sie das „Stübli“ eine „Urte“ von über 26 fl. bezahlen ließen! Göldlis Modell wurde besichtigt und der Gesellschaft nicht nur die Fortführung des Baus gestattet, sondern ihr

Abb. 2

<sup>4)</sup> Bezüglich der genauen Daten stimmen die verschiedenen Akten nicht in jedem Fall überein. Die Darstellung stützt sich diesbezüglich in erster Linie auf die wohl ältesten privaten Aufzeichnungen Göldlis über die Streitigkeiten des Jahres 1659.

<sup>5)</sup> Göldli schreibt in seinen Aufzeichnungen über die Baustreitigkeiten: „Den 14. tag brachmonat ... habend sy begehrt, man solle am R(üden) ufsteckhen, ist beschehen daz erste mal dÛrch H(err) Heinrich Hoffmeister, nachgehendes dÛrch H(err) ratsherr David Holtzhalb.“

<sup>6)</sup> Die Ratskommission bestand aus folgenden Mitgliedern: Bauherr Melchior Maag (Schuhmachern), Statthalter Hans Konrad Heidegger, Seckelmeister Hans Konrad Werdmüller, Ratsherr David Holzhalb „zur Kerze“ (Schiffleuten), Zunftmeister Hans Heinrich Holzhalb (Kämbel), Zunftmeister Meyer, Zunftmeister Waser.



überdies nahegelegt, das zweite Geschoß nicht 11, sondern 12 Schuh hoch und den Saal durchgehend zu machen. So beschleunigte man den Abbruch. Neben dem Zimmermeister traten die Maurer, Steinmetzen und Dachdecker auf den Plan, Ledi-schiffe und Pferdefuhrwerke fuhren ab und zu.

Hatten also die Nachbarn den Umbau nicht verhindern können, so wollten sie nun doch ihren Beutel füllen. So dachte vor allen andern die Besitzerin des „Salmen“, Regula, die Witwe des 1654 verstorbenen Apothekers Hans Ulrich Holz-

halb<sup>7)</sup>). Später schloß sich ihr die Witwe des Goldschmieds Hans Jakob Hauser, welche im „Pflug“ wohnte, an. Die Klagen richteten sich gegen das schon im Bau befindliche Treppenwerk, einen sogenannten „Schneggen“, der fünf Schuh breiter werden sollte als die bisherige Anlage. Auf gütlichem Weg ließ sich die Gesellschaft aber vom ursprünglichen Plan abbringen, versprach, mit der Treppe nicht weiter als bis anhin auf Reichsboden hinauszufahren. Die notwendige Breite

gewann der Baumeister durch Abbruch der südlichen Stirnmauer des Hauses, auch plante er nun an Stelle des „Schneggen“ eine „abgebrochene“ Treppe. Den-

noch veranlaßten die beiden Söhne der „Holzhalb“ im Herbst 1659 einen weitem Augenschein der Verordneten, der das Verbot, gegen den „Salmen“ hin Treppenhausfenster anzubringen, im Gefolge hatte. Der Baumeister wurde in diesem zähen Streit auch von persönlichen Anfechtungen nicht verschont. Die schwankende, unberechenbare Haltung der Obrigkeit ließ den Zorn in ihm hochsteigen: „Waß diß-malen für unbegründte und ungebürende anforderungen von bewusten ungueten lüthen beschehen, ist yedem unpassionierten gmüet zuerkennen.“ So schrieb er in persönlichen Aufzeichnungen — und: „Wanns nun gefelt ist, so man oberkeitlicher erkandtnuß und ordre in allweg nachgath, so ists züerbarmen, wann man nach solle von deßwegen büest werden“<sup>8)</sup>). Der Streit hatte seinen Höhepunkt aber noch nicht erreicht. Im Frühjahr 1660 forderten die beiden Holzhalb vor dem Rat eine Geldentschädigung von den „Stübli“-Junkern. Göldli blieben zwar weitere Eingriffe in den Baubetrieb erspart, die Entschädigungsforderung jedoch wurde lediglich vertagt, kam dann im Winter 1661/62 eingehend zur Sprache. Am 14. November 1661 waren die beiden Holzhalb, Hans Ulrich und Rudolf, mit ihnen Hans Peter Meyer und Goldschmied Hans Jakob Hauser, zur gemeinsamen Schadenersatzforderung wegen des Rüdenvordaches und des Treppengebäudes erneut vor den Rat getreten. Das „Stübli“ hatte in sicherer Annahme, daß die Klage abgewiesen würde, niemanden zur Wahrung seiner Interessen bestimmt. So sprach der Rat den Herren Holzhalb eine Abfindung von 200 Gulden, den beiden andern Petenten je 100 Gulden aus der Geldlade der Rüdenbesitzer zu. Voller Empörung trat nun die Adelige Gesellschaft noch im November und wieder im Dezember und Januar zusammen und verfaßte — Göldli war der maßgebende Redaktor — eine eingehende sechsseitige „Remonstranz“. Der ganze Baustreit wurde dargelegt, die Meinung des „Stübli“ begründet und nachdrücklich auf die

<sup>7)</sup> Über den „Salmen“ und dessen Besitzer siehe E. Eidenbenz, Das Haus zum Salmen am Rüdtenplatz (Zürcher Taschenbuch 1920), S. 222–247.

<sup>8)</sup> Notizen von Göldli.



zwiespältige Haltung der Obrigkeit hingewiesen, die anfänglich den Constafflern die Stange gehalten, dann aber plötzlich von ihnen abgerückt sei. Die Klagen der Frauen Holzhalb und Hauser, daß beiden Licht und Aussicht genommen, der einen überdies der Blick an die St. Peters-Uhr, erachte man als belanglos. Das im Vergleich zum alten um sieben Schuh niederere Dach lasse in die Gemächer der „Huserin“ im Gegenteil mehr Licht eintreten als vordem. Man führte Beispiele gegenteiliger obrigkeitlicher Entscheide in bezug auf Bauten öffentlichen Charakters, wie des Kornhauses, des Spitals, des Kämbelzunfthauses am Münsterhof an, wies auf die Folgen solcher Bevorteilung von klagenden Nachbarn gegenüber einer öffentlichen Korporation hin, versuchte glauben zu machen, daß derlei Entschädigungen von Privatpersonen ja aus „gemeinem“, in Notzeiten der ganzen Stadt zur Verfügung stehendem Gut bezahlt würden. Man strich den jederzeit bewiesenen außerordentlichen Gemeinsinn der Constaffel und des „Stübli“ heraus und bat um Aufhebung der Verfügung. Der einzige Erfolg dieser Eingabe blieb eine erneute Wahl von Ratsverordneten, die den Augenschein an Ort und Stelle vornehmen sollten. Dieser fand am 19. August 1661 lediglich in den Häusern der Familien Holzhalb und Hauser statt. Goldschmied Hauser führte die obrigkeitlichen Verordneten von Kammer zu Kammer und legte ihnen unter anderm dar, daß das Treppenhaus den Eintritt der Sonnenstrahlen in seine Gemächer während drei Stunden des Tages verhindere und zeigte, daß ihm das Rüdenvordach den bisherigen Ausblick merklich beschneide. In der Apotheke im Erdgeschoß des „Salmen“ brachte sodann die Witwe Holzhalb vor, daß der Zutritt von Luft und Helligkeit, der freie Ausblick durch das erhöhte und nunmehr massive Treppengebäude gehemmt sei. Hinter dem Stubentisch tat sie ihre Betrübnis darüber kund, daß sie von dort aus das „zu gold gahn“ der Sonne (Sonnenuntergang) nicht mehr sehen könne, auch seien Stubenlaube und obere Kammer durch das Rüdenvordach, selbst des kleinen Stückchens Himmel, in das man vordem zwischen Rüden und „Kerze“ noch habe blicken können, beraubt. Ihr Haus müsse sie noch heute mit 6000 Gulden in die Rechnung einsetzen.

Abb. 2

Auch auf den Rüden kamen die Verordneten damals — wie immer zu einem vom „Stübli“ dargebotenen Trunk. Sie fanden, daß der Umbau über die Maßen gut geraten sei, lobten das Getäfer der Stube, die Geräumigkeit des neuen Saales und bewunderten bereitliegende Türgerichte aus Nußbaumholz und die damals modernen barocken Supraporten. Obgleich die Junker auch ihre Klagen verlesen hatten, war das Resultat des Augenscheins für das „Stübli“ ungünstig. Nach Verlauf weiterer Streitigkeiten mußten die Junker doch zahlen: 200 Gulden an die Salmenbesitzerin, 100 Gulden an Hauser<sup>9)</sup>. War dieser langjährige Baustreit für das „Stübli“ eine recht unerquickliche Angelegenheit, so scheint dafür der Bau selbst ohne irgendwelche Komplikation, wie Streitigkeiten mit Handwerkern

<sup>9)</sup> Über den Baustreit von 1659/62 siehe Constaffelarchiv, Akten Baustreit 1659/62; Staatsarchiv Zürich, A 73, Akten der Constaffel; Unterschreibermanual von 1659 II, S. 1, 37; Unterschreibermanual von 1660 I, S. 18; Stadtschreibermanual von 1661 II, S. 35.



und Lieferanten, verlaufen zu sein. Auch blieb die Verletzung des Töchterchens von Meister Hans Ulrich Berger selig durch ein Holzstück offenbar der einzige namhafte Unfall während der mehrjährigen Bauzeit.

Nach Besichtigung des heute verlorenen Modells für den Umbau durch die Vorgesetzten des „Stüblis“ am 6. April 1659 hatte das Gesellschaftsbott vom 17. Mai die Ausführung beschlossen, wohl zugleich Beat Rudolf Göldli endgültig zum Baumeister ernannt. Die einschneidendste Änderung des ursprünglichen Projektes war die schon skizzierte völlig neue Planung des Treppenwerks. Dazu trat die Erhöhung des Saals und des Dachstuhls um einen Schuh. Von Erkern, wie solche ja am alten Bau zu sehen gewesen, war auch die Rede, ferner von einem Türmchen. Es scheint aber keines von diesen Anhängseln ausgeführt worden zu sein. Anfangs Juni begann man mit der Räumung des obern Geschosses. Die meisten Mobilien mögen in den untern Stockwerken verwahrt worden sein. Die Wolfsgarne auf der Winde kamen vorübergehend ins Haus Göldlis, dorthin führte man auch die alte hölzerne Decke der kleinen Stube. Der „Silbertrog“ mit den Tafelgeschirren wurde einem Mitglied des „Stüblis“ anvertraut, den großen Reiskasten von der Winde stellte man im Haus „zum Winkel“<sup>10)</sup> ein. Am 4. Juli konnte mit dem Abbruch begonnen werden. Auf Stroh ließ man das „holtach abhin schießen“. Gegen 200 Schiffsladungen „murkaath“ (Bauschutt) wurden in Ledischiffen weggeführt. Die Haufen alten Holzes beim Rüden erheischten nächtliche Bewachung. Den Mietern im Erdgeschoß hatte zum Teil gekündigt werden müssen. Die Inhaber des Ladens unter der Treppe, des dortigen Gehälters und des „Läublis“ verließen den Rüden. Die Mieter der fünf größeren Läden scheinen nur vorübergehend in der Benutzung ihrer Objekte gehemmt worden zu sein. War die Constaffel während der schlimmsten Zeit auf dem Rathaus zusammengetreten, so haben sich die Junker in Privathäusern, zum Trunk offenbar auf dem „Schneggen“ versammelt. Mit dem Jahre 1660 konnte man wieder in der untern Rüdenstube tagen.

Abb. 12, 32, 34

Ein Unternehmen von der Art und dem Umfang des Rüdenumbaues erforderte Baumaterialien aller Art: Eichen- und Tannenbalken für die Dachstuhlkonstruktion, Tannenbalken vor allem auch für das Riegelwerk, kleine und mittelgroße Bruchsteine zum Ausfüllen des Balkengerüsts der Außen- und Innenwände, größere Bruchsteine und Quadern für die massiven Mauern, Sand und Kalk für den Mörtel, zwei „Karethen“ voll Sägespäne, überdies für den Estrich auf der untern Winde, Hohl- und Flachdachziegel, auch Kupferblech und Schindeln für Erstellung solider Dächer. Schindeln brauchte auch der Maurer zur Verkeilung und zur Ausfüllung von kleinen Lücken zwischen Stein- und Holzwerk beim „riglen“. In beschränkter Anzahl verwendete man zum Aufführen der Mauern, vor allem aber für Kamin, Ofen und Herdstelle gebrannte „Mittelsteine“ und

<sup>10)</sup> An der obern Kirchgasse; Vögelin, S. 344—345.



„Kaminsteine“. Für Verkleidung der Innenwände und besonders für die Stuckdecken waren Gips, dünne Holzlatten oder „Schynen“ (geflochtene Ruten) und Kieselsteine vonnöten, ferner auch 43 Pfund Haar als Bindemittel. Milch brauchte man, allerdings in geringer Menge, beim Weißeln. Die 808 Dachlatten, Nägel sodann, werden auf das Konto des Dachdeckers und der Tischmacher (Schreiner) zu buchen sein. Die nahezu 800 teilweise eichenen „Feltzläden“ (dicke Bretter) und „Täferläden“ (dünnere Bretter) sind in den Böden der verschiedenen Geschosse, in den Fensterfuttern und -Läden zu suchen. Aus Nußbaumholz wurden Getäfer und Türen gefertigt und mit Wachs zum Schlusse poliert.

Wenn auch ein Teil des Baumaterials von den einzelnen Handwerkern beigebracht und verrechnet wurde, so ist das Wesentliche doch vom Baumeister selbst eingekauft, durch Schiffleute und Fuhrleute auf den Platz geführt, den Meistern sodann zur Verfügung gestellt worden. Am weitesten her bestellte Göldli einen Posten Nägel. Im Laufe des Mai lieferte Bernhard Meyer, Nagelschmied zu Säkingen, 200 Leistennägel, 100 „Stägennägel“, 4100 Latten- und 5000 „Fußdillinägel“, forderte dafür insgesamt 42 fl. 10 B. Während des Baus bezog man weitere Nägel von Eisenhändler David Gessner, späterem Zunftmeister zur Schmiden, der auch den Hauptbedarf an sonstigen Eisenmaterialien deckte<sup>11)</sup>. Für das Material des Treppenhausdaches, Kupfer und Föhrenschindeln, verrechneten die Herren Hirzel gegen 60 Gulden.

Zum Einkauf von Holz und Stein fuhren Baumeister Göldli und Ratsherr Johannes Escher am 9. Juni mit zwei Schiffsknechten seeaufwärts, zuerst nach Herrliberg. Seit 1556 besaß die Stadt Zürich am dortigen Burgrain einen Sandsteinbruch, dessen zwar weiches aber sehr feuerbeständiges Material auch beim Schanzenbau Verwendung fand und das für den Rüdenumbau ebenfalls geeignet schien. Es sind von dort bis im September 1659 zwölf Ledischiffe Herrliberger Stein zu je 3 fl. 20 B bezogen worden. Die Transportkosten betrugen je 1 fl. 8 B. Den Steinbrechern spendeten die beiden Junker einen Trunk und fuhren dann weiter nach Meilen, wo sie mit dem dortigen Müller Heinrich Fenner handelseins wurden, daß er ihnen für 67 fl. 2 B 286 Stück „Feltzläden“ und „Täferläden“ auf den Bauplatz liefern solle. Der Bedarf an guten Brettern aber war damit noch lange nicht gedeckt. Nußbaumholz, wohl für das Getäfer in der untern Stube und für die Türen, zum Teil aus den Gütern des Klosters Wettingen stammend, lag offenbar seit über zehn Jahren bereit. Weiteres Holz bestellte Göldli, als ihn der Schiffmann Usteri an einem Septembermorgen nach Wädenswil fahren mußte. Nach dem Mittagmahl vereinbarte er mit dem Besitzer der dortigen Gießenmühle, Christen Diezinger, den Kaufpreis für 264 „Feltzläden“ und 216 „Feltz- und Täferläden“ durcheinander. Für die erstern sollten pro Stück je 15 B, für die letztern je 9 B bezahlt werden. Göldli war dessen wohl zufrieden, spendete reichlich Trinkgeld, kehrte mit seinen Begleitern in Küsnacht noch zu einem Trunke an und ließ einen Teil des Holzes bereits anderntags durch seinen Knecht und den Schiffer Heinrich

<sup>11)</sup> Nagelpreise: 100 Lattennägel 10 B, 100 Spyrnägel 12 B, 100 Stägennägel 1 fl. 10 B, 100 Leistennägel 3 fl.



Frymann von Küsnacht nach Zürich führen. Den Rest brachten in zwei Schiffen wenig später Wädenswiler Schiffleute seeabwärts. Im Laufe der Baujahre wurden von Sihlherr Zimmermann noch einige „Feltzläden“ bezogen. Ratsherr Johannes Escher verkaufte dem „Stübli“ 775 Dachlatten. Weitere Latten, auch „Scheyen“, holte man im obrigkeitlichen Werkhof bei der Fraumünsterabtei, ferner bei Pfleger Schwyzer<sup>12)</sup>.

Von verschiedenen Orten her führten Schiffleute 10 Ledinen, Fuhrwerker dazu 115 „Bännen“ Sand zum Rüden. Was auf dem Wasserweg gebracht wurde, scheint vornehmlich in Lachen gewonnen worden zu sein. Während einzelne besonders teure Fuhren „ab der Schlyfi“ kamen<sup>13)</sup>, läßt sich dagegen der Gewinnungsort für die Hauptmenge des auf dem Landweg beförderten Sandes nicht ermitteln<sup>14)</sup>. In langen schmalen Fäßchen, „Röhrli“, ließ man auch den gebrannten Kalk von verschiedenen Seiten her kommen, ebenso gelöschten, sogenannten „Wyßgistein“: aus den Ziegelhütten in Schwamendingen, Käpfnach, von den Zieglern Gorius Koller, Untervogt in Wiedikon, Johannes Holzhalb zum „Palmenbaum“ und Peter Meyer, die alle neben der Ziegelbrennerei Kalköfen unterhielten. Koller, Holzhalb und Meyer lieferten ferner die verschiedenen gebrannten Materialien, wie Ziegel, „Mittelsteine“, „Kaminsteine“ und Platten. Aus der obrigkeitlichen Ziegelhütte ließ man eine Ladung „Mittelsteine“ zum Rüden führen. Bei Heinrich Weriker, „Gygerheiri“ geheißen, holte man 18 First-, bei Pickelmeister Waser 200 Flachdachziegel. Gegen 5300 Pfund Gips, von denen rund 1600 Pfund mit Gewinn später wieder zum Verkauf kamen, lieferten der Apotheker Hauptmann Hans Konrad Holzhalb und die Inhaber der Gipsgruben in Ehrendingen, nordöstlich von Baden. Zu Pferd waren Göldli und Gipsormeister Bleuler an einem Augusttage des Jahres 1662 in die Grafschaft Baden hinuntergeritten, um die letztere Bestellung aufzugeben. Verschiedene Materialien, wie drei Fuhren „Ruchbänder“, vielleicht auch die Gesimssteine, Ofenplatten, Gassensteine, bezog man vom städtischen Steinwerkmeister<sup>15)</sup>, 33 Fuhren Stein wurden auf dem Kornhausplatz beim Fraumünster geholt<sup>16)</sup>.

Die Baumaterialien mußten auf verschiedene Art und Weise transportiert werden, wo es anging in „Ledinen“ zu Wasser, auf kürzere Strecken und da, wo die Wasserwege fehlten, mit „Bännen“, Pferdefuhrwerken oder durch

<sup>12)</sup> Holzpreise: Bauholz zum Dachstuhl pro Schuh 2 B 6, 1 rottannener Treppentritt von 4 Schuh Länge 16 B, 1 „Feltzladen“ knapp 11–24 B, 1 Dachlatte knapp 3 B, 1 Stange von 30 Schuh Länge 20 B, 100 Schindeln 2 B.

<sup>13)</sup> Vielleicht handelt es sich nicht um eine Sandgrube, sondern um die an den beiden Mühlenstegen gelegenen Schleifereien und Polierereien.

<sup>14)</sup> Sandpreise: 1 Schiffsladung (Transport inbegriffen) 3 fl. 20 B–4 fl., 1 Bänne (Transport inbegriffen) 14 fl., Sand ab der Schlyfi 20–25 fl.

<sup>15)</sup> An die städtischen Werkmeister Schwyzer, Wüest, Hans Ulrich Sprüngli (Holzwerkmeister) mußten, wahrscheinlich für Materiallieferungen, größere Summen bezahlt werden.

<sup>16)</sup> Materialpreise: 1 Pfund gebrannter Kalk 20 B, 1 Malter gebrannter Kalk 35 B, 100 Flachdachziegel 32 B, 18 Firstziegel 1 fl., 1 Pfund Gips 5 d–1 B 3 d, 1 Pfund Polierwachs 32 B, 1 Bänne Kieselsteine 15 B, 1 Bänne Gassensteine 8–15 B.



Karrenzieher mit Handwagen. Je nach Abmachung war das Material vom Lieferanten auf den Bauplatz zu führen oder es wurde auf Kosten des Käufers an Ort und Stelle abgeholt. Bei den Sandlieferungen erhoben Schiffer oder Fuhrmann den Materialpreis mitsamt den Transportspesen. Transporte für die Handwerker, wie das Führen des Schüttsteins vom Arbeitsplatz des Steinmetzen auf den Rüden, der Nußbaumbretter von dort zur Tischlerwerkstätte, von Gipsfäßchen zum Waaghaus oder zum Müller gingen stets zu Lasten des Bauunternehmers. So waren denn eine ganze Reihe von Fuhrleuten für die „Stübljunker“ unterwegs: Konrad und Jakob Glaser, Hans Jakob Münch und Rudolf Unholz. Die Transporte aus der Ziegelhütte in Wiedikon besorgte der dort ansässige Meister N. Aepli. Auch die städtischen Fuhrleute im Oetenbach, die den obrigkeitlichen Bauherren zur Verfügung standen, waren zuweilen im Dienste Göldlis unterwegs. Die Schiffeleute, welche Holz, Steine, Sand, Kalk beim Rüden ans Land setzten, entstammten, soweit ihre Namen bekannt sind, zumeist den Seegemeinden. Heinrich Frymann und Meister Leemann waren in Künsnacht ansässig, andere in Wädenswil.

Werkzeug und Handwerksgeschirr scheinen mit geringen Ausnahmen von den einzelnen Handwerkern zur Arbeit mitgebracht worden zu sein. Die Instandhaltung, Reparatur und der Ersatz von verlorenem Geschirr ging zu Lasten des Bauherrn. Die großen und kleinen Gelten, Kübel, Standen, Becken und Tansen der Maurer und Gipser brachte man, so oft sie beschädigt waren, wohl dem Küblermeister Jakob Hardmeyer, denn in der Regel waren solche Gefäße damals aus Holz gefertigt. Die Kalk- und Gipsfäßchen dagegen lieferte und reparierte das städtische Salzhaus bei der Wasserkirche. „Malwüsch“, auch Wyßgibbürsten“ genannt, „Bänsel“, vor allem aber Besen, mußten verschiedentlich neu beschafft werden, ebenso ein wohl aus Ruten geflochtenes „schinnen Sieb“, eine „Sand-Rythere“, eine „hären Sieb“, eine Leiter, eine schwere Schaufel. Stoßbähre, Tragbähre, eine von Ratsherr Scheuchzer entlehnte „Uffzugbähre“, wurden in Reparatur gegeben. Schmied Meili und Sägenschmied Bremi hielten wahrscheinlich Pickel, Schaufeln, Äxte, Sägen und anderes Eisengeschirr in Ordnung. „Hälslinge“, „die grüster anzbinden“, kaufte man bei Seilermeister Wilhelm Waser.

Die Vorarbeiten für den Rüdenumbau — Beratungen, Erstellen der Pläne, des Modells, Verhandlungen mit Handwerkern und Nachbarn, Materialkäufe — setzten spätestens im März des Jahres 1659 ein und zogen sich während des ganzen Frühlings hin. Mit dem Sommer, in vollem Umfang im Juli, begannen die Bauarbeiten. Um die Jahreswende war der äußere Rohbau im wesentlichen wohl unter Dach. Während der folgenden Monate nahm die Bautätigkeit ab; im April und Mai scheint der ganze Betrieb überhaupt geruht zu haben. Zimmermeister Heinrich Hug, die Maurer Heinrich Vogel und Jakob Heuberger der Junge, sowie die Steinmetzen Hans und Lienhard Dietschi, ferner Jörg Waser leisteten mit ihren Gesellen und Knaben die Hauptarbeit dieser ersten Etappe.



Mehrere vom Baumeister selbst gedungene „Holzscheiter“ und „Ruchknechte“ wirkten zeitweise als Hilfsarbeiter beim Abbrechen und Aufrichten mit, erhielten einen Taglohn von zumeist 12 Schilling. Für Erstellung des Dachstuhls, des Treppenwerks, war mit dem Zimmermeister schriftlich abgemacht worden; die Holzpreise hatte man festgelegt, Transporte blieben Sache des Handwerkers, ebenso die Verpflegung seiner Leute, wofür ihm 20 Gulden ausbezahlt wurden. Zum Aufrichten des Dachgerüsts sollten ihm genügend Leute zur Verfügung stehen. Er selbst beschäftigte bei einem Taglohn von je 16 Schilling wenigstens zwei Zimmerknechte, denen das „Stübli“ am 15. Juni den „Satzwyn“ spendete. Die Aufrichte fand anfangs August statt, dabei verausgabte man für Aufrichtmähler über 28 Gulden. Nach dem Tode von Hug, der frühestens im Herbst 1660 erfolgt sein kann, führte die Witwe das Geschäft fort und war auch weiterhin am Rüden beschäftigt. Mit den an den Zimmermeister ausbezahlten 1046 Gulden hatte dieser von allen Handwerkern den größten Anteil an den Baukosten. Nach den Tischmachern folgten an dritter Stelle die anfänglich gemeinsam, später jedoch getrennt arbeitenden Maurermeister Vogel und Heuberger mit einem Rechnungsbetrag von 722 Gulden. Sie erstellten den wohlfundamentierten Treppenhausanbau, unter Mithilfe von Zimmermann und Steinmetz ferner das ganze zweite Rüdengeschoß mit seinen massiven Mauern auf den Stirnseiten und dem

Abb. 12 Fachwerk der äußeren Längs- sowie aller Innenmauern. Sie legten auch, wozu ihnen der Baumeister zwei Schnüre zur Verfügung stellte, die Plattenböden, strichen Schindeln und Windläden des Daches rot an. Die vier Steinmetzen, welche ihre Arbeit zum Teil an Ort und Stelle, zum andern Teil aber auf ihrem Werkplatz verrichteten, mußten mit 432 Gulden entschädigt werden. Die 37 Gulden, welche Dachdeckermeister Jakob Heuberger fordern konnte, lassen vermuten, daß auch die Maurer mit dem Decken des Daches beschäftigt waren, gehörte das Mauern und das Decken von Dächern in jener Zeit doch zumeist in den Aufgabenkreis von ein und demselben Meister. Während das große Dach mit Ziegeln gedeckt wurde, erhielt der Schindelbelag des Treppenhauses einen teuren Kupferblechüberzug. In dieser ersten Bauetappe hob man auch die Baugrube für das Treppengebäude, wo ein kleiner Keller entstand, aus. Dabei mußte man Tag und Nacht einen hartnäckigen Kampf gegen das eindringende Wasser führen. Der Gassenbesetzer, Meister Hans Huber, brachte später die Straßenbesetze wieder in Ordnung, bezog dabei für sich und seinen Knaben einen Taglohn von 24 Schilling. Im Oktober erschien auch der Schlosser, Meister Christoffel Brunner, auf dem Bauplatz. Er hatte den Hauptanteil am Schlosserwerk auf dem Rüden und erhielt dafür insgesamt 466 Gulden. Neben ihm waren später auch die Meister Hans Korrodi, Jakob Herder und Rudolf Rinderknecht tätig. Für alle Schlosserarbeit zahlte das „Stübli“ 1077 Gulden.

Die zweite Bauetappe, in der vor allem der Innenausbau gefördert wurde und an Stelle der Stein- und Sand- die großen Gips- und Kalklieferungen traten, dauerte vom Juni 1660 bis Ende März 1661. Neben den bisherigen erschienen nun neue Handwerker auf dem Plan: in erster Linie die Tischmacher



Blattmann, der Gipsermeister Bleuler, die Hafner Pfau aus Winterthur, die Glaser Syfried und Paruel, sowie Malermeister Gyger.

Den T i s c h l e r n bezahlte Göldli für ihre vielfältige Arbeit gegen 950 Gulden, davon über 900 an die beiden Meister Hans und Heinrich Blattmann. Von diesen stammen zwei barocke Nußbaumtüren, die, für den Saal im zweiten Stockwerk bestimmt, im Herbst des Jahres 1664 geliefert wurden und mit Einschluß der Drechslerarbeit des Anthoni Ulrich an den „runden Dachungen“ (Supraporten) 154 Gulden gekostet haben<sup>17)</sup>. Dazu kamen dann noch 57 Gulden für die Beschläge, welche bei Schlossermeister Jakob Herder bestellt waren<sup>18)</sup>. Die Tischler arbeiteten in ihrer Werkstätte und brachten erst die fertigen Getäferstücke für die untere Stube, Fensterläden, Türen und Kästchen auf den Rüden. Auch der Drechsler verrichtete seinen Auftrag in der Tischmacherwerkstatt<sup>19)</sup>. Als Job, der Tischlergeselle, auf die Wanderschaft ging, überreichte ihm Göldli ein wohlbemessenes

Abb. 22

<sup>17)</sup> Wenigstens ein Barockportal im Saal wurde 1788 entfernt. Die vier bis 1936 erhaltenen Portale, von denen zwei auch heute noch auf dem Rüden eingebaut sind, mußten bei Umbauten und Renovationen des Hauses verschiedene Änderungen über sich ergehen lassen: sie wurden nicht nur überarbeitet, sondern zum Teil versetzt, einzelner Teile, wie der Supraporten, beraubt, mit neuen Türflügeln versehen; zum Teil wurden diese wie die Beschläge untereinander ausgetauscht, die Türgerichte auf den beiden Seiten eines Durchganges anders kombiniert u. a. So ist eine eindeutige Bestimmung quellenmäßig allein nicht möglich. Da sich stilistische Erwägungen und quellenmäßige Hinweise decken, kann es aber keinem Zweifel unterliegen, daß die drei folgenden, mit Ausnahme kleiner Details — vor allem an den Supraporten — gleich gestalteten Türgerichte, z. T. wohl auch die Türflügel von Hans und Heinrich Blattmann stammen (Situation 1876 auf Abbildung 22, Situation seit 1937 Abbildung 27, 28):

Türgericht, heute auf Laubenseite des Durchganges Laube/Rüdenstübli, mit zwei Türflügeln von 1788 vom Durchgang Laube/Saal; bis 1936 auf Laubenseite des Durchganges Treppenhaus/obere Laube mit kassettiertem, heute im Durchgang untere Laube/Stube eingesetztem Türflügel (Abbildung 42 links).

Türgericht, heute auf Saalseite des Durchganges Laube/Saal, mit kassettiertem Türflügel vom Durchgang untere Laube/Stube; bis 1936 auf Laubenseite des gleichen Durchganges mit zwei heute im Durchgang Laube/Rüdenstübli eingesetzten Türflügeln von 1788 (Saalseite gerade, Laubenseite geschweift).

Türgericht, heute entfernt; bis 1936 auf Laubenseite des Durchganges Laube/Rüdenstübli mit zwei heute entfernten geradlinigen Türflügeln.

Auch das heute im ersten Stockwerk auf der Laubenseite des Durchganges Laube/Stube eingebaute Türgericht mit der Jahreszahl 1661, das bis 1936 auf der Treppenhausseite des Durchganges Treppenhaus/obere Laube placiert war, muß aus der Werkstatt der Blattmann stammen, da dem zu jener Zeit allein noch in Frage kommender Tischler Adam Rietmann insgesamt nur etwa 38 Gulden bezahlt werden mußten. Dieser Betrag dürfte für solche Arbeit jedoch zu klein sein (Abbildung 42 rechts).

Unklar bleibt die Provenienz der wohl ältern beidseitigen Türgerichte des Durchganges Laube/Stube im ersten Stockwerk, die 1936 entfernt wurden. Erhalten ist von diesem Durchgang heute nur der am Durchgang Laube/Saal placierte Türflügel mit den alten Beschlägen (Abbildung 17).

<sup>18)</sup> Daß diese heute noch erhaltenen Beschläge — soweit sie nicht von 1937 stammen — sowie diejenigen des heute im Durchgang Laube/Stube placierten Türflügels, der bis 1936 im Durchgang Treppenhaus/obere Laube eingehängt war, mit den von Jakob Herder gefertigten identisch sind, ist wohl anzunehmen, läßt sich aber nicht beweisen (Abbildung 42).

<sup>19)</sup> Kleinere Arbeiten verrichteten ferner die Tischler Adam Rietmann und Jörg Klingler, Drechsler Konrad Düggeli und Rahmenmacher Jakob Eberhard, Stubenknecht zum Weggen.



Trinkgeld — wie solches überhaupt bei den verschiedensten Anlässen an Gesellen, Lehrknaben, Mägde, zuweilen selbst an Meister verabfolgt wurde.

Neben Tischlern und Schlossern trug auch Gipsmeister Rudolf Bleuler zur künstlerischen Ausstattung des Hauses zum Rüden bei. Nachdem der Maurermeister Jakob Rißer aus Brugg, den Göldli im Juni 1660 der Gipserarbeit wegen zu einer Besprechung nach Zürich gebeten hatte, mit keinem Auftrag bedacht worden, blieb Bleuler der einzige am Rüdenumbau beschäftigte Gipser. Er bezog für seine Arbeit insgesamt 250 Gulden.

Abb. 25 Wie für die Portale wurden 1662 auch für die Decke des Saales Entwürfe gezeichnet, die aber heute verloren sind. Von wem sie stammten, läßt sich nicht entscheiden, ihre Ausführung aber lag bei Bleuler. Ihm hatte Göldli schon 1660

Abb. 24 für 32 Gulden das Gipsen der untern Laube, das Erstellen jener Stuckdecke vor Küche und unterer Stube übertragen, auch dürfte es, obgleich direkte Quellenbelege fehlen, kaum zweifelhaft sein, daß die dritte Stuckdecke im Rüden, jene

Abb. 25 auf der obern Laube vor dem Saal, unter Bleulers Leitung entstanden ist. Keine dieser Arbeiten blieb bis heute unverändert. Die Decke der untern Laube mit ihren durch schmale Stege verbundenen Rosetten mußte dem Umbau von 1936/37 weichen, die in Stuck geformte, somit vorgetäuschte Balkendecke der obern Laube blieb seither wenigstens im Abguß erhalten. Die Diele des Saales aber, unendlich gereimte, durch schmale Stege verbundene Vierpaßrahmen, ein Gesimse mit Zahnschnitt und Eierstab — so darf der ursprüngliche Bestand wohl rekonstruiert werden — wurde im Jahre 1732 durch einen italienischen Gipser um Maskenkartuschen und überquellende Füllhörner in den Ecken, vegetabile Gehänge und Löwenfelle je in der Mitte der vier Seiten bereichert und präsentiert sich heute in dieser Kombination.

Gipsmeister Bleuler beschäftigte neben seinem Vater und mehreren Brüdern noch wenigstens einen „Ruchknecht“ und einen Lehrknaben. Bezog er selbst einen Taglohn von 16—18 Schilling, so verrechnete er für den Knecht 13, für den Knaben 7 Schilling. Der „Gipsknütscher“, ein mit 12 Schilling des Tags entlohnter Hilfsarbeiter, der auf einer Marmorplatte Gipsbrocken und Kieselsteine kleinschlug, wurde vom Baumeister gestellt. Auch das Malen des Gipses bei den Müllern Hans Ludwig Vögeli und bei Heinrich Nägeli, Müller zu Stadelhofen, ging auf Kosten des Unternehmers.

Den neuen Ofen für die obere Stube bestellten die Stüblijunker nicht etwa bei den ortsansässigen Hafnern, bei Jakob Weber oder Felix Ulmer, denen lediglich kleinere Arbeiten übertragen wurden. Sie nahmen sogar eine Buße von 3 fl. 24 B zuhanden der Zürcher Hafner in Kauf und ließen den Ofen von der damals führenden Firma Pfau in Winterthur erstellen. Mit David Pfau und dessen Sohn Abraham, deren Kunst noch heute Werke im Schloß Altenklingen, im Kloster zu Stein am Rhein, im Gemeindehaus zu Unter-Stammheim und andernorts bezeugen, wurde anno 1660 ein Abkommen getroffen. Darnach hätte der Ofen für 80 fl. geliefert werden sollen. Er kostete aber 107 fl., Trinkgelder, auch Verpflegung von zwei jungen Meistern und ihrem Knaben während der Zeit



des Aufsetzens, ebenso 1 fl. 10 B für das Malen des Rüden in den Kranz inbegriffen<sup>20)</sup>. Den Transport der in sechs „Röhrli“ (Fäßchen) verpackten Kacheln von Winterthur nach Zürich hatte der Knecht von Junker Amtmann Zoller besorgt, das Kamin führte Fuhrmann Aepli von Wiedikon zum Rüden. Wie manches andere wurde auch die Vollendung der Hafnerarbeit bei besonderem Abendtrunk gefeiert, wobei selbst die Junker Amtmann Edlibach und Ratsherr Johannes Escher in der Runde saßen.

Dem Bedürfnis jener Zeit entsprechend, wurde der neue Saal von weiten, regelmäßig angeordneten Fenstern erhellt; auch das anschließende „Stübli“, die obere Laube und der Treppenhausanbau enthielten größere und kleinere Fensteröffnungen. So mußten auch Glaser auf den Rüden geholt werden, die kaum mehr Butzen-, sondern die damals gebräuchlichen sechs- oder viereckigen Glas tafeln in Blei faßten. Für 35 Gulden lieferte Glaser Kaspar Brunner die Rahmen für die 18 Saalfenster. Im Oktober waren die beiden Meister Johannes Paruel und Joseph Syfried mit der eigentlichen Glaserarbeit im zweiten Geschoß zu Ende. Bei diesem Anlaß spendete ihnen der Bauherr einen Abendtrunk. Im ganzen bezahlte man für Glaserwerk 282 Gulden. Meister Hans Georg Gyger, der alle Malerarbeit besorgte, Treppe, obere und untere Laube und vieles andere malte, erhielt insgesamt 390 Gulden.

Abb. 25

Alle diese Arbeiten im Innern des Hauses wurden im wesentlichen während der zweiten Bauetappe, vom Juni 1660 bis März 1661, besorgt. Nur ganz vereinzelt sah man dann in der folgenden Zeit noch Handwerker auf dem Rüden. Auf einen Gesellschaftsbeschluß hin aber entfalteten im August 1662 und bis in den Herbst hinein die Gipser nochmals rege Tätigkeit. Damals entstand die Saaldecke, sodann erstellte man einen Silberschrank. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er auf der untern Laube in die Mauer eingelassen, und zwar zwischen den beiden nach dem Rüdenplatz gerichteten Fenstern, vielleicht unter Benützung des von einem alten Hauseingang herstammenden Türgerichts. Die schwere Eisentüre des vielfach unterteilten Schrankes lieferte Schlossermeister Christoffel Brunner<sup>21)</sup>. Tischmacher und Steinmetzen halfen den Schlossergesellen beim Einhängen und löschten den Durst sodann bei einem Freitrunk. Wenn der eigentliche Umbau des Rüden damit auch zu Ende geführt war, die „Holzscheiter“ und „Fäger“ im November den Rüden bezogen, Holzresten aller Art zerkleinerten, Haus und Bauplatz reinigten und aufräumten, so konnte die Baurechnung doch erst zwei Jahre später wirklich abgeschlossen werden. Lange noch blieb der Saal trotz Lieferungs-Versprechens von Seiten der Tischler auf Ostern 1663 ohne Türen, dies wohl bis im Herbst 1664, wo Göldli endlich die letzten Ausgabenposten buchen und den Schlußstrich unter die Rechnung ziehen konnte.

Abb. 21

<sup>20)</sup> Von diesem Ofen fehlt jede Spur, er muß spätestens 1773 bei der Neueinrichtung der obern Stube entfernt worden sein.

<sup>21)</sup> Während des Umbaus von 1936/37 konnten Anzeichen für das Vorhandensein dieses Türgerichts an dieser Stelle noch festgestellt werden. Die beschlagene Türe war bis zirka 1860 auf dem Rüden noch vorhanden.



Gegen 8000 fl. hatte das „Stübli“ in den Jahren 1659 bis 1664 für Umbau und Modernisierung des Rüden außen und im Innern verausgabt, rund 5600 fl., also mehr als  $\frac{2}{3}$ , für Handwerkerarbeit, nicht ganz  $\frac{1}{6}$ , 1200 fl., für Baumaterial <sup>22)</sup>. Aus dem verbleibenden Sechstel waren Handwerksgeschirr, Transporte beglichen, auch einige Möbel und Hausgeräte angeschafft, die Entschädigung an die Nachbarn ausgerichtet, vor allem aber, mit rund 550 fl., das Essen und Trinken an die Werkleute bezahlt worden <sup>23)</sup>.

Es war damals Brauch, den Handwerkern einen Teil ihrer Verköstigung zu verabreichen. Geschah dies nicht, so erhöhte sich der normale Taglohn um zirka 5 Schilling. Während des Rüdenumbaus besorgte der Stubenknecht gewohnheitsmäßig die ganze Verpflegung der Handwerkerschaft. Das war eine rein organisatorische Angelegenheit, erforderte nicht etwa Küchenarbeit, denn das Essen bestand lediglich aus Wein, Brot und Käse. Wein schenkte man um neun Uhr morgens und um drei Uhr des Mittags aus, das „Abendbrot“ — die Hauptmahlzeit — setzte sich aus Käse und Brot zusammen. Einen Abendtrunk, das heißt Wein und Brot, gab es nur bei besonderer Gelegenheit.

Wein, Brot, Käse beschaffte der Stubenknecht in flauen Arbeitsperioden nur in kleineren Mengen. Während jener Monate, wo das Haus ständig voller Werkleute steckte, aber wurde von eigens zu diesem Zweck gekauften großen Vorräten gezehrt. Wein ließ man sich zumeist in Quanten von zehn und mehr Eimern durch den Kellermeister des Obmannamtes (ehemaliges Barfüßerkloster am Hirschengraben) bringen, zahlte für den Eimer je nach Jahrgang und Jahreszeit 3 bis 4 fl. Den Käse lieferte Weibel Pfister zu 2 B 6 d das Pfund. Brot ließ Göldli aus selbsteingekauften Getreide <sup>24)</sup> durch den Pfister Hans Ulrich Hofmeister backen. Während des ganzen Umbaus wurden an die Handwerker für 240 fl., das heißt rund 70 Eimer Wein ausgeschenkt, für die 1040 Pfund Käse 66 fl., für 25 Mütt Brotgetreide 74, für das Backen 24 fl. ausgegeben. Ratsverordnete und Gesellschaftsmitglieder verbrauchten bei Sitzungen, Abendtrünken und andern Anlässen rund 90 fl.

\*

Abb. 12 Als 1664 der letzte Handwerker des großen Umbaus der Jahre 1659/64 den Rüden verlassen hatte, da zeigte das Haus nicht nur außen, sondern ebenso im Innern die Gestalt, welche ihm bis zum Umbau von 1936/37 geblieben ist. Nur das Erdgeschoß erfuhr in der Zwischenzeit noch einschneidende Umgestaltung. In den 1660er Jahren beherbergte es unter den fünf „Bögen“ gegen den Rüdenplatz drei Ladenmieter: die Herren Hess, Kaufleute, Hauptmann Hans Jakob

Abb. 20

<sup>22)</sup> Die Ausgaben für Baumaterial verteilen sich folgendermaßen: Natursteine, gebrannte Steine, Ziegel, Kalk für 610 fl.; Gips für 50 fl.; Holzmaterial für 280 fl.; Nägel, Kupferblech, Eisenwaren für 250 fl.

<sup>23)</sup> Da in der Baurechnung viele Posten nur summarisch, andere überhaupt nicht näher umschrieben sind, handelt es sich bei diesen, wie bei allen vorangehenden Angaben von Gesamtsummen nur um Näherungswerte.

<sup>24)</sup> 1 Mütt Kernen (Brotgetreide) kostete: Juli/August 1659 2 fl. 27 B 6 d, Juni 1660 3 fl. 10 B, Januar 1661 3 fl. 30 B.



Schulthess, offenbar Gürtlermeister, und Leutnant Kilchsperger. Der Eingang auf der Rathausseite diente spätestens seit 1676 einem weitem zum Tenn gehörigen Laden als Türe und Auslageplatz für Waren; es überschattete ihn ein Vordach, hölzerne Einbauten waren dem neuen Zweck entsprechend angebracht. Das Tenn, auch „Gewölbe“ genannt, trugen noch immer die Herren Hess von der gesamten Constaffel zu Lehen. Erhellte wurde der Raum durch die in den vermauerten Bogenöffnungen angebrachten Fenster. Abb. 11

Das rustizierte Türgericht beim Eingang zum Treppengebäude auf der südlichen Stirnseite des Rüden, das einfache gerundete Giebelfeld über der Türe, sind wohl um 1660 geschaffen worden<sup>25)</sup>. Am Portal prangte wohl der noch heute erhaltene reiche schmiedeiserne Türklopfer, welcher, quellenmäßig nicht faßbar, allerspätestens zur Zeit des Rüdenumbaus geschaffen worden ist. Über dem Eingang mag sodann die 1659 bei Leutnant Johannes Füssli bestellte dreipfündige Glocke gehangen haben; eine zweite kleinere war über einer der beiden vom Treppenhaus zur unteren oder oberen Laube führenden Türe befestigt. Gegen den „Salmen“ hin fehlte in diesem Anbau jegliche Lichtöffnung, auf der Seite gegen das Zunfthaus der Zimmerleute folgten die Fenster den Windungen der Treppe. Abb. 10, 43

Der erste Boden umfaßte, von der Treppe aus durch die Laube zugänglich, die große Stube gegen Norden, die Küche in der Südwestecke und einen schmalen Gang zwischen Stube und Küche. Dieser mit einem Plattenboden versehene Gang enthielt das Feuerloch für den Kachelofen der Stube und führte wahrscheinlich schon damals zum Abort, welcher in einer Fensternische der Westwand eingerichtet war. Gebrannte viereckige Platten deckten, wie schon früher, den Boden der unteren Laube. Eine moderne Stuckdecke von ähnlichem Charakter wie die neue Saaldecke aber war vermutlich an die Stelle einer alten Balkendecke getreten, deren letzter Rest, ein gotisch profilierter Stützbalken, an die Küchenwand anlehnte. Wie alle Innenwände war diese in Fachwerk mit Steinfüllung erstellt. Vom großen Umbau her datierte der vielfach unterteilte, mit schwerer Eisentüre und mehreren Schlössern versehene Silberkasten zwischen den beiden Fensternischen gegen den Rüdenplatz. Die Wände waren unverkleidet. Die Türen nach Küche, Gang und Treppenhaus lehnten in der Gestaltung der einfachen Türgerichte an die barocken Formen des Getäfers in der großen Stube, in einer schlichten Gebälkzone und an das renaissancemäßige Portal an, welches Stube und Laube verband. Abb. 21, 24

Die prunkvollere Seite dieses Portals zierte neben Ofen und Buffet die Süd- wand der großen gotischen Stube<sup>26)</sup>. Dieser hatten die Umbaujahre wahrscheinlich ein neues Getäfer aus Nußbaumholz gebracht, das die zwischen den gotischen Abb. 17

<sup>25)</sup> Der Rüde wurde frühestens 1783 ins nunmehr gebrochene Giebelfeld eingefügt. In letzterer Form ist das Türgericht erst 1936/37 entfernt und durch ein gotisierendes ersetzt worden.

<sup>26)</sup> Die beiden Seiten dieses Türgerichtes wurden 1936 entfernt, der Türflügel jedoch im Durchgang Laube/Saal im zweiten Stockwerk verwendet.



Fensterreihen spärlich erhaltenen steinernen Wandpartien bis auf die Höhe der Ansatzstellen für die Unterzüge umkleidete, dort in weitausladender Gesimspartie endete, in den Mittelfeldern ein in der Einzelgestaltung stellenweise wechselndes, durch sogenannte Ohren charakterisiertes Rahmenmotiv zeigte<sup>27)</sup>. Auf den eingebauten Wandbänken lagen blaue, mit dem Rüden gezierte Kissen. Schon die gotischen Fensterreihen waren einst vermehrtem Bedürfnis nach Licht entgegengekommen. Dieses Streben nach Erhellung der Räume führte im Verlaufe des 17. Jahrhunderts zu großen, weiten Fensteranlagen und, wo ein solcher Umbau unterbleiben mußte, wenigstens zur Entfernung der trüben Waldglas-, der dicken Butzenscheiben und zur Einsetzung klarerer Glastafeln. Diesem Streben mögen im Jahre 1695 auch die letzten farbigen Scheiben geopfert worden sein. Damals versah man die untere Stube mit „lautheren“ Scheiben und faßte acht gespaltene Flügel und sechs Läufer neu. Blaue Umhänge mit Fransen jedoch blieben wie zuvor. Wann das zum Teil in Intarsientechnik gefertigte Buffet samt Gießfaßnische eingebaut wurde, ist nicht bekannt. Unklar bleibt auch die Herkunft des mächtigen Turmofens auf der andern Seite der Türe. Zwar ist eine Kachel mit dem Signum „Hans Heinrich Stadler 1670“<sup>28)</sup> erhalten geblieben, doch dürfte dies kaum der Name des Erstellers sein. Quellenmäßig ist Hafner Stadler zwar für die Jahre 1672/73 bei Flickarbeiten auf dem Rüden nachzuweisen, doch wurde weder in den ausgehenden 1660er noch in den 1670er Jahren dort ein Ofen erstellt. Die grün glasierten Ofenkacheln zeigten in flachem Relief ein durchgängig gleiches Vegetabilem entlehntes Dekorationsmotiv. Über geschweiften und ornamentierten Füßen betonte ein einfacher Wechsel von Kehle und Rundstab sowohl Sockel- wie Gesimspartien. Auf einer Kranzkachel des Turmes war der Rüde gemalt. Neben den in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorzugsweise mit vielerlei Motiven bemalten Öfen vertritt der Rüdenofen eher etwas frühere Handwerksbräuche, sodaß auch von dieser Seite her das Datum 1670 in Zweifel gezogen werden darf<sup>29)</sup>. In der untern Stube waren wohl auch die Mitglieder- und Stubenhitzentafeln placiert. — Wie sie die große Umbauzeit des Rüden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geformt, blieb die große Rüdenstube bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus erhalten. So gibt sie die dokumentarisch überaus wertvolle Sepiazeichnung des Kaufmanns Emil Schulthess, eines tätigen Mitgliedes der damals noch jungen Antiquarischen Gesellschaft aus dem Jahre 1834 wieder, zeigt sie auch ein in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geschaffener Stich.

Abb. 17, 16

Abb. 21

Der Küchenraum mag im 17. Jahrhundert ähnlich eingeteilt gewesen sein, wie ihn ein Plan von 1836 erstmals zeigt. An der Kaminwand in der Nordostecke gegen die Laube darf die gemauerte Herdstatt mit dem offenen Feuer vermutet werden. Diese büßte spätestens im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts einen Teil ihrer Bedeutung ein, ist mit der Zeit wohl völlig verschwunden. An

<sup>27)</sup> Dieses Gefäß wurde 1936/37 entfernt.

<sup>28)</sup> Die Kachel ist im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich deponiert.

<sup>29)</sup> Siehe auch W. Lübke, Über alte Öfen in der Schweiz (MAGZ 1865), S. 171, 173.



ihre Stelle trat die viel rationellere „Kunst“, ein geschlossener Feuerraum, über dessen Öffnungen die Kunstlöcher, neuartige Pfannen und Gefäße, sogenannte „Kunstpfannen“ und „Kunsthafen“ gestellt wurden. Dieser Wandel: Kauf einer Kunsttafel bei Hafner Georg Hug 1694, Ausbesserung der Künste 1695, Erstellung einer Kunst samt allem Zugehörigen durch Steinmetz Ludwig Dietschi sowie Bestellung von Kunstpfannen und -hafen bei Kupferschmied Baltenschweiler 1698/99, ist aus den Jahresrechnungen des „Stüblis“ wohl zu erkennen. Wichtige Ausstattungsstücke der Küche waren ferner der Schüttstein oder Wasserstein mit einem Ablauf aus Bleirohr, die Bratspieße, deren Konstruktion sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bedeutend verfeinert hat. Vordem wurden solche Spieße vom Schlosser gemacht, nun aber mußte jeweilen ein Spezialist, der Uhrenmacher, zum Reinigen des zugehörigen Räderwerks geholt werden; das Bratspießseil lieferte der Seiler.

Von der niedern Küche führte wahrscheinlich neben den Fenstern der Süd- wand eine kleine Holzstiege, die schon zu Ende des 17. Jahrhunderts erwähnte Küchentreppe in den Zwischenstock, der offenbar den Hauptraum für den Stubenknecht und dessen Familie enthielt und nur von einem Fenster in der Süd- front erhellt wurde.

Abb. 13

Über dieser Kammer lag im zweiten Stockwerk die obere Stube, heute Rüdenstübli geheißen, davor die obere Laube; über der untern Stube der neue Repräsentationsraum des Rüden, der Saal. Durch das stärkere Vorkragen des Obergeschosses über die aus der Limmat aufsteigende Grundmauer des Hauses, das geringere nach der Rüdenplatzseite, dehnte sich der mit gebrannten Platten belegte Saalboden im Rechteck, nicht wie die untere Stube im Quadrat. Er ent- behrte auch der dortigen tiefen Fensternischen. Durch die Sprossenfenster der weiten, regelmäßig angeordneten „Lichter“ mit eichenen Fensterfuttern und Kreuzstöcken flutete das Licht in den Saal. Ihm hatte ein neues Stilempfinden, der in Zürich noch junge Barock, das Gepräge gegeben; in der Raumdisposition, den Formen an Decke, Wappenfries und Portalen kam das zum Ausdruck. Doch fehlten dem Saal in der an Holzkassetten erinnernden Stuckdecke die für zürche- risches Kunsthandwerk charakteristischen, starken Anklänge an vergangene Stil- perioden nicht. In damals modernster Technik, in Stuck, war in den unendlich gereihten Vierpaßrahmen ein spätgotisches Motiv wieder aufgenommen. Ein schwerfälliges Gesimse mit Zahnschnitt und Eierstab trennte die Decke scharf von der Wandpartie, die damals keine besondere Verkleidung aufgewiesen hat. An Schmuckstücken gebrach es dem Saal jedoch keineswegs. Da waren vor allem die beiden in Nußbaumholz ausgeführten Portale an der südlichen Längswand, deren eines nach der Laube, das andere nach der obern Stube führte. Eines, vielleicht auch beide, zeigten reichste barocke Umrahmung. Da diese Zierde in den 1780er Jahren, als sich der Klassizismus meldete, aus dem Saale entfernt wurde, bleibt man in bezug auf die Gestaltung der Saalseite der Portale auf Vermutungen an-

Abb. 22, 25

Abb. 18

Abb. 25



gewiesen<sup>30)</sup>. Doch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie von den an anderer Stelle des zweiten Geschosses erhalten gebliebenen, durch denselben Meister erstellten Portalumrahmungen nicht allzusehr abgewichen sind. Wie das neue Gefäß der untern Stube zeigt der Rahmen dieser Türgerichte das Motiv der sogenannten Ohren. Vor dem Rahmen stehen auf hohen Postamenten zwei elegante jonische Säulen. Je ein feiner Ring legt sich im unteren Drittel um die Schäfte. Der in den gequetschten Voluten endigende Maskenkopf der Kapitelle dürfte eine wenigstens für zürcherischen Bestand einzigartige Besonderheit sein. Das Giebelfeld über hohem Gebälk mit weit ausladendem Gesimse durchbricht ein schildartiger Aufsatz. In reicher barocker Verschlingung und Überschneidung zieren ihn Voluten, Perlenschnüre, Vegetables. Über einer Fratze krönt ihn eine gedrechselte nüchterne Vase. Stark profilierte Kassetten und große Angelbeschläge schmücken die Flügel der Türen<sup>31)</sup>.

Einzigartig bleibt der in verschiedenen Holzarten, wie Nußbaum, Pappel geschnitzte Wappenhälter, der sich schon damals zwischen Fenster und Decke der nördlichen Längswand entlang zog, jedoch von den Ecken abgesondert, durchaus als Einzelstück zur Geltung kam. Zehn Jahre nach dem Abschluß des großen Umbaus, 1673, war dieses Friesstück mit den auswechselbaren Wappentafeln von den 17 sogenannten adelichen Geschlechtern des „Stüblis“ — den Blaarer, Edlibach, Escher vom Luchs, Göldli, Grebel, Breitenlandenber, von Meiss, Meyer von Knonau, Reinhard, Schmid, Schneeberger, von Schönau, Stapfer, Waldkirch, Wellenberg, Wirz, Zoller<sup>32)</sup> — gestiftet worden. Beat Rudolf Göldli scheint auch diese Arbeit noch überwacht zu haben. Sie entstand wie die Portale in der Werkstätte der Blattmann, wo zu jener Zeit Hans Blattmann wirkte. Die ersten Schilde malte Hans Konrad Oeri, dem in den 1680er Jahren ein erneuter Auftrag für 16 Geschlechterschilde zukam. Die Kosten der Wappentafel, 352 fl. 5 β, davon 270 fl. 36 β für die Tischmacherarbeit, bezahlten die Geschlechter zu gleichen Teilen<sup>33)</sup>. Die ganze Tafel mit den 25 durch gewundene Säulen in Sechsergruppen und ein hervorgehobenes Mittelstück geteilten Ovalrahmen, phantastischen Formen deutschen Knorpelstils in den Zwickeln, erscheint voller Bewegung. Jegliches Profil ist gewellt. Da dreht und biegt sich in mächtigen Endvoluten Vegetables, Fratzenköpfe, Perlschnüre, strukturlos Gebildetes,

<sup>30)</sup> Hier, wie im Folgenden, können über die ursprüngliche Stellung der in der Baurechnung von 1659/64, S. 56 genannten zwei Portale des Saales nur Vermutungen aufgestellt werden anhand des Bestandes im 19. Jahrhundert sowie einiger Hinweise in Rechnungsbelegen, Kostenvoranschlägen und Rüdenprotokollen der 1780er Jahre. Es bleibt unklar, ob die Umrahmung mit Säulen und Supraporten sich ursprünglich auf beiden Seiten der Portale vorfand, oder ob diese eine Prunkseite und eine einfachere Front aufwiesen.

<sup>31)</sup> Siehe auch S. 49, Anmerkung 17.

<sup>32)</sup> H. Steinbuch, Aus der Geschichte der Constafel (Zürcher Taschenbuch 1907).

<sup>33)</sup> Da die Wappentafel nicht aus dem Vermögen des „Stüblis“ bezahlt wurde, ist sie in den Rüdenabrechnungen nicht genannt. Kunde über ihren Ursprung geben nur die Aktenauszüge von Hans Heinrich Escher aus dem Jahre 1702. Sie nennen nur den Geschlechtsnamen von Maler und Tischmacher; da die Namen von Hans Blattmann und Hans Konrad Oeri zu jener Zeit in den Rüdenabrechnungen mehrfach erscheinen, ist diese Identifizierung kaum zweifelhaft.



quallenhaft ineinander und übereinander. Voller Ruhe stellt sich in jede dieser zwei Endvoluten der Rüde mit dem niemals fehlenden eisernen Stachelhalsband. Trotz starker Fortentwicklung und mächtiger Steigerung des lebendig Bewegten ist die Verwandtschaft der zeitlich durch etwa zehn Jahre getrennten Werke der Tischler Blattmann, dieses Wappenfrieses mit den drei Portaldekorationen und kleinen Schnitzereien auch in den Deckenbrettern der Fensterfutter an der Nordwand des Saales zu erkennen<sup>34)</sup>.

Es scheint einer klaren Planung, nicht zufälligem Herbeiströmen von Gaben zu entsprechen, daß die offenbar ungetäfernten, kahlen Wandflächen zwischen den Fenstern nach Fertigstellung des Saals mit Gemälden, fast durchgehend Landschaftsdarstellungen, geschmückt wurden. Diese kamen in den 1660er, 70er und 80er Jahren als Geschenke, zumeist von Gliedern des „Stüblis“, in den Rüden-saal, wurden dort 1681 von einem Schlosser endgültig aufgemacht. Durch die Hausratsrodel bleiben wenigstens ihre Sujets, auch die Stifter überliefert. Die letzteren sind durchgehend Persönlichkeiten, die einem auch in den Akten der Adeliichen Gesellschaft aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entgegen-treten. Das bedeutendste Stück war wohl die große Darstellung einer Wildschwein-jagd, das Werk des Holländers Frans Snyders, eines Schülers von Rubens. Aus dem Nachlaß von Junker Hauptmann Kaspar Schmid zu Goldenberg hatte es zu Beginn der 1670er Jahre den Weg auf den Rüden gefunden<sup>35)</sup>. Von Junker Hans Ulrich Escher, der einst als Landvogt der zürcherischen Herrschaft Sax-Forstegg im Rheintal residiert, war ein Gemälde des Landvogtei-schlosses Forstegg gestiftet worden. Was Maler Hans Konrad Oeri auf Geheiß des Bürgermeisters Johann Konrad Grebel, Zünfters zur Meise, anfangs der 1670er Jahre für die Constaffel gemalt, ist nicht festzustellen, doch hing dieses Bild, wie alle übrigen, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auf dem Rüden, wurde mit den andern erst bei der langsamen Liquidation der Mobilien der Adeliichen Gesellschaft in nicht mehr bekannte Hand verkauft oder weitergegeben. Auch das Gemälde eines weitem zürcherischen Vogteisitzes, des Schlosses Laufen, verehrt von den Großratsmitgliedern Johannes Escher, Kaspar Steiner, Andreas Schmid sowie von Quartierhauptmann Hans Rudolf Göldli von Tiefenau<sup>36)</sup>, hing noch im 19. Jahrhundert in diesem Saal, den ferner eine nicht genauer bezeichnete Landschaft, ein Nachtstück und ein von Junker Rittmeister Johannes Rudolf Meyer von Knonau überreichtes Gemälde zierte<sup>37)</sup>.

<sup>34)</sup> Siehe auch H. Hoffmann, Schweizerische Rat- und Zunftstuben (1933), S. 80—81.

<sup>35)</sup> Hans Heinrich Escher berichtet in seinen Aktenauszügen aus dem Jahre 1702, daß dieses Gemälde 61 Gulden, der Rahmen 27 Gulden gekostet habe. In den Hausratsrödeln, deren erster nach dem Umbau von 1659/64 aus dem Jahre 1707 stammt, ist es als Schenkung eingetragen. Das Gemälde wurde im Jahre 1839 für 100 Gulden an Bürgermeister Hans Konrad von Muralt verkauft.

<sup>36)</sup> Vermutlich handelt es sich um Beat Rudolf Göldli, ist der Name „Hans“ eine Verschreibung im Hausratsrodel von 1707, vielleicht ein weiterer Name des Rüden-Baumeisters.

<sup>37)</sup> Mit Ausnahme der 1839 verkauften Wildschwein-jagd von Snyders waren alle diese Gemälde anno 1847 noch im Besitz der Adeliichen Gesellschaft. Seither fehlt jede Spur von



Die Erwärmung des Saales geschah durch einen erst im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bezeugten Eisenofen, wie solche neben den größern kunstvollen Kachelöfen schon seit langem gebräuchlich waren. Oft schmückten reiche Reliefdarstellungen deren gegossene Eisenplatten. So kann auch dieser Rüdofen eine Zierde des Saales gewesen sein, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts unter anderm mit zwei Scheiben- und einem Ausziehtisch aus Nußbaumholz sowie mit einem zwölfeckigen Schiefertisch und zugehörigen Sidelen möbliert war.

Die in Zweiergruppen regelmäßig angeordneten weiten Fenster setzten sich in der an den Saal anstoßenden kleinen Stube in Dreier- und Vierergruppen fort, dort umsäumten sie grüne Umhänge mit Fransen. Auch die Stube besaß eine Stuckdecke; eine geweißelte Zwischenzone führte zum Täferwerk über. An der Wand gegen die Laube stand ein Pfau-Ofen von Winterthur, der im Kranze den Rüden führte. Decke, Ofen und Getäfer fielen 1773 einer völligen Erneuerung dieses Raumes zum Opfer. Von der übrigen Ausstattung im 17. Jahrhundert ist auch ein Teil des Mobiliars bekannt: der in den 1660er Jahren für 15 fl. gekaufte dreiteilige Schiefertisch zum Ausziehen, ein Dutzend Sidelen, welche der Stubenknecht anno 1663 auf dem Maienmarkt erstanden hatte, ferner ein „Guß“ samt „Eichel“ und Gießfaß. Neben einem Landschaftsbild zierte die Wand ein von Zeugherr Göldli gestiftetes Landschaftsgemälde. Vielleicht führte wie aus dem Saal auch aus dem Stübli ein Prunkportal auf die obere Laube hinaus. Die obere Stube trat als einziger von allen Gesellschaftsräumen und Lauben nicht in der Gestalt, die man ihr beim großen Rüdenumbau von 1659/62 gegeben, ins 19. und 20. Jahrhundert hinüber. Ihren heutigen Charakter erhielt sie erst 1774.

Auch den Vorraum des zweiten Rüdengeschosses, die obere Laube, schmückte damaligem Brauch entsprechend eine Stuckdecke, die, bis ins 20. Jahrhundert erhalten, im Abguß auch beim Umbau von 1936/37 an derselben Stelle wieder Verwendung gefunden hat. Verwandt unter andern mit einer Decke im Haus zum „vordern Grundstein“ an der Neustadtgasse <sup>38)</sup>, zeigt die an und für sich recht nüchterne Rüdendecke etwas vielfältigere Formen, täuscht einfachste Balkendecke mit tiefer liegenden Zwischenfeldern vor, überspinnt diese Bauteile mit einem damals verbreiteten, pedantisch geordneten Rahmensystem von langgezogenen Rechtecken, Kreisen und Rauten, trennt die Decke durch ein geradliniges Gesimse von den hellen Wänden. Von diesen hob sich das polierte Nußbaumholz der barocken Portalaufbauten von zwei oder drei Durchgängen nach dem Saal, der Stube, dem Treppengehäuse kontrastreich ab <sup>39)</sup>.

Wenn man die Stellung dieser Türgerichte, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts bekannt ist, im ganzen als ursprünglich betrachten darf, so hätten hier

ihnen. Die heute im Besitz der Constaffel befindlichen Bürgermeisterbilder, auch das Porträt des Bürgermeisters Bernhard von Cham von Tobias Stimmer, welches die Constaffel im Jahre 1905 der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen geschenkt hat, kamen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den Rüden.

<sup>38)</sup> Siehe Bürgerhaus, Tafel 66 oben.

<sup>39)</sup> Siehe auch S. 49, Anmerkung 17.



auf kleinem Raum drei fast bis in die Details gleich gestaltete, nach architektonischen Gesetzen aufgebaute Portale mit jonischen Säulen, Maskenkapitellen, verkröpften Gesimsen und von schildartigen Aufsätzen durchbrochenen Giebelpartien zusammengestanden, Portalkonstruktionen, wie sie zürcherische Innenräume des ausgehenden 16. Jahrhunderts, des ganzen 17., sowie des beginnenden 18. schmücken. Aus dieser Reihe tritt das wesentlich einfacher gestaltete, im Fries mit der Jahrzahl 1661 gezeichnete Türgericht heraus, welches auf der Treppenhauseite des Einganges in die obere Laube placiert war<sup>40)</sup>. Die Türpfosten sind lediglich durch eine Rahmendekoration etwas betont, am Abschlußgesimse trifft man keine Verkröpfung. Ein Aufsatz fehlt. Der Türflügel zeigt zwei Kassetten. Der Boden der Laube war mit rautenförmigen gebrannten Platten belegt. An der Wand gegen die Stube führte ein Kamin empor. Licht trat durch Fenster an Ost- und Südfront ein. Wohl auf der Laube ist auch der „obere Wasserstein“<sup>41)</sup> mit dem der Hauswand nach auf die Gasse hinunterführenden bleiernen Ablaufrohr, sind die „Tüchel“ der Wasserleitung „ab dem oberen Boden“<sup>42)</sup> zu suchen. Von hier aus wird man vermitteltst hölzerner Treppe auch auf den untern Windenboden gestiegen sein.

Abb. 42 rechts

Der Rüdenumbau des 17. Jahrhunderts hatte den Windengeschossen vor allem Licht und Luft gebracht, was ihnen unter dem einstigen Walmdach weitgehend gemangelt haben mag. Durch zahlreiche Fenster auf den Giebelseiten des Hauses, durch Dachfensterchen auch war eine Erhellung möglich. Auf der Rathausseite erleichterte eine türartige, bis auf den Geschoßboden reichende Öffnung das Aufziehen von Waren, des Holzes vor allem, fand sich übrigens auch auf der zweiten, der mittleren Winde. Die Einteilung der Windenböden läßt sich erst aus den Plänen des 19. Jahrhunderts klar erkennen. Im ausgehenden 17. Jahrhundert enthielt der untere Boden zweifellos mehrere Kammern und Verschläge, unter anderm wenigstens einen Raum für den Stubenknecht. Mit einem Beitrag des „Stüblis“, sonst aber auf eigene Kosten, hat sich zu Beginn der 1680er Jahre der damalige Stubenknecht offenbar eine zweite Kammer ausbauen lassen. Ein Teil der Winde besaß gepflasterten Boden, sogenannten Estrich. Zwischen dem Kamin, den Balken des Sprengwerkes für die Saaldecke und andern konstruktiven Teilen, die in das untere Windengeschloß hineinragten, neben und in Verschlägen, wurde auf den zwei geräumigern untern und dem engern obern Windenboden verschiedenstes Material verwahrt. An langen Stangen waren einige Wolfgarne aufgehängt. Die jährlich eingekauften Holzvorräte versperrten beträchtlichen Raum. Auch Kriegsmaterial, wie ein großer Reiskasten, lag hier; im allgemeinen aber scheint in Abgang gekommenes Korpsmaterial nicht mehr ersetzt worden zu sein. Ausgeschiedene Mobilien wurden mit Vorliebe hier oben verwahrt. Dann war in Notzeiten eingekauftes Getreide im 17. und 18. Jahrhundert

Abb. 12, 13, 11

Abb. 23

<sup>40)</sup> Siehe auch ebenda.

<sup>41)</sup> Bedeutet hier wohl eine Abortanlage, wie sich aus späteren Quellen ergibt.

<sup>42)</sup> Rüdenabrechnung 1696/97.



oftmals in großen Kasten auf dem untern Boden über dem Saal verwahrt. Zu heftigem Verdruß von Stubenmeister und Stubenknecht oder Stubenfrau dienten die geräumigen Windengeschosse nicht nur als Aufhängeplatz für die „Rüdenwäsche“. Durch lange Gewohnheit vermeinte zu Beginn des 18. Jahrhunderts selbst die ganze Nachbarschaft am Rüdenplatz ein Recht auf Benutzung dieses idealen Trocknungsraumes mitsamt den Seilen der Stubenfrau erworben zu haben. Das Recht, Wäsche — jedoch an eigenen Seilen — aufzuhängen, wurde Nachbarn und Constaffelmitgliedern stets zugestanden, durfte doch auch die Rüdenwäsche, wenn die eigene Winde ausnahmsweise nicht gebraucht werden konnte, auf einer Nachbarswinde, wie beispielsweise 1777 in den Wettingerhäusern, aufgehängt werden.

Derart außen und innen erneuert und frisch gefestigt, steigenden Bedürfnissen der Wohnkultur angepaßt, vermehrten Forderungen nach Repräsentation entgegenkommend, war unter Leitung eines tatkräftigen, damals moderner Gesinnung aufgeschlossenen Architekten das Haus der Adeliichen Gesellschaft mit seinen im Zeitstil gestalteten Räumen in den 1660er Jahren eine Zierde Zürichs geworden. So hat der Rüden bauliche Umgestaltungen an öffentlichen Gebäuden seiner Nachbarschaft, im Rathaus besonders, in den nächstfolgenden Jahrzehnten vielleicht auslösen helfen.



## Der Rüden und seine Verwalter von 1665 bis 1836

Das ausgehende 17. Jahrhundert war für Zürich, dessen Bevölkerungszahl den Zehntausender erreicht hatte, eine Zeit wirtschaftlicher Blüte, die auch weit ins 18. Jahrhundert hinein andauerte. Daran trugen die Beziehungen zu Frankreich einen Hauptanteil. Französische Gesittung, französisches Geld, technische Kenntnisse französischer Staatsbürger fanden in der Limmatstadt Eingang. Protestantische Glaubensflüchtlinge brachten der zürcherischen Textilindustrie technische Errungenschaften ihrer französischen Heimat und betätigten sich mit Erfolg im Exportgewerbe. So erweiterten sie die Lebensgrundlagen eines aus den Reihen der Handwerker und Krämer aufgestiegenen Kaufherren- und Fabrikantenstandes. Diese einflußreiche Bevölkerungsschicht regte durch ihr gesteigertes Bedürfnis nach verfeinertem Luxus im Wohnungswesen auch das Baugewerbe an. Damals entstanden die außen schlichten, innen so gediegen ausgestatteten Häuser am Talacker, in Stadelhofen, später „Rechberg“, „Muraltengut“ und „Beckenhof“. Auch die öffentliche Bautätigkeit erfuhr mannigfache Anregung. Die „Zimmerleuten“ wurden umgestaltet, die „Saffran“, der „Schneggen“, das Zunfthaus der Schuhmacher, die „Meise“ und das Waisenhaus neu gebaut. Das in seiner Erscheinung mit dem Rüden verwandte <sup>1)</sup>, teilweise in Holz aufgeführte alte Rathaus mußte in den Jahren 1694 bis 1698 einem barocken Repräsentationsbau weichen.

Die alte „Ankenwag“ auf der Südseite des Rathauses hatte man schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts abgebrochen und über der Limmat, vom Rüden nur durch eine Flußtreppe getrennt, ein neues einstöckiges Gebäude errichtet. Abb. 2, 5—7

Während des Rathausbaues tagte die Obrigkeit auf dem Rüden. Für den Rat der Zweihundert hatte man dort — wohl in der großen Stube — eine besondere Stuhlung errichtet und den Platz jedes Ratsherrn in ähnlicher Ordnung wie auf dem Rathaus „assigniert“ <sup>2)</sup>. Nachdem sie auf dem Rüden während vier Jahren über Wohl und Weh des Standes Zürich entschieden, versammelten sich Kleiner und Großer Rat am 22. Juni 1698 dort zum letztenmal und zogen zwi-

<sup>1)</sup> A. Largiadèr, Aus der Geschichte des Zürcher Rathauses, in Rathaus Zürich 1938 (Bauwesen und Denkmalpflege des Kantons Zürich, II. Reihe, Heft 3), S. 4—6.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv Zürich, B II 645, S. 85; B II 647, S. 10.



schen den Spalieren einer Ehrenwache ins neue Rathaus hinüber<sup>3)</sup>. Noch vor dem Auszug hatten sie dem Stubenknecht der Adelligen Gesellschaft, Wachtmeister Syfrid, für seine besonderen Bemühungen und zum Ersatz von Abgegangenen aus den Geldern des Bauamtes eine Entschädigung zugesprochen<sup>4)</sup>.

Auf dem Rüden waren die langwierigen Auseinandersetzungen über Besitzer- und Wahlrechte sowie andere Befugnisse des „Stüblis“ und der Gesamtconstaffel durch einen letzten Vergleich um 1685 endlich zur Ruhe gekommen. Dafür hielt die Vermögensliquidation eines entflohenen ungetreuen Kornmeisters die Gemüter in Atem, beschäftigte der Vollmarhandel, welcher sich um die Zugehörigkeit der Zürcher Scharfrichterfamilie zur Constaffel drehte, die Gesellschaftsbotte während einem Dezennium<sup>5)</sup>. Um 1713 debattierte man über die Revision des Geschworenen Briefes. Neben anderm wurde nunmehr an Stelle der offenen geheime Wahl der Constaffelherren und Zunftmeister durch die Meisterbotte statuiert. Auf der Constaffel waren die Achtzehner (Großratsmitglieder) schon seit 1628 durch Selbstergänzung in geheimer Wahl erkoren worden. Hatten für solche Wahlhandlung bisher 18 silberne Wahlpfennige genügt, so mußten nun, der höchsten Mitgliederzahl entsprechend, deren 120 beschafft werden. Diese Silberstücke verwahrte man in rotsamtem Säckel beim Tafelgeschirr. Auch ein kreuzförmiges Holzgestell mit vier blauen Umhängen und eine spanische Wand dienten für die geheime Abstimmung.

Die Wahlen blieben für Constaffel und Zünfte in doppelter Beziehung von Bedeutung: Die Vorsteher der Gesellschaft wurden bestimmt und in Personalunion die Repräsentanten, durch die man allein aktiven Einfluß auf politische Entscheidungen ausüben konnte. Das Regiment der Kleinen und Großen Räte blieb eben damals zwar väterlich wohlwollend, in demokratischen Formen aber durchaus absolutistisch. Constaffel und Zünfte waren vor allem die Organe, welche die Stadtbewohner zur Erfüllung mannigfacher Bürgerpflichten organisierten. So zogen am Schwörsonntag die Constaffler zweimal des Jahres ab dem Rüden ins Großmünster zur Beschwörung der Verfassung. Bei den Constaffel- oder Meisterbotten ließ man sich die obrigkeitlichen Mandate und Erkenntnisse verlesen. An die Gesellschaft oder Zunft entrichtete der Bürger reguläre und außerordentliche Abgaben, die obligatorischen Ehrengelohnen, welche direkt oder indirekt dem Staatssäckel zuflossen. Bis zur Verwendung blieben solche Zahlungen der Zunft überlassen und häuften sich zu beträchtlichen Vermögen an. Durch die Gesellschaft konnte das einzelne Mitglied nicht nur zu Rats- und Ehrenstellen gewählt werden. Den Vorgesetzten hatte der Neueintretende die obligatorische

<sup>3)</sup> H. Nabholz, Zur Baugeschichte des Rathauses (Zürcher Taschenbuch 1914), S. 222—223.

<sup>4)</sup> Er erhielt 100 lb. und dazu 4 Eimer Wein und 6 Mütt Brotgetreide. Staatsarchiv Zürich, B II 660, S. 97; F III 4 (Bauamtsrechnung).

<sup>5)</sup> Darüber siehe W. H. Ruoff, Von ehrlichen und unehrlichen Berufen, besonders vom Scharfrichter- und Wasenmeister im alten Zürich (Zürcher Taschenbuch 1934), S. 45—57; H. Steinbuch, Aus der Geschichte der Constaffel (Zürcher Taschenbuch 1907), S. 179.



Montur und Armatur vorzuzeigen. Die Gesellschaft bürdete ihm öffentlichen Feuer-offiziers-, Feuerläufer-, Feuerspritzen- oder Wachtdienst auf. Sie bestimmte die Leichenträger für Beerdigung verstorbener Mitglieder und ihrer Angehörigen.

Kriege, welche im Zeitalter Ludwigs XIV. die Grenzlande der Schweiz in militärischer Rüstung erhielten, forderten auch von den eidgenössischen Ständen erhöhte Bereitschaft. Dazu kamen die innenpolitischen Spannungen, die anno 1712 katholische und reformierte Orte erneut gegeneinander trieben. Durch mehrfache Geldbeiträge, auch Stellung einer mit dem Wappentier der Constaffel gezeichneten Halben Karthaune<sup>6)</sup>, beteiligte man sich auf dem Rüden an der Mehrung des zürcherischen Artillerieparkes. Zur Zeit des Glaubenskrieges beherbergte das Gesellschaftshaus Militär. Mit einem freiwilligen Jahresbeitrag von über 300 lb.<sup>7)</sup> trug die Constaffel ab 1779 an die Kosten der erweiterten Stadtwache bei.

Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts kaufte die Gesellschaft in Zeiten kriegereischer Bedrohung Getreidevorräte. In den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts tat sie dies, wenn Mißernten vorauszusehen waren. Solche Reserven lagen in großen Kasten auf der geräumigen Rüdenwinde oder auf dem Fruchtboden des Obmannamtes. Trat Teuerung ein, so veranlaßten Verordnete die Verwertung der Vorräte. Auf dem Rüden selbst wurde dann das Brot zu normalen Preisen an bedürftige Gesellschafter verkauft. Bei dieser und andern Gelegenheiten opferte die Constaffel der Fürsorge bedeutende Summen<sup>8)</sup>.

Es ließ sich ja im 18. Jahrhundert auch aus dem Vollen schöpfen: So wies die gesamte Constaffel Ende 1796 ein Vermögen von 211 860 lb. aus; dazu kamen noch für 1994 lb. Brotgetreide und 14 Silbergeschirre im Gewicht von 432 Loth. Das Geld war in Schuldbriefen, die auf Bauern und Handwerker der zürcherischen Landschaft lauteten, angelegt, in zahlreichen Darlehen an Gesellschaftsmitglieder, in einer Wieneranleihe von 6000 lb., in obrigkeitlich verordneten und weitem Barreserven. In ähnlicher Weise wurden die 60 286 lb. der Adlichen Gesellschaft verwaltet. In dieser Summe fehlen das Haus zum Rüden und die 2068 Loth an Silbergeschirr<sup>9)</sup>.

Solche Gelder sind 1798 nicht etwa französischen Kontributionen zum Opfer gefallen. Mit Ausnahme eines „patriotischen Geschenkes“ von 5000 lb., das die Constaffel der provisorischen Munizipalität übergab und einem Beitrag der Ade-

<sup>6)</sup> Rechnungsbelege 1679/80. Diese Halbe Karthaune wog 5580<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfund und kostete mit allem Zugehörigen 3328 fl. 38 B. Hans Jakob Gessner lieferte das Metall, Hans Heinrich, Heinrich und Moritz Füssli besorgten den Guß, Schmied Christoffel Wüest erstellte die Räder, Schlosser Hans Jakob zur Eich, Wagner Hans Baumann und Zimmermeister Balthasar Syfrig fertigten die Lafette, Hauptmann Boller verfertigte 2 Rüden für die Lafette, Maler Hans Georg Oeri malte 2 Rüden für das „Stuck“.

<sup>7)</sup> Neben den obligatorischen 198 lb. 9 B.

<sup>8)</sup> In den Jahren 1770 bis 1772 wurden beispielsweise an 74 Tagen 8372 Brote zu je 6 B an bedürftige Gesellschaftsmitglieder verkauft. Ein Hausvater durfte für sich wöchentlich zwei, für die Frau und jedes Kind je ein Brot beziehen. Solche Brotverteilungen fanden ferner in den Jahren 1789 bis 1790 und 1795 bis 1796 statt.

<sup>9)</sup> Die Zunft zur Schmiden besaß 1796/97 ein Vermögen von rund 82 918 lb. F. Hegi, Geschichte der Zunft zur Schmiden in Zürich 1336—1912 (1912), S. 299.



lichen Gesellschaft von 435 lb. an die Massenaïsche Zwangsanleihe wurden diese Vermögen unter die Constaffler und „Stübli“-Junker verteilt oder blieben den ursprünglichen Besitzern auch im 19. Jahrhundert erhalten. Gesellschaftliche Abschließung, Stagnation im politischen Leben, Anklammerung an überholte Formen der Wirtschaft und des Handwerks, Orthodoxie in Schule und Kirche sind für den zürcherischen Zunftstaat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnend. Dennoch machte sich die Saat der Aufklärung, wie vielerorts, auch auf dem Rüden bemerkbar. Anno 1760 wurde dort ein Antrag auf Beschränkung der allzu vielen Eide, Verbesserung des Münzwesens und Abstellung von Mißbräuchen im Fabrikwesen auf den Instanzenweg verwiesen. 1778 stellte die Gesellschaft in Johann Heinrich von Orelli ihren letzten Bürgermeister. Sie hatte ein Jahr zuvor die eigenwillige Abschließung des französischen Bündnisses durch den Rat hingenommen und lediglich die Reflexionen eines Mitgliedes über die Vorteile der Unabhängigkeit und Neutralität für einen kleinen Staat zu Protokoll gegeben. Als die Obrigkeit 1794/95 gegen die unruhigen Seegemeinden Truppen mobilisierte, lag eine Kompanie auf dem Rüden. Alt-Constaffelherr Werdmüller, der sich damals ungehemmter Kritik am Vorgehen der Regierung erdreistete, führte man im Constaffelbott „das Nöthige zu Gemüth“<sup>10)</sup>.

Solche Stimmen unter der Stadtbevölkerung hatten zur Folge, daß es im Frühjahr 1798 nur eines nochmaligen Ansturmes von Seiten der Landschaft gegen die städtische Monopolstellung bedurfte, um das gegen 500 Jahre alte zürcherische Stadtre Regiment beiseite zu schieben. Dies geschah durch die im Rüden tagende Landeskommission, welche eine von den Ideen der Aufklärung durchdrungene Verfassung ausarbeitete. Damit wurden aus den „Ratsherren und Junkern der löblichen Adlichen Gesellschaft“ gewöhnliche „Bürger und Alt-Ratsherren der Gesellschaft“. Der Obmann hieß nun Präsident. „In Erwägung der Zeitumständen ...“ beschlossen diese einstigen Regenten und Beamten eines gestürzten Regimes, „so wohl die in der großen Zunft-Stube befindliche und distinguierende Zunft-Tafeln, als auch die in dem Saal gemahlten Wappen ... wegschaffen und unnütz machen zulassen, um Niemanden durch weitem Anblick derselben reizen zu dörfen“<sup>11)</sup>.

\*

Aus dem 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert sind viele Ansichten des Hauses zum Rüden erhalten. Wer einen typischen Ausschnitt aus dem Bilde der Stadt festhalten wollte, mußte neben Großmünster und Rathaus auch den Rüden mitskizzieren. Dennoch datiert die älteste Ansicht des in den 1660er Jahren neugestalteten Rüden von Johannes Meyer (1655—1712) erst ins Jahr 1700<sup>12)</sup>. Der Kupferstich des Rathauses mit dem reichbelebten Fischmarkt davor,

Abb. 5

<sup>10)</sup> Auszüge aus Constaffelprotokollen über Bündnisse, Stadtrecht u. a.

<sup>11)</sup> Rüdenprotokoll vom 17. April 1798.

<sup>12)</sup> Älter ist allerdings eine flüchtige Skizze von Konrad Meyer (1618—1689), doch gibt diese nur die gröbsten Umrisse des Rüden (Z. K., P 130).



den Johann Melchior Füssli (1677—1736) anno 1716 Freunden und Gönnern auf Constaffel, Meise und Saffran verehrte<sup>13)</sup>, liegt verschiedenen Ansichten zu Grunde. Er zeigt die Nordfront des Rüden mit dem Laden im Erdgeschoß, der gestaffelten Fensterreihe, der Fassadenbemalung. Auf einem mit allegorischen Figuren geschmückten Almanach für das Jahr 1724<sup>14)</sup> und einem Kachelriß von der Hand des gleichen Künstlers<sup>15)</sup> sind in starker Vergrößerung wieder Teile dieser Rüden-Nordseite zu sehen.

Zu Beginn der 1740er Jahre wurde in Hans Heinrich Bluntschlis „Memorabilia Tigurina“ eine im ganzen verzeichnete und in den Einzelheiten fehlerhafte, späterhin oft kopierte Ansicht der Limmatfassade des Rüden reproduziert<sup>16)</sup>. Bedeutungsvoll ist ein 1757 ausgeführtes Projekt zur Renovation der Nordfassade von David Morf. Zwei Grundrisse des Erdgeschosses von 1786 und von zirka 1790 gesellen sich diesem ältesten Bauriß bei<sup>17)</sup>. Zeichnungen von Johann Jakob Aschmann (1747—1809) zeigen die Südwestecke des Rüden mit allen Einzelheiten<sup>18)</sup>. Der ganze Bau mit West- und Südfassade tritt uns auf Johann Balthasar Bullingers (1713—1793) Ansichten der Limmatufer entgegen<sup>19)</sup>. Reizvoll bleibt die naturgetreue „Vorstellung von der alten abgebrochnen Apodeck zum Salmen und der Rüden Zunft in Zürich“, welche Johann Heinrich Schulthess (1746—1812), Zuckerbäcker unter dem Rüden, anno 1783 von seiner Wohnung im „Pflug“ aus gezeichnet hat. Es ist die einzige Ansicht der damaligen Hauptfassade des Rüden, zugleich ein Bild kleinstädtischen Lebens, wie man es selten trifft<sup>20)</sup>. Das Haus, wie es sich nach dem Umbau des Erdgeschosses um 1792 von der Limmat her präsentiert hat, zeigt eine sehr feine anonyme Handzeichnung sowie ein durch Wiedergabe vieler Einzelheiten wertvolles schmieriges Aquarell, das nicht vor 1794 gepinselt worden ist<sup>21)</sup>. Von den Stadtplänen fällt lediglich derjenige von Johannes Müller (1735—1816) in Betracht.

Um 1820 erschien bei Heinrich Füssli & Co. ein Stich, der limmatabwärts gegen die untere Brücke blicken läßt<sup>22)</sup>. Häufig sind in jener Zeit auch die Darstellungen mit Blick flußaufwärts. Sie zeigen zumeist die südliche Hälfte des Rüden. Eine solche Ansicht stammt von Salomon Corrodi (1810—1892)<sup>23)</sup>, eine

<sup>13)</sup> Z. K., C 32.

<sup>14)</sup> G. S. Z. B. Z., Zürich IIa T 210 u. 210a.

<sup>15)</sup> Reproduziert in A. Corrodi-Sulzer und K. Frei-Kundert, Das Zunfthaus zur Saffran (1929), vor S. 21.

<sup>16)</sup> III. Auflage (1742), nach S. 580. Die wiedergegebene Staffelung der Fenster des ersten Geschosses auf der Limmatseite ist sicher falsch.

<sup>17)</sup> Alle drei Baurisse im Constaffelarchiv.

<sup>18)</sup> Z. K., D 87.

<sup>19)</sup> G. S. Z. B. Z., D 2 Rathaus I 17a.

<sup>20)</sup> Darüber E. Eidenbenz, Das Haus zum Salmen am Rüdenplatz (Zürcher Taschenbuch 1920), S. 222—229.

<sup>21)</sup> G. S. Z. B. Z., Zürich II Q 45.

<sup>22)</sup> „Die untere Brücke“, Z. K., D 88.

<sup>23)</sup> G. S. Z. B. Z., A 1 Münsterbrücke I 25.

Abb. 11

Abb. 20

Abb. 10

Abb. 6



andere von Franz Hegi (1774—1850)<sup>24)</sup>. Unmittelbar vor Erstellung des Rathausquais hielt Heinrich Bräm (geb. 1792) das Stadtbild limmataufwärts nochmals fest. Einen seltenen Blick auf den Rüden, die „Kerze“ und den Rüdénplatz gewährt sodann Franz Schmid (1796—1851) Panorama der Stadt Zürich vom Karlsturm des Großmünsters aus<sup>25)</sup>. Eine schon erwähnte Ansicht der großen Rüdénstube schuf um 1834 der Altertumsfreund Emil Schulthess (1805—1852); eine zweite, die anonym bleibt, könnte etwas früher entstanden sein. Planaufnahmen des Erdgeschosses, des ersten Stockes und der zwei Hauptfassaden wurden 1836 von Baumeister Heinrich Volkart gefertigt. Sie stehen am Ende der dokumentarisch bedeutungsvollen bildlichen Darstellungen, welche das Haus zum Rüden in der Gestalt von 1662 bis 1836 zeigen.

Abb. 7

Abb. 17  
Abb. 16

Abb. 21

Mit den schriftlichen Quellen, den Jahresabrechnungen und Protokollen von Adeliher Gesellschaft und Constaffel, den Rechnungsbelegen und Mietverträgen helfen Pläne und Bilder mit, eine Vorstellung von den baulichen Wandlungen des Rüdén zu vermitteln.

\*

In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts blieb jegliche Handwerker-tätigkeit auf Reparaturen und kleine Änderung beschränkt. 1676 wurde das Tenn auf Kosten der gesamten Constaffel in drei Räume unterteilt und mit „heiteren“ Fensterscheiben versehen. Die neuen Mieter, Abraham Ziegler, Beat Kitt und Hans Ulrich Schulthess, die zugleich Ladeninhaber gegen Fischmarkt und Rüdénplatz waren, zahlten für das Tenn zusammen einen Jahreszins von 120 lb.<sup>26)</sup>. Wie vertraglich festgelegt wurde, stand es ihnen frei, bei Verzicht auf spätere Entschädigung bauliche Änderungen an ihren Räumen vorzunehmen.

Abb. 20

Im 18. Jahrhundert ist ein Ansteigen der Ausgaben für Baureparaturen unverkennbar. Besonders in der zweiten Hälfte mußten mehrfach jährliche Bauausgaben von über 1000 lb. verbucht werden. Hing das einesteils mit dem Sinken der Kaufkraft des Geldes zusammen, so ist doch ein Zunehmen der Baufälligkeit des Rüdén Hauptursache dieser Erscheinung.

Veranlaßt durch den unter dem Rüdén eingemieteten Zuckerbäcker Hans Heinrich Schulthess, beriet das Gesellschaftsbott 1699 und 1702 über Erbauung eines Laden- oder Schreibstübchens an der Südfront des Hauses auf dem Platz

Abb. 20, 5, 6

<sup>24)</sup> G. S. Z. B. Z., D 2 Rathausbrücke I 11. Hegi hat ferner mit dem Zürcher Stadtbild des 16. Jahrhunderts auch den alten Rüdén zu rekonstruieren versucht, wohl auf Grund der Stadtansicht von Murer (u. a. Vögelin, S. 6).

<sup>25)</sup> Z. K., D 83.

<sup>26)</sup> 1682 schied Ziegler aus, Kitt übernahm zwei Teile, der dritte verblieb der Witwe des Zuckerbäckers Hans Ulrich Schulthess und deren Nachkommen. 1734 übernahm Zuckerbäcker Johann Jakob Schulthess für 120 lb. alle drei Teile, 1786 gingen diese für 150 lb. Jahreszins an die Brüder Heinrich und Leonhard Schulthess aus dem „Pflug“ über. 1788 nahm die Constaffel den Teil gegen den Fischmarkt an sich und baute ihn zu einem Feuerspritzenraum um; die Brüder Schulthess zahlten für die zwei andern Teile 125 lb. Jahreszins. 1793 trat die Adeliher Gesellschaft die Tennmiete für 60 lb. an, 1798 kaufte sie das ganze Tenn für 3000 lb.



zwischen Treppengebäude und Limmatmauer, wo bisher unter einem Dach Holz verwahrt worden war. Da dieses wegen Schädigung der Saaldecke nicht auf der Winde untergebracht werden konnte, bestand die Absicht, den Anbau bis auf die Höhe des zweiten Geschosses emporzuführen. Dieser Plan mußte aber auf Einsprache der „Salmen“-Besitzer fallen gelassen werden. So entstand im Jahre 1702 ein einstöckiger, in Stein- und Holzwerk aufgeführter heizbarer Anbau mit Pultdach, Fenstern, Außen- und Innentüre. Die Kosten von über 700 lb. wurden durch eine Jahresmiete von 30 lb. verzinst. Bereits 1707 beabsichtigten die Junker ein weiteres „Bäuwli nebed der Stägen“<sup>27)</sup> zu errichten und stellten sich nur darum nicht ins „Contradictorium“ wegen des Umbaus der benachbarten „Zimmerleuten“. Dieser zweite Bauplan des „Stübli“ kam aber nicht zur Ausführung, dagegen erhielt Nadler Heidegger anno 1708 die Erlaubnis, neben dem Rüden vorübergehend eine hölzerne Verkaufsbude aufzustellen.

Abb. 20

Im Jahre 1732 beriefen besonders Verordnete<sup>28)</sup> den 31jährigen Maurermeister David Morf und den nicht genauer bezeichneten „italienischen“ Gipser Francesco zu einer großzügigen Verbesserung der äußerst schadhafte Stuckdecke im Rüdensaal. Vieles spricht dafür, daß die im Jahre 1662 von Rudolf Bleuler geschaffene Decke 1732 nicht einfach geflickt wurde. Hatten nachlebende strenge Gesetze der Renaissance die klare Trennung zwischen Wand und Decke seinerzeit bestimmt, so folgte man nun durch Verwischung eben dieses Gegensatzes und Betonung der Ecken und Achsen dem Geschmacke eines späten Barocks. Teigige menschliche Masken, an den Rändern ausgelappte und teilweise aufgerollte Kartuschen mit den Emblemen exakter Wissenschaft, der Musik, Kriegskunst und Jagd, von Blumen überquellende Füllhörner zierte nunmehr die Eckpartien. Pflanzenguirlanden und Löwenköpfe mit hängender Zunge lenkten den Blick je nach der Mitte der vier Seiten. Solche Deckengestaltung, wie sie bis heute erhalten geblieben ist, besaß im Haus zum „Brunnen“, das 1729 erneuert worden war<sup>29)</sup>, besonders in Bezug auf die Kartuschen und Löwenköpfe eine Parallele<sup>30)</sup>. Mit der Rüdensaaldecke zusammen darf man diese wohl oberitalienischen Stukkateuren, vielleicht der Carloni-Gruppe aus dem Intelvital zuweisen<sup>31)</sup>. Wie sich die Aufgaben zwischen den italienischen Gipsern und Morf verteilt haben, ob für rund 150 lb. der letztere Maurerarbeiten an Decke und Wand zu verrichten hatte, die Gipser mit 195 lb. für Kunsthandwerkerarbeit entschädigt wurden, erhellt aus den Quellen nicht.

Abb. 25, 18,  
37, 39–41

Abb. 37

<sup>27)</sup> Rüdtenprotokoll vom 1. April 1707.

<sup>28)</sup> Ratsherr und Stadthauptmann Hans Blaarer, Amtmann Heinrich Escher, Stubenmeister Hans Heinrich Schneeberger.

<sup>29)</sup> In Gassen 20; abgerissen 1913. Mitteilung des letzten Besitzers, Prof. Dr. Arnold Escher, Zürich.

<sup>30)</sup> Bürgerhaus, Tafel 52.

<sup>31)</sup> H. Hoffmann, Schweizerische Rats- und Zunftstuben (1933), S. 80. Vor archivmäßiger Erforschung der Baugeschichte des Rüdten verwies Hoffmann die heutige Saaldecke in die Zeit nach 1660.



Durch Mitglieder und Fremde hatte die obere Stube oft mutwillige Schädigung erfahren müssen. So wurde zu Beginn der 1730er Jahre allgemeines Trinken, Rauchen und sonstige Kurzweil der Gesellschaftsmitglieder, Abendmahlzeiten fremder Personen, ferner die Benutzung als Plunderkammer der Stubenfrau untersagt. Schon 1727 hatte dieser Raum einen neuen Holzboden erhalten. In den 1730er Jahren erfolgte eine Gesamtrenovation. Mit grünen Vorhängen und 24 neuen Sidelen versehen, blieb die obere Stube ab 1735 nur noch für Ehrenanlässe und Sitzungen geöffnet. 1740 ersetzte man hier die alten Fenster durch neue.

Abb. 21 1745 und 1746 flickten zwei Tischmachermeister in der untern Stube nicht nur Getäfer, Deckengewölbe und den teilweise eichenen Boden von 1724, sie erstellten vor allem neue Fensterfutter, Fensterrahmen und kleine Flügelchen. In diese je achtteiligen Sprossenfenster kittete Glaser Johannes Kuser 264 quadratische „luter Scheiben“ aus burgundischem Glas von Jakob Müller aus Bünzen <sup>32)</sup>. 995 polygonale „gemein Scheiben“ nahm er an Zahlung <sup>33)</sup>. Während Türen, Fenster und Kästen in der untern Stube und Laube braun gestrichen wurden, erhielt die gewölbte Stubendecke einen Anstrich in Steinfarbe. Die Herzblätter der Balkenschäfte malte man in hellem Blau und schmückte die Deckenfelder mit „blauwe(n) Schwüng“, verflochtenem Bandel- und Laubwerk des Régence. Abb. 36 Zwei Stäbe sowie der barocke voluten- und kartuschenähnliche „Zierrat“ an Ansatzstellen und Scheitelpunkt des mittleren Unterzuges wurden vergoldet <sup>34)</sup>. Abb. 16, 17 Durch Maler Rudolf Kuhn von Rieden bei Wallisellen ließ man auch die Tafelgemälde der „Concordia“, der „Sterke“ und des Rüden <sup>35)</sup> renovieren und die Titelleisten der Constaffelmitglieder- und Stubenhitzerverzeichnisse frisch vergolden. Steinmetz und Maler besserten den seit zirka 1720 auf einem tannenen Kleiderschrank der unteren Laube postierten, später in die Stube versetzten steinernen Rüden aus. Dessen spitzenbewehrte Halsband ward vergoldet <sup>36)</sup>.

Neben dem Lohn <sup>37)</sup> verabreichte der Stubenknecht jedem Handwerker täglich die Hälfte oder ein Drittel eines Brotes, ein Maß Wein und 1/4 Pfund Käse;

<sup>32)</sup> Im Freiamt, Kt. Aargau.

<sup>33)</sup> Ein verbleites gewöhnliches „Liecht“ (Fenster) enthielt 32 „gemein“ Scheiben; an deren Stelle traten nun 8 „luter“ Scheiben.

<sup>34)</sup> Beim Ablaugen einzelner Deckenpartien 1937 trat die beschriebene Bemalung als unterster von wenigstens drei Anstrichen zu Tage, wurde aber entfernt. Die Identifizierung dieser Feststellungen mit der in der Rüdenabrechnung 1745/46 und einem Rechnungsbeleg von 1746 charakterisierten Bemalung steht außer Zweifel.

<sup>35)</sup> Diese „Tafeln“ werden lediglich in den Rüdenabrechnung 1745/46 und einem gleichzeitigen Rechnungsbeleg genannt. Auffallenderweise fehlen sie, wie die Mitglieder- und Stubenhitzertafeln in den Hausratsverzeichnissen der Adlichen Gesellschaft, gehörten also der gesamten Constaffel. Ein Rüdenschild über dem Ofen in der untern Stube wurde 1775, 1786, 1790 bemalt und vergoldet.

<sup>36)</sup> Dieser vielfach restaurierte Rüde steht heute in einer Nische im Treppenhaus beim Aufgang zum ersten Stockwerk.

<sup>37)</sup> Tagelöhne 1746: Maurer 16 B, Tischmachergeselle 20 B. Materialpreise 1745/46: 100 lange Schindeln 2 B, 1 Ziegel 6 d, 1 Pfund gerösteter Gips 2 B.



dazu kam das Abendessen, welches aus einem Stück Brot und einem halben Maß Wein bestand<sup>38)</sup>.

Hatte das „Stübli“ an der untern Stube und Laube über 900 lb. verbaut, so wendete es wenige Jahre später weitere 400 lb. an die Renovation von Küche und Zwischengeschoss. 1743/44 berichten die Akten erstmals von einer „Fägbank“ für die Küche. Die Kammer darüber erhielt 1751 einen Kachelofen. Abb. 13

War durch alljährliche Verbesserungen das Innere des Rüden im Laufe von Jahrzehnten langsam erneuert, waren in ähnlicher Weise auch die Schäden des Daches behoben worden, so blieb das Äußere des Hauses seit dem Umbau des 17. Jahrhunderts nahezu unangetastet. Dennoch zeitigte der erste Antrag nach Vornahme einer Außenrenovation im Mai 1755 seine Früchte erst im Jahre 1757. Damals wurden fünf Verordnete<sup>39)</sup> zum Augenschein bestimmt, ihnen darauf jegliche Vollmacht zu sofortiger Durchführung einer umfassenden Renovation erteilt.

Mit Berechnung und Planung des Bauvorhabens beauftragte das „Stübli“ David Morf, Obmann des Maurerhandwerks, den es schon seit einem Vierteljahrhundert beigezogen hatte. Morf (1701—1773) scheint sich eingehender mit den französischen Bautheoretikern befaßt, in Prag und München weitere Anregungen empfangen zu haben. Seinem Hauptwerk, der „Meise“ (1750—1757), können das Zunfthaus der Schuhmacher (um 1742), „Rechberg“ (1766—1770), „Florhof“ sowie „Seehof“ und „Seehalde“ (zirka 1767) in Meilen beigelegt werden. Er wurde 1753 Rechénherr, 1759 Zwölfer der Zimmerleutenzunft (Mitglied des Großen Rates) und 1763 Obervogt zu Neunforn<sup>40)</sup>.

Als man ihn zur Leitung der Rüden-Renovation verpflichtete, ging das Meisenzunftthaus eben seiner Vollendung entgegen. Was Morf nun am Rüden zu tun hatte, darf aber in keiner Weise mit solch selbständiger Schöpfung verglichen werden. Es handelte sich lediglich um Leitung einer eingehenden Hausrenovation<sup>41)</sup>.

Im März 1757 ging eine umfassende Reparatur des im ersten Geschoß gelegenen „Secrets“<sup>42)</sup> mit dem ummauerten hölzernen Verbindungsrohr nach dem Abb. 21

<sup>38)</sup> Lebensmittelpreise 1746: 1 Brot 5 B 4 d, 1 Pfund Käse 5 B 4 d, 1 Maß Wein 6 B.

<sup>39)</sup> Ratsherr und Constaffelherr Hans Heinrich Escher, Alt-Landvogt Schneeberger, Quartierhauptmann und Assessor Meiss, Freihauptmann und Alt-Stubenmeister Hans Heinrich Escher, Stadtrichter und Stubenmeister Gottfried Escher.

<sup>40)</sup> Über Morf siehe u. a. C. H. Baer, in Zunft „zur Meisen“ Zürich 1757—1907 (1907), besonders S. 6—13; C. Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon, II. Band (1908), S. 424—425; K. Escher, Bürgerhaus, S. XXII.

<sup>41)</sup> Über die Renovation von 1757 siehe vor allem das klar disponierte „Calcul über die Renovation des Gebaus zum Rüden“, den Riß über Gestaltung der nördlichen Giebelfront (Abbildung 11), beide von der Hand Morfs, sowie Rüdenabrechnung 1757/58 und Rüden-Rechnungsbelege 1757/58.

Arbeiter Morfs 1757: Rudolf Bertschi, Georg Blüemli, Jakob Egli, Wilhelm Eigenheer, Heinrich Fürst, Kaspar Grossmann, Wilhelm Grossmann, Jakob Landolt, Bernhard Meyer, Hans Moor, Abraham Sieber, Jakob Sieber, Jakob Wirz, Felix Zweidler.

<sup>42)</sup> Abort.



Abb. 6, 10 Ehgraben unter dem Rügen voran. Die Arbeiten an der Fassade sowie Verbesserungen im Innern des Hauses setzten im Mai ein und dauerten bis in den Oktober. Durch „Quäderlein“, „Spitzstein und Lichterstuck“, die auf Anraten Morfs aus den Sandsteinbrüchen von Schmerikon beschickt worden waren, ersetzten die Maurer schadhaftes Steinwerk auf allen Fronten des Hauses und an der Wassertreppe zwischen Rügen und „Ankenwag“. Die Aufzugtüren der Windengeschosse erhielten steinerne Türgerichte. Die ausgewaschenen Stoßfugen des Gurtgesimses fugten die Maurer mit rotem Schiefer und Ölkitt aus. Für Neuverblendung des Riegelwerks am Obergeschoß beschlugen sie dieses auf Morfs ausdrückliches Verlangen nicht mit Gipserruten, sondern mit alten „Roßnägeln“. Den neuen Bestich erstellte man auf den Wetterseiten gegen Fischmarkt und Limmat aus widerstandsfähigem Rapperswilerkalk, auf den übrigen aus gewöhnlichem Schwamendingerkalk. Zimmermeister Heinrich Korrodi besorgte die Neuverschalung der Kehle unter dem vorspringenden zweiten Geschoß. Er schlug auch ein neues Ladenvordach gegen den Rügenplatz an. Das Gipsen der gerundeten Verschalungen unter dem vorspringenden Obergeschoß und den Vordächern, dort auch das Ziehen eines Gesimses nach einer Zeichnung Morfs, war Sache der Maurer. Tischmacher und Schlosser lieferten 50 neue Fensterläden. „Windfallen“ wurden bei allen Läden angebracht. Das bisher zur Hälfte aus liegenden, zur andern Hälfte aus aufgestellten „Kaminsteinen“ gefügte Küchenkamin führte man vom Windenboden an mit liegenden Steinen neu auf.

Bestich, Ortsteine, Fenstergerichte und -Läden, Ladenbogen, Windläden und Vordächer wurden in Steinfarbe gestrichen, wobei an den Fassaden das von Morf „projectierte Dessin“ zur Ausführung kam. Wie Bilder des Hauses aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeigen, trug es, wahrscheinlich seit dem Umbau der 1660er Jahre, eine barocke Fassadenbemalung: Gesimse und Segmentgiebel über den Fenstern, Voluten zu beiden Seiten der Fensterstaffel gegen das Rathaus, eine Bekrönung derselben durch einen von Voluten begleiteten Rügen, der auch an der Limmatfront auftritt<sup>43</sup>). Ohne Rücksicht auf die unregelmäßigen Ortsteine bemalte man nun die Hausecken bis auf die Höhe des zweiten Stockes mit regelmäßigen Quadern. Das überkragende Geschoß begleiteten zur Seite einfache Pilaster. Bei der Gestaltung des Hauszeichens gelangte das Rokoko zum Durchbruch. Auf der Grundlage von vier in braun, blau und weiß gehaltenen Entwürfen der Maler Johannes Hämmer, Johannes Weber, Johann Melchior Wüest und eines fremden Gesellen scheint Maler Hans Heinrich Keller auf dem Grendel die neuen Hauszeichen an der Rathaus- und Rügenplatzfassade frei gestaltet zu haben<sup>44</sup>).

<sup>43</sup>) Siehe Seite 65. Anzeichen solcher Bemalung auf der Limmatseite, jedoch ohne Hauszeichen, zeigen auch die zwei ähnlichen undatierten Federzeichnungen Z. K., D 87 und G. S. Z. B. Z., Steinfels IV 25, letztere mit M. Usteri signiert.

<sup>44</sup>) Drei Entwürfe heute im Rügen, derjenige von Wüest im Constaffelarchiv. Ein in den Quellen genanntes Gutachten über das Hauszeichen von Johannes Hämmer fehlt. Vermutlich gehört auch ein mit Hr. Bullinger signierter Entwurf für eine Umrahmung (Constaffelarchiv) in diesen Zusammenhang hinein. Hämmer und Weber waren um 1742 beim Neubau



Gleichzeitig mußte Keller Landschaftsgemälde und Wappen im Rüdensaal erneuern, da der Fassadenrenovation auch zahlreiche Verbesserungen im Hausinnern parallel gingen. In den Erdgeschoßbladen und am Hauseingang machten sich Maurer, Steinmetzen und Tischmacher zu schaffen. An Stelle eines eisenbeschlagenen Eichenpfahls<sup>45)</sup> schützte nun eine aus Schmerikonerstein gefertigte „Radbeule“ (Wehrstein) die südöstliche Hausecke vor Schädigung. Das Treppenhaus, alle Räume des zweiten Stockes, sowie Küche und „Secret“-Gang im ersten Stock wurden frisch geweißelt<sup>46)</sup>. Abb. 10

Den Verkehr mit den Handwerkern besorgte Constaffelknecht Johann Friedrich Keller, Gatte der Stubenfrau der Adelligen Gesellschaft. Die Verpflegung der Maurer und Steinmetzen hatte Morf übernommen. Das tägliche Essen eines Handwerkers wurde auf 8 bis 9 β veranschlagt, ein Mittagessen am Sonntag auf 5 β. Daneben zahlte man Taglöhne aus, die zwischen den einzelnen Handwerkszweigen merklich variieren. Ein Maurer erhielt, wie bei Erbauung des Rathauses in den 1690er Jahren, 16 β. Ein Steinmetzgeselle verdiente 25 β. Der Zimmergeselle war mit 16 β dem Maurer gleichgestellt. Der Zimmermeister durfte für sich 20, für einen Lehrknaben 12 β verrechnen. Maler und Tischmachermeister bezogen je 20 bis 25 β für sich, für einen Gesellen 20 β. Hilfsarbeiter, wie Abwäscher und Abreiber, entschädigte man mit 12 und 16 β. Eine Tagesration Brot kostete damals höchstens 3 β.

Die Gesamtkosten der Rüdrennovation von 1757 beliefen sich auf rund 4040 lb.<sup>47)</sup>.

Der Außenrenovation des Rüdren folgten nun wieder Jahrzehnte vielfacher Verbesserung und Anpassung an den Zeitgeschmack im Innern des Hauses. In diesen letzten Dezennien des alten Regimes ließen sich Constaffler und „Stübli“-Junker ihr Gesellschaftshaus mehr kosten als je zuvor, verbuchten die Rechnungsführer von 1758 bis 1798 doch über 20 000 lb. Bauausgaben.

\*

Überwachung gewöhnlicher Baureparaturen war Aufgabe des Stubenmeisters oder Pflegers. Nach den Bestimmungen zweier Ratsentscheide von 1644 und 1646 wurde er von der gesamten Adelligen Gesellschaft im Beisein aller Kleinen und Großen Räte der weitem Constaffel aus der Mitte der Junker gewählt. Die Amtsdauer betrug ursprünglich zwei, seit zirka 1740 vier Jahre. Nach obrigkeitlichem Gebot hatte der Erwählte zwei Bürgen zu stellen und die Stubenmeistermahlzeit zu spenden. Zu dieser wurden anfänglich nur die Vorge-

des Zunfthauses zur Schuhmachern tätig. E. Eidenbenz, Das Zunfthaus zur Schuhmachern am Neumarkt in Zürich (Zürcher Taschenbuch 1936), S. 99.

<sup>45)</sup> Dieser von 1678/79.

<sup>46)</sup> Materialpreise 1757: 1 Pfund gerösteter Gips 2 β, 1 Täferladen 10 β, 1 Felzladen 24–30 β, 1 Dachlatte 3 β, 100 Stägennägel 3 lb. 6 β 8 d, 100 Fußdillinägel 20 β, 100 Ganznägel 10 β, 100 Halbnägel 8 β, 100 halbe Schloßnägel 4 β.

<sup>47)</sup> Maurer- und Steinmetzarbeiten 2160 lb., Malerarbeiten 630 lb., Zimmerarbeiten 265 lb.



setzten, später die ganze Gesellschaft eingeladen. Da er als Gegenleistung nur den Zins von 3000 lb., die ihm vom „Stübli“ anvertraut waren, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch den Erlös aus den Vogthühnern <sup>48)</sup> bezog, war diese Mahlzeit eine schwere Belastung für den Inhaber solcher Ehrenstelle. Dies besonders, als die Essen mit der Zeit zu üppigen Gelagen ausarteten, an denen fremde Weine flossen, Geflügel, Fische, Fleisch verschiedenster Zubereitung und vieles andere aufgetragen werden mußten. Die sorgfältig geführten zweijährigen Abrechnungen des 18. Jahrhunderts zeigen, daß der Stubenmeister viel Zeit für dieses Amt verwendete. Neben der Geldanlage, dem Eintreiben der Kapital- und Ladenzinsen, Einschreibgelder, Ehrengeschirre, dem Begleichen der Rechnungen für Hausunterhalt, Geschirr, Mobiliar, Gesellschafts- und Ehrenmahlzeiten, der sichern Verwahrung von Bargeld, Silbergeschirr und Getreidevorräten oblag ihm noch die ganze Hausverwaltung. Er hatte „Schiff und Geschirr“ instand zu halten, Mahlzeiten und Festlichkeiten der engeren und weiteren Constaffel anzuordnen und die häufigen freien Zusammenkünfte von Gesellschaftsmitgliedern und eingeführten Fremden auf dem Rüden zu überwachen. Anno 1666 erwuchs dem Stubenmeister durch Übergabe der Neujahrseinnahmen und -ausgaben sowie der Besorgung des Brennholzes an die Constaffelpfleger eine kleine Entlastung. Rechnung hatte er seit 1685 nicht mehr vor drei bis fünf Verordneten, sondern vor den Vorgesetzten der Adelichen Gesellschaft, das heißt den Mitgliedern des Großen und Kleinen Rates und den Ältesten aller „Stübli“-Geschlechter abzugeben. Diese ließen Rechnung und Inhalt der Geldlade, die zu diesem Zweck je- weilen aus dem Hause des Stubenmeisters auf den Rüden geschafft wurde, durch die Rechenherren prüfen. Die vom „Stübli“ bezahlten Rechenmahlzeiten fielen ab 1685 dahin <sup>49)</sup>.

Spätestens seit 1644 wählte das Meisterbott der Constaffel auch einen „b ü r g e r l i c h e n“ Stubenmeister mit zweijähriger Amtsdauer. Das war jedoch ein unbedeutendes Amt, welches lediglich Unterstützung des Junker Stubenmeisters bei Anlässen der gesamten Constaffel, die Verwaltung des Constaffel-Silbergeschirrs, wohl auch der wenigen übrigen Habe und des Tenns in sich schloß. Mit der von den zwei Pflegern besorgten Rechnungsführung hatte dieser Stubenmeister nichts zu tun.

Dem Junker Stubenmeister in erster Linie war der Hauswart unterstellt. Mit solchem Posten konnte ein Mann oder eine Frau betraut werden. War es ein Ehepaar, so wurde nur eines von beiden gewählt; die Namen „St u b e n k n e c h t“ und „St u b e n f r a u“ führten aber beide. Gab man bis ins 16. Jahrhundert dem Knecht den Vorzug, so wählte man im 18. Jahrhundert mit Vorliebe Jungfrauen oder Witwen ohne Anhang zu Stubenfrauen. Für die Wahl des Hauswartes war das adelige Gesellschaftsbott zuständig. Obgleich ihm die Ratsentscheide von 1644 und 1646 dieses Recht verbrieften, wirkten noch um 1700 alle Vorgesetzten

<sup>48)</sup> Siehe S. 26.

<sup>49)</sup> Siehe das Verzeichnis der Stubenmeister der Adelichen Gesellschaft am Schluß dieses Heftes.



der gesamten Constaffel bei den jährlichen Bestätigungen mit. Erst 1707 verzichteten sie, veranlaßt durch die Adelige Gesellschaft, auf solche Usurpation.

Wer zum Hauswart erkoren war, hatte nach obrigkeitlichem Gebot zwei Bürgen zu stellen, übernahm neben verschiedenen einträglichen Rechten sowohl dem „Stübli“ wie der weitem Constaffel gegenüber eine Reihe von Pflichten. Die Stubenknechtsordnungen haben diese im Verlaufe der Jahrhunderte mehrfach neu umschrieben: Treu und gehorsam sollte ein Stubenknecht der Gesellschaft sein, ihren Nutzen fördern, den Schaden wenden; das ganze Haus mit allen Mobilien, besonders auch dem Küchengeschirr, in geordnetem Zustand halten und Schädigungen unverzüglich dem Stubenmeister anzeigen. Im doppelt ausgefertigten Hausratsrodel zeichnete der Stubenmeister mit besondern Verordneten zusammen jedes zweite Jahr alle dem Hauswart anvertrauten beweglichen Güter auf. In diesen Rodeln fehlen lediglich das vom Stubenmeister selbst verwahrte Silbergeschirr und die wenigen Mobilien der gesamten Constaffel.

Die Besorgung der Küche, das Aufwarten an allen „Stübli“- , Constaffel- und privaten Mahlzeiten und Trünken blieb stets eine Hauptpflicht des Stubenknechts oder der Stubenfrau. Er hatte Hilfskräfte, wie Köche, Abwärterinnen und „Fäger“, zu beschicken. Der Stubenknecht wirkte aber nicht etwa als Gastwirt, denn man kaufte — mit Ausnahme dessen, was an den freien Abendgesellschaften aufgestellt wurde — alles nur auf Bestellung ein. Private Festlichkeiten größeren Stils, wie sie bis ins 17. Jahrhundert auf dem Rügen gefeiert wurden, fielen im 18. Jahrhundert dahin. Dafür wuchs zwar nicht die Zahl, wohl aber die Üppigkeit der stets auf Kosten von einzelnen Mitgliedern veranstalteten obligatorischen Ehrenanlässe. Unter Kontrolle des Stubenmeisters hatte der Knecht bei solcher Gelegenheit die Rechnungen auszufertigen. Er mußte auch über die kleinen Anschaffungen des Haushaltes, in Bauzeiten über alles, was die Handwerksleute an Kleinigkeiten benötigten, Rechnung führen. Pflicht des Hauswartes war es ferner, auf Geheiß des Obmanns persönlich zu den Versammlungen der Adelligen Gesellschaft einzuladen, „ins Bott zu sagen“. Bei Andrang von Nachbarn und Gesellschaftsgliedern zum Wäscheaufhängeplatz auf der Rügenwinde hatte er für Ordnung zu sorgen. Seit die Brennholzversorgung des Rügen anno 1666 eine Angelegenheit der weiteren Constaffel geworden war, zog diese den Stubenknecht zur Verantwortung, wenn er zu viel Brennmaterial brauchte.

Das Mitte März veranstaltete „Küchli“, eine Mittagsmahlzeit mit anschließendem Abendtrunk, bei dem „Milchörli“ und Krapfen oder Rügenküchli aufgetischt wurden, scheint aus einer ursprünglich nur für die Vorgesetzten bestimmten Spende der Stubenfrau erwachsen zu sein. Um 1700 noch trug diese einen Teil der Kosten, empfand das aber als schwere Belastung, sodaß man sie 1704 dieser Pflicht enthob. Das „Küchli“, seit 1699 auch Sechseläutenmahlzeit geheißen, aber blieb ein regulärer festlicher Anlaß der Constaffel.

Im 17. Jahrhundert, als der Stubenknecht im Rahmen der üblichen Neujahrsverehrungen an Arme, Kranke, Stadttrompeter, Kinder und Spielleute auch seine



2 lb. aus dem Gesellschaftsgut erhielt, hatte er oftmals ein kleines Präsent, wie einen Fischkessel oder einige Zinnplättchen, an seine Herren verehrt. Das 18. Jahrhundert aber ließ mit diesen beidseitigen Geschenken die einzige direkte Bar-entlöhnung für den Hauswardienst dahinfallen. Das Bareinkommen des Hauswartes bestand aus indirekten Abgaben. Er zog seinen Nutzen aus den Abendgesellschaften, dem Verkauf von Kartenspielen, den Taxen für die Brettspiele und für das Billard<sup>50)</sup>, die er auf eigene Kosten in Ordnung hielt. Bei den obligatorischen Ehrenmahlzeiten anlässlich von Beförderungen, bei der Neuaufnahme hablicher Bürger und bei besonderer Beanspruchung war es üblich, dem dienstbaren Geist ein Trinkgeld zu verabfolgen. Daß es diesen auch nach den an Mahlzeiten übrig bleibenden Speisen gelüstete, zeigen häufige Vermahnungen wegen niederträchtiger Entäußerung, zu frühem Abtragen des Essens. In den Stubenknechtsordnungen des 16. Jahrhunderts wurde dem Knecht ausdrücklich verboten, bezahlte Weinresten erneut aufzutischen und zu verrechnen. Auch zu geziemender Höflichkeit hat man ihn oftmals ermahnen müssen. Freie Wohnung und Heizung, Benutzung von Keller und Küche samt Geschirr war eine wichtige Entschädigung des Hauswartes. Ihm und seinen nächsten Angehörigen standen die Kammer über der Küche und weitere Räumlichkeiten auf dem ersten Windengeschoß zur Verfügung. Auch die untere Stube durfte er als Wohnraum benützen.

Wie alle Chargen auf dem Rügen, so war selbst der Posten des Stubenwarts doppelt besetzt. Neben dem Stubenknecht der Adelligen Gesellschaft gab es spätestens seit dem 16. Jahrhundert noch einen besonderen Stubenwart der Constaffel, den Constaffelknecht. War er, was zuweilen vorkam, Gatte der Stubenfrau des „Stüblis“, so lebte er auf dem Rügen, hieß dann auch Stubenknecht. Sonst aber wohnte er auswärts. Vom Meisterbott der Constaffel erwählt, leistete er dort eine Art Weibeldienst, paradierte im 17. Jahrhundert im „violbraunem“ Amtsmantel, den ihm die Gesellschaft stellte. Alljährlich zog er von Haus zu Haus das Constaffelgeld und ebenso außerordentliche Steuern ein. Er trug Ermahnungen und Verfügungen der Gesellschaftsvorsitzenden aus. Bei Mahlzeiten half er als Abwärter, besorgte ab 1787 auch die Straßenlaterne der Constaffel.

Starb ein Glied aus einer constaffelgenössigen Familie, so versah er den Träger- und Kirchgangsetzerdienst. Er benachrichtigte die acht von der Constaffel erwählten Leichenträger und war für den Unterhalt der Bahre und des Bahrtuches besorgt. In den Pestjahren des 16. und des 17. Jahrhunderts trug ihm diese Aufgabe reiche Spenden von Hinterlassenen ein, mußten doch beispielsweise im Jahre 1611 172 Personen zu Grabe getragen werden. Diese Form der Bestattung überdauerte die Revolutionszeit. Noch in den 1840er Jahren folgte beim Tode eines Mitgliedes die Constaffel dem Sarge in corpore<sup>51)</sup>.

<sup>50)</sup> Ein Billard ist seit 1713 bezeugt.

<sup>51)</sup> Da seit der Auflösung der alten Constaffel im Jahr 1798 kein Constaffelknecht mehr bestellt wurde, waren einzelne seiner Befugnisse stillschweigend an die Stubenfrau der



Bei Ehrenbeförderungen war es üblich, dem Constaffelknecht ein großes Trinkgeld zu verabreichen. Von der Constaffel selbst bezog er neben Trinkgeldern einen Jahreslohn, der seit 1649 18 lb. betrug. Er lebte aber zumeist auch von Einnahmen, die in kleinem Rahmen betriebene handwerkliche Tätigkeit einbrachte.

\*

Unter den Namen der Rüdenhandwerker aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben drei einen besonderen Klang: Hans Konrad Bluntschli und dessen gleichnamiger Sohn erbauten um 1785 den hintern Flügel der „Zimmerleuten“, in den 1790er Jahren das neue Helmhaus. J. Johannes Meyer (1720–1789) war der Architekt einiger Zürcher Privathäuser. Hafner Hans Heinrich Bachofen schuf einen Teil der Öfen im Zunfthaus zur „Meise“.

Bluntschli löste David Morf, den langjährigen Rüden-Baumeister, 1764 ab, als größere Dachreparaturen vonnöten waren. Ein Jahr zuvor hatten obrigkeitliche Handwerker den Steg bei der Limmattreppe zwischen Rüden und Ankenwag erneuert<sup>52)</sup>.

Abb. 6, 11

Der altmodische hundertjährige Pfauofen, der schlechte Zustand der Fenster, des Buffets und des Getäfers waren Hauptgründe, welche die Adelige Gesellschaft im Jahre 1772 zu völliger Neugestaltung der oberen Stube veranlaßten. So erhielten die Bauverordneten<sup>53)</sup>, welche einen Plan vorgelegt hatten, den Auftrag, alles vorzunehmen, was zur Anständigkeit und Schönheit dieses Zimmers am dienlichsten sei<sup>54)</sup>. Mit Baubeginn im Jahre 1773 verlegte man Sitzungen und Monatszusammenkünfte auf die „Zimmerleuten“.

Die Maurergesellen schlugen die alte Gipsdecke mitsamt der Holzverschalung herunter und brachen Getäfer, Buffet, Fenster und Ofen sowie das Kamin auf der Laube ab. In den Jahren 1773 und 1774 wurde die obere Stube in der Art und Weise gestaltet, wie sie sich noch heute präsentiert. Einen tannenen Fußboden mit Nußbaumfriesen legte Tischmacher Kaspar Bachofen. Aus Nußbaumholz fertigte er zwei „abgekühlte“<sup>55)</sup> Türen<sup>56)</sup>, ein Kamintörchen und zehn Fensterfutter. Derselbe Meister schuf auch das tannene „eingefaßte, geschweifte“ Ge-

Abb. 25

Adelichen Gesellschaft übergegangen. So wurde ihr 1812 das Recht bestätigt, den Lohn eines der acht Leichenträger zu beziehen, sofern sie einen Stellvertreter stelle.

<sup>52)</sup> Löhne 1766/67: Tischmachermeister 25 B, Tischmachergeselle 20 B, Maurergeselle 16 B, Maurerhandlanger 14 B.

Lebensmittelpreise 1770: 1 Brot 6 B, 1 Pfund Käse 6 B, 1 Maß Wein 8 B.

<sup>53)</sup> Alt-Landvogt Hans Ulrich Blaarer, Ludwig Schneeberger, Stubenmeister Hans Konrad Escher.

<sup>54)</sup> Nach Rüdenprotokoll vom 9. Februar 1773.

<sup>55)</sup> Dieser und die folgenden zitierten technischen Ausdrücke sind den Rechnungsbelegen und Rüdenabrechnungen von 1773 bis 1776 entnommen.

<sup>56)</sup> Ob es sich um zwei Türflügel für eine Tür oder um zwei verschiedene Türen handelt, bleibt unklar. Zweifellos stammen die beiden noch erhaltenen, beidseitig geschweiften Türflügel zwischen Rüdenstübli und Saal von 1773/74, während die 1936 entfernten, beidseitig geradlinigen Türflügel zwischen Laube und Rüdenstübli ihrer Form nach jüngeren Datums waren.



täfer. Dieses wird durch ein einfach profiliertes Zwischengesimse in die Hauptzone und eine Sockelpartie gegliedert. Breitere und schmälere, oben hoch-, unten langrechteckige Füllfelder mit elegant geschwungenen oberen und untern Abschlüssen folgen einander. Über den beiden Türen lagern langrechteckige, mit reichen Schwingungen und leichten Pflanzen- und Muschelgebilden geschmückte Supraporten. Diese sowie die Blumen und die zierlichen Rüden <sup>57)</sup> des im übrigen geradlinigen oberen Abschlußgesimses <sup>58)</sup> sind das Werk von Bildhauer J. G. Trothe. Die geschweiften „geschnittenen Umhäng Cränz“ (Vorhanggalerien) mit Rocaille-Dekor in der Mitte stammen von Bachofen <sup>59)</sup>.

Abb. 19, 25

Eine starke Hohlkehle leitet vom Getäfer zur Decke über, in deren klarer symmetrischer Stuckierung sich schon der Klassizismus ankündigt. An dieser von Maurermeister Johannes Meyer erstellten Decke verflucht sich der profilierte Rahmen des Mittelfeldes mit den Profilen der Randleisten. In einfacherer Ausführung begegnet man diesem bewegten Rahmenprofil auch in andern Zürcher Häusern, die unter Meyers Leitung entstanden sind, so im „Kreuzbühl“ und im „Freigut“ (um 1772) <sup>60)</sup>.

Für die neuen eichenen Sprossenfenster ließ man von Frankfurt 100 Stück Lohrerglas kommen, zahlte dafür samt Fracht 150 lb. Die zierlichen Messingbeschläge der Fenster und Türen sind das Werk von Schlossermeister Konrad Schweizer.

Dem Zeitstil entsprach auch der nicht sonderlich große „fashionierte Gupfenofen“, den Hans Heinrich Bachofen, Obmann des blühenden zürcherischen Hafnerhandwerks, für 250 fl. lieferte. Auf sechs steinernen Balusterfüßen stand das quaderförmige Untergeschoß mit seinen Gesimsen. Den mit Voluten geschmückten schwächtigen Turm schloß die von einer weißglasierten Vase mit Reliefdekor überhöhte Kuppel ab. Sockelpartie, Gesimse, Friese und Voluten zierte auf weißem Grunde sepiabraune Rocailen, Einzelblümchen und ganze Gebinde. Idealisierte Staffagelandschaften mit Burgen und phantastischen Baumformen schmückten ganze Zonen des Untergeschosses. Die Füllkacheln waren weiß glasiert und ohne Dekor <sup>61)</sup>. Das vom Steinmetzen erstellte Vorkamin befand sich auf der Laube.

<sup>57)</sup> Der sitzende Rüde über dem Eingang Laube/Rüdenstübli wurde 1937 nach einer Photographie von zirka 1920 erneuert.

<sup>58)</sup> Bürgerhaus, Tafel 38, Abbildung 1—3.

<sup>59)</sup> Trothe bezog für seine Arbeit 55 fl., Bachofen für das Getäfer 212 fl., für die drei Vorhanggalerien 20 fl.

<sup>60)</sup> Bürgerhaus, Tafel 86, Abbildung 3, 4; Tafel 106, Abbildung 4, 5.

<sup>61)</sup> Gesamthöhe zirka 288 cm; Füße 27,5 cm, Untergeschoß ohne Ofenplatte 117,5 cm, Turm ohne Vase 100,5 cm. Siehe Schweizerisches Landesmuseum, Photographie 33 061, 33 062, 33 064.

Dieser Ofen wurde 1885 von der Stadt Zürich dem Gewerbemuseum übergeben (Stadtarchiv Zürich, V G<sup>a</sup> 6, Protokoll des Vorstandes des Hochbau- und Promenadenwesens vom 6. Juni 1885, Geschäft 139), gelangte von dort als Depositum (Nr. 1575) ins Schweizerische Landesmuseum, wo er in Kisten verpackt noch heute liegt.

Der seit 1937 im Rüdenstübli aufgestellte blau und weiße Ofen von 1755 stammt zufälligerweise auch aus der Werkstatt von H. H. Bachofen.



Eine grünliche Bemalung der Getäferflächen, die vergoldeten Schnitzereien und Leisten, ein großer Spiegel in Goldrahmen, sechs vergoldete Spiegelleuchter an den Wänden, geblünte Musselinvorhänge mit Schnüren und Quasten machten diese Rüdensstube vollends zum zierlichen Salon eines späten Rokoko, ließen ihn den um zwanzig Jahre ältern reichen Räumen der „Meise“ würdig zur Seite treten <sup>62</sup>).

Von den Wänden blickten aus schweren goldenen Rahmen bald auch zwei zürcherische Standeshäupter auf die sich hier versammelnden Räte und Achtzehner der Constaffel: der bärtige Bürgermeister Bernhard von Cham, in Wams und Barett des 16. Jahrhunderts, den Dolch an der Seite; neben ihm in dunkler Amtstracht mit Perücke, Mühlsteinkragen, in der Hand ein Dokument mit schwerem Siegel „Ihro Gnaden“ Johann Heinrich Orell, der damals amtierende letzte Bürgermeister der Constaffel <sup>63</sup>). Vier eckige Nußbaumtische mit „gestochenen Zargen“, ein großer Tisch, „Kleidertragen“ aus Nußbaumholz, fünf „Fayence Speichelmuelten“ gehörten zum neuen Inventar der Stube. Ein „Straublätz“ lag vor der Türe. 1778 war ein mit blauem Manchestertuch bezogener Nußbaum-Fauteuil mit geschweiften Füßen, geschweiften Lehnen, naturalistischem Schnitzwerk, vergoldeten Nagelköpfen dazugekommen. Für Bürgermeister Orell hatte ihn die Adelige Gesellschaft bei Tischler Christoph Bachofen fertigen lassen <sup>64</sup>). Auch die 1786 durch

Abb. 18

Abb. 19

<sup>62</sup>) Baukosten 1773/74 rund 3300 lb.

<sup>63</sup>) Diese beiden auf der Rückseite signierten Ölgemälde (115 × 89 cm) von Alexander Speissegger aus Schaffhausen (1750–1798) gehörten der weitem Constaffel. Dasjenige von Orelli's war ihr von diesem selbst geschenkt worden; im Porträt von Cham's hatte die Constaffel nach dem Original von Tobias Stimmer ein Gegenstück schaffen lassen. 1798 gingen beide Gemälde an die Adelige Gesellschaft über. Von dieser wurden sie 1868, beim Verkauf des Rüden, der Stadtbibliothek zur Aufbewahrung übergeben. 1937 hat sie die Constaffel von dort übernommen und im Rüdensaal aufgehängt.

Die sehr freie Kopie Speisseggers nach Stimmer's Original entstand im Jahre 1781. Sie kostete 64 lb., der von Tischmacher Hirschgartner erstellte Rahmen 16 lb., dessen Vergoldung durch Glaser Adrian Vögeli 100 lb.

Über Stimmer's Original, sowie über Bürgermeister von Cham siehe S. 85, Anm. 101.

Das Originalgemälde von Bürgermeister J. H. von Orelli ist in dreifacher, wohl gleichzeitiger Ausführung bekannt. Neben dem Stück der Constaffel, das zwischen 1778 bis 1781 entstanden sein muß, ist ein zweites, dem ersten überlegenes Exemplar im Besitze der Zentralbibliothek Zürich. Ein drittes gehört der Familie von Orelli. Nach letzterem fertigte Kunstmaler Rüfli in Solothurn die im Rüdensstübli hangende Kopie (53,5 × 59 cm), welche der Constaffel am Sechseläuten 1937 von Eduard von Orelli-von Reding verehrt wurde. Siehe auch F. Salomon Vögeli, Die Sammlung von Bildnissen zürcherischer Gelehrter, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1876), S. 25, 34.

Johann Heinrich von Orelli: geb. 1715, Seidenhändler, 1749 Hauptmann, 1749–1757 Achtzehner der Constaffel, 1752–1757 Unterpfleger der Constaffel, 1754 Mitglied der Toggenburger Kommission, Mitglied des Kaufmännischen Direktoriums, 1757–1778 Rats Herr, 1758 Obervogt zu Höngg, 1760 Obervogt zu Altstetten, Seckelmeister, vorderster Gesandter des eidgenössischen Syndikats der ennetbirgischen Vogteien, 1762 Präsident des Kaufmännischen Direktoriums, 1778–1785 Bürgermeister, gest. 1785. Sein Grabstein heute an der Nordwand der Predigerkirche, im Hof der Zentralbibliothek.

<sup>64</sup>) Der Fauteuil kostete insgesamt 28 fl. 28 B; die Tischmacherarbeit allein 10 fl.,



Tischmacher Jakob Klauser geschaffenen dreißig Sessel mit gelbem Plüschbezug und ein weiterer, einfacherer Fauteuil paßten mit solcher Farbe gut in diese so genannte „grüne Stube“. Nun beherbergte der Rüden neben der intimen gotischen Stube und dem lichten Prunksaal der Barockzeit auch einen eleganten Salon im französischen Stile Ludwigs XV.

Obgleich Baumeister Johannes Meyer dem „Stübli“ im Jahre 1779 Pläne und Kostenberechnungen zur Erweiterung des engen Stiegengebäudes vorlegen mußte<sup>65)</sup>, verzichteten die Junker schließlich auf solch unschönen Nutzbau und begnügten sich mit der Erneuerung schadhafter Teile der ausgetretenen Treppe und des steinfarbigem gedrechselten Geländers.

Abb. 10 Als die benachbarte Zunft zur Zimmerleuten 1782 bis 1786 die Salmenapotheke niederlegte, ihr Haus und die unter diesem durchführende Straße erweiterte, bat sie auch die Constaffel um finanzielle Mithilfe. Mit 3000 lb. trug diese knapp einen Zwanzigstel an die Erwerbungs- und Baukosten bei. Zugleich aber versuchten die Constaffler, sich für irgendwelche Rüdenumbauten vor nachbarlichen Baueinsprachen zu schützen. Die Zimmerleute ließen sich durch Revers von 1784 jedoch nur in Bezug auf Treppenhausumbauten am Rüden binden.

In die 1780er Jahre fallen die Anfänge der Brandversicherung und der planmäßigen Straßenbeleuchtung. Die Adelige Gesellschaft trat der staatlich beaufsichtigten fakultativen stadtzürcherischen Brandassekuranz schon im Gründungsjahr 1782 bei. Mit 12 000 fl. war der Rüden eines der am höchsten taxierten Gebäude. Durch einmalige Zahlung von 212 fl. blieb das „Stübli“ ein für alle Mal, auch bei der Statuierung der obligatorischen kantonalen Brandversicherung im Jahre 1809, versichert.

Wie an andern Häusern baumelte des Nachts auch am Rüden zuweilen ein Kerzenlicht über der Gasse<sup>66)</sup>. Eine planmäßige Beleuchtung der Stadt durch die Hausbesitzer war nur bei Feuerausbruch vorgeschrieben. Ende der 1770er Jahre begannen jedoch Private beim Rathaus und an der Marktgasse erste Öllampen zu unterhalten<sup>67)</sup>. Diesen Bestrebungen zu ständiger Straßenbeleuchtung schloß sich im Jahre 1787 auch die Constaffel an. Sie erstellte vor dem Rüden

das auf der Junimesse bei der Firma Morel & Co. gekaufte Manchestertuch 8 fl. 30 B, Arbeit und Material von Sattler Johann Heinrich Däniker 9 fl. 38 B.

Es ist anzunehmen, daß dieser Fauteuil mit dem von 1868—1937 auf dem „Schneggen“ verwahrten Stück der Constaffel identisch ist, nach dessen Muster 1937 alle Stühle im heutigen Rüdenstübli geschaffen wurden. Der Originalstuhl ist unter anderem an den Lehnepolstern, die den neuen Stühlen fehlen, kenntlich.

<sup>65)</sup> Es war geplant, die gegen den Rüdenplatz gerichtete Front des Treppenhauses abzubrechen, mit dem Portal einen halben Schuh hinauszufahren und die Mauer über dem Türgericht einen Schuh vorkragen zu lassen. Dadurch hätte Platz gewonnen und die Steilheit der Treppe verringert werden können. (Siehe Abbildung 20, 43.)

<sup>66)</sup> Siehe auf Abbildung 10 den eisernen Träger am zweiten Fenster (von links) des ersten Geschosses.

<sup>67)</sup> F. Vogel, *Memorabilia Tigurina*, I. Band (1845), S. 402.



eine Straßenlaterne. Zugleich forderte sie die Saffran- und Zimmerleutenzunft, sowie den Klosteramtman in den Wettingerhäusern auf, ein Gleiches zu tun, damit die Straße vom Rathaus bis gegen das Helmhaus durchgehend beleuchtet sei. Auf schwerer Eisenstütze hing die rot- und perlfarben gestrichene verzierte Rüden-Laterne in metallinem Gestell an steinbeschwerten Seilen. Von Glasscheiben geschützt, brannte das Öllicht in drei versilberten Schalen<sup>68)</sup> Der Unterhalt der Laterne durch den Constaffelknecht verschlang jährlich gegen 60 lb. Als die städtischen Behörden im Jahre 1806 den Ausbau der Straßenbeleuchtung an die Hand nahmen, wurden sie von der Adelichen Gesellschaft nicht nur durch Überlassung der Rüden-Laterne, sondern auch durch freiwillige Jahresbeiträge unterstützt.

Nachdem die untere Stube in den 1760er Jahren einen neuen Boden erhalten, die obere im folgenden Jahrzehnt gänzlich umgestaltet worden war, kam in den 1780er Jahren die Reihe wieder an den Saal. Wie im Jahre 1732 gab die Stuckdecke Anlaß zur Einsetzung einer sogenannten Ehrenkommission, welche unter Beratung von Baumeister Johannes Meyer mit den Handwerkern verhandelte und Entwürfe beschaffte. Die Getreidekasten auf der Winde lasteten so schwer auf der Saaldecke, daß diese schließlich mit drei Balken gestützt und die Frucht im Rütiamt untergebracht werden mußte. Die schadhafte verbleiten Fenster sowie der Plattenboden galten längst nicht mehr als modern. Selbst der barocken Kassettentüren mit den Säulen und den verkröpften Gesimsen war man überdrüssig geworden. So stellte man 1784 die Stuckdecke wieder in Ordnung, ließ die 1728 letztmals verbesserten Saal- und Laubenfenster herausbrechen<sup>69)</sup> und von Tischlermeister Kaspar Bachofen Fensterfutter aus Nußbaumholz, neue Kreuzstöcke und Fenstergesimse anschlagen. An die Stelle der verbleiten Fenster mit den kleinen „Läuffern“ setzte man eichene Sprossenfenster, wie sie vier Dezennien vorher in der untern Stube erstmals zur Verwendung gekommen, in den 1770er Jahren auch im obern Stübchen und in der untern Laube eingefügt worden waren<sup>70)</sup>.

Abb. 28

Abb. 42

Wie sich beim Vergleich der zu Reihen gegliederten schmalen und tiefen spätgotischen Fenster des ersten Geschosses mit den gleichmäßig über die Wandfläche verteilten weiten Fenstern aus der Mitte des 17. Jahrhunderts im Obergeschoß des Rüden ein Wandel der Baugesinnung erkennen läßt, so tritt auch am Wechsel der Verglasung das steigende Bedürfnis nach Helligkeit und Ausblick, der Fortschritt des Handwerks zutage. Von dicken, trüben Butzen aus Waldglas und leuchtenden Wappenscheiben des 16. Jahrhunderts, die keinen Durchblick ins Freie erlaubten, war man im 17. Jahrhundert zu rautenförmigen und sechs-

<sup>68)</sup> Gewicht der Eisenstütze 200 Pfund. Später konnte man den Gewindekasten auf besonderer Leiter erreichen. Ein Holzkästchen diente zur Verwahrung von Laternenschnüren und Lappen. Kosten der ganzen Einrichtung über 350 lb. Die Eisenstütze wurde offenbar 1853 entfernt.

<sup>69)</sup> Alles noch brauchbare Material wurde im „Donnstagblatt“ zum Verkauf ausgeschrieben.

<sup>70)</sup> Sprossenfenster in der untern Stube seit 1746, in der obern Stube seit 1774, auf der obern Laube seit 1779.



eckigen „heiteren“ Scheiben gelangt, welche nach der vervollkommenen Karnistechnik gleichfalls in Blei gefaßt wurden. Das 18. Jahrhundert hat mit weiterhin verbessertem „Luter-Glas“, das ursprünglich aus Burgund, Böhmen und Frankfurt (Lohrerglas) bezogen wurde, auch die Technik ausgebaut. Auf dem Rüden begann man in den 1740er Jahren die größeren quadratisch geschnittenen Glas-  
 Abb. 10 tafeln in „Kreuzlirahmen“ (Sprossenrahmen) zu kitten<sup>71)</sup>. Beim Rüdenumbau von 1936/37 sind diese, wenigstens im Saal, durch Fensterflügel mit einer einzigen großen Glasscheibe ersetzt worden.

„Um mehrerer Anständigkeit willen“<sup>72)</sup> legte Tischler Jakob Klauser in einer zweiten Bauetappe anno 1787 und 1788 an Stelle des Plattenbodens einen tannenen Saalboden mit Friesen aus Eichenholz. Die bisher nackten Wände erhielten einen  
 Abb. 18 „eingefaßten“ Getäfersockel, eine „Lambry“<sup>73)</sup>. Dort, wie an den beiden nüchternen neuen Türgerichten mit zweiflügligen Nußbaumtüren, die auf der Innenseite des Saals den alten formenreichen barocken Aufbau verdrängten<sup>74)</sup>, herrschte die Gerade. Der Klassizismus hielt seinen Einzug auf dem Rüden. blieb im Durch-

gang Saal/Stübli der unter dem Einfluß des Rokoko um 1774 gefertigte Tür-  
 Abb. 19 flügel mit beidseitig geschweiftem Rahmenwerk erhalten, so versah man den Durchgang Saal/Laube mit zwei auf der Saalseite geradlinigen, auf der Laubenseite jedoch geschweiften Türflügeln<sup>75)</sup>. Auch die damals gefertigten großen Kasten im Saal zu beiden Seiten dieser Türe waren noch „geschweift“. Wie die Türen zierten sie „sauber ballierte französische Beschläge samt Passquillbeschlag“ (Stangenverschluß) in Messing<sup>76)</sup>. Von dem baldachinartigen leinenen Umhang aus den 1770er Jahren um das große Gemälde mit der Wildschweinhatz von Snyders konnten sich die Junker nicht trennen, erneuerten ihn gar, als sie die Fenster mit baumwollenen Aufziehvorhängen versahen. Die neapelgrüne Bemalung des Getäfersockels, die Steinfarbe der Fensterrahmen, das Gelb der Kreuzstöcke und das Weiß der Fenstervertäferung gegen den Fischmarkt mag ob dem Braun der Türen, dem Weiß der Decke, den steinfarbenen Wänden, hinter dem

<sup>71)</sup> Auf Abbildung 10 von 1783 kann der Wandel in der Fensterverglasung trefflich verfolgt werden. Während das obere Rüdengeschoß noch die verbleiten Fenster mit Schieberahmen und den sechseckigen Scheiben zeigt, sind im untern die 1746 erstellten Sprossenfenster zu erkennen.

<sup>72)</sup> Dieser und die im folgenden zitierten Ausdrücke sind den Rechnungsbelegen und Kostenvoranschlägen der Jahre 1784 bis 1788 entnommen.

<sup>73)</sup> 1936/37 entfernt.

<sup>74)</sup> Es ist nicht zu erkennen, ob eine oder zwei solche barocke Türumrahmungen entfernt wurden; sicher der gesamte damalige Bestand. 1798 verkaufte man eine alte Saaltüre für 15 lb. Siehe S. 49, Anmerkung 17.

<sup>75)</sup> Die Flügel dieser Saaltüren blieben offenbar bis 1936 am alten Platz. Während die Flügel im Durchgang Saal/Laube 1937 in den Durchgang Laube/Rüdenstübli versetzt wurden, ließ man die Türflügel im Durchgang Saal/Rüdenstübli unverändert. Siehe S. 49, Anmerkung 17.

<sup>76)</sup> Für die einzelnen Arbeiten wurden dem Tischmacher bezahlt: Boden (Arbeit und Material) 356 fl. 24 B, Kasten 26 fl., Türe 25 fl., Getäfer 105 fl. 30 B, dem Schlosser für Beschläge für eine Türe 32 fl. 20 B.

Lebensmittelpreise 1784: 1 Maß Wein 5 B, 1 Brot 4 B 6 d, 1 Pfund Käse 8 B 3 d.



teilweise vergoldeten Wappenfries <sup>77)</sup> und den acht alten Gemälden zwar zurückgetreten sein, doch trugen auch diese Töne zur Erhellung des Saales bei.

Das städtische Wacht- und Feuerwehrewesen war seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in stetem Ausbau begriffen. Dabei wurden Constaffel und Zünfte zur Stellung von Mannschaften <sup>78)</sup>, zu finanzieller Beitragsleistung und zur eigenen Beschaffung von Geräten verpflichtet <sup>79)</sup>.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lagen auf der Rügenwinde einige Feuerwehreimer, um die Jahrhundertwende auch zwei lange Feuerleitern. Obrigkeitlichen Verordnungen folgend, ließ die Gesellschaft 1651 bei Thomann Manz in Pfäffikon 24 hölzerne Feuerkübel fertigen und verwahrte diese aufgehängt an einem besonderen Lattengestell. Heinrich Fries drechselte 1658 zwei hölzerne Handfeuerspritzen. 1681 erweiterte Schuhmacher Notz in Fluntern den Bestand an Feuerkübeln auf 51 <sup>80)</sup>.

Nachdem die Stadt um die Mitte des Jahrhunderts in den Besitz der ersten großen Feuerspritzen gelangt war, wurden um 1696 auch die Zünfte angehalten, solche zu beschaffen. Die Constaffel-Wendrohrspritze erstellte Hans Spross, Sigrist am Fraumünster <sup>81)</sup>. Zu ihrer Bedienung wurden zwei Junker und zwei bürgerliche Constaffler beordert. Bei den Eimern müssen damals auch sechs Feuerhaken verwahrt worden sein. Zwei Windlichter — Vorläufer der heutigen Zunftlaternen! — bestellte man 1698 in Baden. In besondern Futteralen versorgte man später Kerzen und Stahlfeuerzeug. Nach dem Muster der berühmten holländischen Spritzen konstruierte Kupferschmied Johann Jakob Baur im Jahre 1765 eine mit 35 Schuh Schlauch ausgestattete zweite Spritze für die Constaffel <sup>82)</sup>. Solche kleinere Spritzen der Gesellschaften und Zünfte traten in der Regel nur bei Feuersbrünsten in der Nachbarschaft oder bei großen Bränden in Tätigkeit.

Neben der Feuerbekämpfung wurde auch der Flöchnerdienst organisiert. Die Obrigkeit bestimmte in jedem Wachtquartier Plätze und Gebäude, auf welche bei Brandfällen gerettete Habe gebracht werden sollte. Wie die Zunft Häuser war auch der Rügen ein solcher Ort zum Flöchnen. Er wird in dieser Eigenschaft erstmals 1705 <sup>83)</sup>, letztmals 1828 genannt. 1735 schaffte die Constaffel drei Säcke zum Flöchnen an. Als dann 1775 ein Flöchnerkorps gebildet wurde, mußte die

<sup>77)</sup> 1787 vergoldete Maler Heinrich Wüest „die ornament an der großen rahm, wie auch die stäb an drei kleyneren“; er malte das Wappen der Familie Schmid „auf die große rahm“.

<sup>78)</sup> Siehe Seite 63.

<sup>79)</sup> Über das zürcherische Feuerwehrewesen siehe A. Heer, Das Feuerlöschwesen der guten alten Zeit (1926).

<sup>80)</sup> 1651 kostete ein hölzerner Feuerkübel 9 lb. 4 B., das Anstreichen 6 B. 1681 kostete ein lederner Feuerkübel 4 lb 10 B. 1755 wurden auf 38 Eimer Jahreszahl und Gesellschaftswappen gemalt.

<sup>81)</sup> Die Spritze trug das Constaffelwappen.

<sup>82)</sup> Eine Handfeuerspritze kostete 1658 4 lb., 2 B., die Wendrohrspritze 1669 92 lb., die Schlauchspritze 1765 618 lb., deren Deckkasten 23 lb.

<sup>83)</sup> „Grundriß der Stadt Zürich samt deroelben Fortificationswerken anno 1705“ von Heinrich Vogel (G.S. Z. B. Z., Zürich IIa B 1).



Gesellschaft das zu diesem Dienst verordnete Mitglied mit einem Anstecklaternen und zwei Bandulieren ausstatten, an denen je drei große mit dem Gesellschaftsnamen bezeichnete Feuersäcke hingen.

Abb. 20 Um alle diese Feuerwehrgeräte<sup>84)</sup> sowie die beiden Totenbahnen an leicht zugänglichem Ort beisammen zu verwahren, nahm die Constaffel im Jahre 1788 den nördlichsten Teil des Tanns mit der vom Fischmarkt her zugänglichen heizbaren „Fergstube“ und einem kleinen Magazin der Zuckerbäcker Schulthess an sich und baute diesen zu einem Feuerspritzenbehälter aus. Das Vordach gegen das Rathaus war schon 1784 entfernt, dafür aber das Hausdach mit bessern kupfernen Kenneln und Ablaufrohren für das Regenwasser versehen worden<sup>85)</sup>. Nun mußten auch die Einbauten im gotischen Torbogen einer zweiteiligen Eisentüre mit schweren Beschlägen und einem starken französischen Schloß weichen. Die beiden Lichtöffnungen nach der Limmat hin versah man mit Flügelfenstern. An der Wand wurden Haken und Stangen zum Aufhängen der hängenden Schläuche, „Tragen“ für die Bahnen und drei Gestelle befestigt. Ein „Laternenkästli“, eine Bank und einige Sidelen vervollständigten das Inventar dieses Spritzenhauses.

Abb. 11 Als im Jahre 1792 der Mietvertrag des an den Feuerspritzengehälter anstoßenden Tanns von den Zuckerbäckern Schulthess — Brüder der Gattin Heinrich Pestalozzis — gekündigt wurde, kam die alte Frage nach ertragreicherer Verwendung dieses Raumes erneut auf den Plan. Gegen einen Jahreszins von 60 lb. übergab ihn die Constaffel an die Adelige Gesellschaft. Da die Junker neben der Verpflichtung zu baulicher Instandhaltung auch jegliches Recht zur Umgestaltung des ganzen Rüden-Erdgeschosses hatten, nahmen sie dessen planmäßigen Ausbau an die Hand. Neben dem Feuerspritzenraum der Nordseite, dem Treppenhaus mit dem kleinen Keller an der Südseite umfaßte der Rüden zu ebener Erde damals sieben Räumlichkeiten: das helle heizbare Schreibstübchen des Anbaues im Süden, von dort aus zugänglich zwei große, durch je ein Doppelfenster gegen die Limmat hin erhellte Magazinräume, davor am Rüdenplatz ein doppeljochiges und zwei einjochige Ladenlokale, sowie ein einjochiges Ladenstübchen mit Kachelofen<sup>86)</sup>. Türen und an gewichtbeschwerten Seilen<sup>87)</sup> oder Ketten aufziehbare Ladentische verschlossen die mit „Rauchmittelsteinen“ teilweise ausgemauerten Ladenbögen. Hatten die Tennmagazine mit Plattenboden und Balkendiele seit 1660 keine wesentlichen Veränderungen mehr erfahren, so waren Stüb-

<sup>84)</sup> 1847 waren zwei Windlichter, 1 Feuerlaterne, 6 Feuersäcke mit Bandulieren, 12 Feuerkübel, 2 kleine, hölzerne Feuerspritzen noch im Besitz der Adelligen Gesellschaft. Die Schlauchfeuerspritze wurde damals für 80 fl. an die Gebrüder Schnorf in Uetikon am See verkauft. Seit 1806 hatte man feuerlöschendes Pulver im Haus. 1846 war aus dem Etablissement de constructions mécaniques de Strasbourg de F. Rolle & Schwilgué für 52 fl., 11 B eine tragbare Hausfeuerspritze gekauft worden.

<sup>85)</sup> Dessen Gewände wurden mit Bollingerstein vom obern Zürichsee geflickt.

<sup>86)</sup> Einrichtung der Läden 1515, Unterteilung des Tanns in Magazinräume 1676, Anbau des südlichen Ladenstübchens 1702, Ausbau eines zweiten heizbaren Ladenstübchens 1735. Siehe S. 27—29, 52—53, 66—67.

<sup>87)</sup> 1757 lieferte beispielsweise Seilermeister Konrad Freudweiler fünf neue Ladenseile.



chen und Läden im Laufe der Jahrzehnte mit Holzböden, Getäfer, Innentüren, Verkaufstischen, Kästen, Gestellen und Öfen versehen, die Balkondiele mit Brettern verschalt worden<sup>88)</sup>.

Die bis 1570 zeitlich nicht begrenzten, seither alle sechs Jahre im Doppel neu gefertigten „Lehensverzeichnisse“ für die Erdgeschoßläden kamen vom 16. bis ins 18. Saeculum mit den gleichen Bestimmungen aus. Diese Lehenbriefe wurden allein von der Vermieterin ausgestellt; im 16. Jahrhundert durch den Stubenmeister, seit dem 17. Jahrhundert durch das Adelige Gesellschaftsbott. Rechtskraft verlieh ihnen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts das „Ehrensiegel“ des Obmanns der Gesellschaft. Gegenseitig unterzeichnete Mietverträge sind erst seit den 1830er Jahren üblich. Bei Neuverleihung hatten sich die Bewerber im 17. und 18. Jahrhundert den versammelten Junkern persönlich zu präsentieren. Der Zins mußte auf Zürcher Kirchweih (11. September) entrichtet werden<sup>89)</sup>. Er stieg von 5 bis 20 lb. im 16. Jahrhundert auf 30, dann auf 50 bis 60 lb. im 17. Jahrhundert und blieb bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts auf dieser Höhe. Die Kündigungstermine, im 16. Jahrhundert noch für beide Parteien, später nurmehr für den Mieter festgelegt, betrugen ein Vierteljahr, im 17. Jahrhundert lediglich einen Monat, erst in den 1790er Jahren dann ein halbes Jahr. Innerhalb der sechs Vertragsjahre konnte Kündigung nur ausnahmsweise stattfinden. Untermieter waren nicht geduldet. Der Mieter sollte nicht befugt sein, im Laden „etwas fürzenemmen oder zu bauwen, so zû praejudiz oder schaden der Adelichen Gesellschaft oder dero hauß gereichen könnte“<sup>90)</sup>. Er war aber gehalten, seinen „Gaden“, „Laden“ oder „Bogen“ „vor feuhrs- und anderen gefahren so vill möglich zû vergaumen“<sup>91)</sup>.

Was die Besitzverhältnisse im Erdgeschoß bis dahin verhindert hatten, das konnte die Adelige Gesellschaft mit einem Kostenaufwand von zirka 5000 lb. in den Jahren 1792, 1793 und 1796 nachholen. Unter maßgebendem Einfluß von Hans Konrad Bluntschli, Obmann des Maurerhandwerks, ließ sie das Erdgeschoß zu dreieräumigen Läden mit je einer „Boutique“ (Verkaufsraum), einem Magazin oder „Gewölb“ und einer Schreibstube umbauen. Die alte massive Mauer zwischen Tenn und Ladenräumen wurde mehrfach durchbrochen, die bisherige Unterteilung des Tenns mit Riegelwänden verändert. Zur Erhellung der Räumlichkeiten brach man auf der Limmatseite zwei ovale Öffnungen aus, setzte in alle Fenster Sprossenrahmen und verglaste die zumeist doppelflügeligen Innen- und Außentüren. Die meisten Räume erhielten Holzböden, einzelne versah man mit gelbgestrichenem Getäfer, die Verkaufsräume mit Gipsdecken. „Boutiquen“ und Schreibstuben wurden mit Eisenöfen ausgestattet<sup>92)</sup>. Vom Rüdenplatz her zeigte

Abb. 6, 7

<sup>88)</sup> Siehe die Zusammenstellungen über Mieter und Mietzinse am Schluß dieses Heftes.

<sup>89)</sup> Nur vorübergehend war in den 1790er Jahren Martini als Zinstermin üblich.

<sup>90)</sup> Lehenbriefe der Adelichen Gesellschaft 1670—1792.

<sup>91)</sup> Ebenda.

<sup>92)</sup> Für den 1792 von Eisenherr Wiser beim Kornhaus gekauften 78 Pfund schweren Eisenofen bezahlte man 9 fl. 30 B, für den 1793 erstandenen von 168 Pfund 18 fl. 36 B.



das Erdgeschoß unter dem großen schiefergedeckten Vordach nunmehr einen Wechsel von Fenstern, Brüstungen mit Überschlagsladen und Ladentüren, gegliedert durch die dermaßen völlig ausgebauten fünf Bogenöffnungen. Vom grauen Ton des Steinwerks und des steinfarbenen Holzes hoben sich die schwarz gestrichenen Beschläge ab. Die Fenster des Erdgeschosses wurden statt wie bisher durch glatte Bretterladen nun mit modernen hölzernen Jalousieladen verschlossen, die ovalen Lichtöffnungen auf der Limmatseite durch schwere Blechladen.

Die Verabreichung von Wein und Brot während dieser Arbeiten, von gelegentlichen Feierabendtrinken blieb, wie ehemals, Sache des Auftraggebers. Die Handwerker waren von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends auf dem Arbeitsplatz. Maurer, Dachdecker, Zimmergesellen erhielten in den Jahren 1792 und 1793 einen Taglohn von 28 bis 30 B, das Essen eingerechnet, Steinmetzen bis 1 fl. Gerüstladen konnten wie vordem gegen Vergütung vom städtischen Bauamt entlehnt werden. Geschirrabnutzung ward von den Handwerkern besonders verrechnet<sup>93)</sup>.

Neben die großen Umbauten im Erdgeschoß, Verbesserungen an der eisernen „Cassathür“, an Fenstern in Keller und Kammern, zur Einrichtung eines Fußtrittes und eines Gestelles in der „Heimlichkeit“<sup>94)</sup>, Einbau eines Gatters auf der Winde, einer Aschendole im Hausgang, dem Aufmalen der Hausnummer anno 1798 trat als letzte große Baureparatur der 1790er Jahre eine Fenstererneuerung in der großen Stube. Die Fenster waren dort im Laufe der Jahrzehnte so baufällig geworden, daß im Winter der Wind durch den Raum pfiff. Selbst versuchsweises Einheizen mit Steinkohle an Stelle von Holz und Torf<sup>95)</sup> fruchtete wenig. Nachdem das „Stübli“ einen ersten Plan auf Bestellung von Vorfenstern mit Karnisverbleiung verworfen hatte, gab es neue gelb zu malende Sprossenfenster in Auftrag. Als auch einige der gotischen Fenstergewändesteine ersetzt werden mußten, ist wohl die Fensterstaffel auf der Seite gegen den Fischmarkt zu heutigem Aussehen vereinfacht worden<sup>96)</sup>. So präsentierte sich denn die alte große Stube in verjüngter Aufmachung, als am 21. Februar 1798 Bauern und Städter in der Landeskommission auf dem Rüden zusammentraten, um dem Staate Zürich eine neue Verfassung zu geben.

Seit zwei Jahrhunderten dominierte in der großen Rüdenstube<sup>97)</sup> ein mächtiger grüner, damals teilweise mit Steinfarbe überstrichener Turmofen. An Mobiliar enthielt der Raum ein Buffet mit Gießfaß, lange Tafel- und Schieferische aus Tannen- und Nußbaumholz, sowie ungepolsterte und blau gepolsterte

<sup>93)</sup> Materialpreise 1792/93: 1 Bruggladen 32 B, 1 Felzladen 30 B, 1 Täferladen 14 B, 1 Dachlatte 5 B, 1 Schuh Tannenholz zum Riegeln 3 B 3 d, 100 Schindeln 3 B, 100 Latten-nägeln 14 B, 100 Bodennägeln 28 B, 100 Rauchmittelsteine oder Rotsteine (Backsteine) 2 fl., 100 Kaminsteine 1 fl. 20 B, 1 Malter Kalk 24 B, 1 Pfund gekochter Gips 2 B.

<sup>94)</sup> Abort.

<sup>95)</sup> Torf mußte auf obrigkeitliches Gebot hin seit 1721 verheizt werden.

<sup>96)</sup> Siehe S. 17. Siehe auch das Verzeichnis der auf dem Rüden tätigen Handwerker am Schlusse dieses Heftes.

<sup>97)</sup> Siehe auch S. 53–54.



Sidelen. Außer Ofenbank und kleiner Stiege war neben dem Ofen ein Kästchen angebracht, darüber thronte das Wappentier der Constaffel <sup>98)</sup>. Blaue Vorhänge und „Vorhangkränze“ (Draperien) umsäumten die Fenstergruppen. Blaue Kissen auf den Fensterbänken luden zum Sitzen ein. Gemälde schmückten die wenigen Wandflächen unter dem steinfarbenen Deckengewölbe mit seinem blauen und vergoldeten Zierat. Je ein Bild hing an den drei Fensterpfeilern der Nordwand ob dem Getäfer <sup>99)</sup>. Wie im „Stübli“, wo die Vorgesetzten zusammenkamen, haben auch hier zürcherische Standeshäupter die Meisterbotte der Constaffel überwacht: Bernhard von Cham und Diethelm Röist. Als der weitem Constaffel im Jahre 1794 das von Tobias Stimmer geschaffene Originalporträt von Chams geschenkt worden war <sup>100)</sup>, hatte sie als Gegenstück bei Heinrich Freudweiler die Bildkopie Röists bestellt <sup>101)</sup>. In der Stube hingen auch die gerahmten Zunfftafeln <sup>102)</sup>: das

<sup>98)</sup> Ob es sich dabei um ein Gemälde oder den noch heute erhaltenen steinernen Rüden handelt, ist nicht zu erkennen (siehe auch Seite 68).

<sup>99)</sup> Um welche Bilder es sich bei diesen drei 1797 aufgefrischten „Pfeilergemälden“ handelt, ist aus den Quellen nicht zu entnehmen; wohl am ehesten um die 1746 genannten: Concordia, Stärke, Rüden (siehe S. 68). In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hingen dort die beiden kleinen Bürgermeisterbilder (Röist und von Cham), sowie ein drittes Gemälde (Abbildung 16).

<sup>100)</sup> Von Junker Ratsherr und Freihauptmann Heinrich Schneeberger.

<sup>101)</sup> Diese beiden Porträts kamen 1798 in den Besitz der Adelichen Gesellschaft und wurden von dieser 1868 auf dem „Schneggen“ deponiert. Auf Antrag von Oberstleutnant Steinbuch schenkte der Constaffel-Vorstand das Bild von Chams im Jahre 1905 der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen als Dank für die alljährliche Überlassung des großen Rüdenbechers am Sechseläuten und mit der Hoffnung, daß die Schildner diesen Brauch auch in Zukunft aufrecht erhalten möchten (Constaffelprotokoll vom 9. Januar 1905). So befindet sich das Porträt von Chams heute auf dem „Schneggen“, während das Bild Röist's 1937 im Rüdensaal aufgehängt wurde.

Tobias Stimmer's (1539–1584) Tafelgemälde des Bürgermeisters von Cham (42 × 48 cm) muß um 1564 entstanden sein. Neben der Halbfigur des Bürgermeisters zeigt es rechts oben dessen Wappen und eine spätere Aufschrift. Auch der Rahmen ist jüngern Datums. Das Bildnis ist die einzige in Zürich noch erhaltene Arbeit Stimmers.

Bernhard von Cham: geb. 1508, 1528 Übertritt von der Zunft zum Weggen auf die Constaffel, 1529 Achtzehner der Constaffel, 1532 Ratsherr der freien Wahl, 1533 Seckelmeister, 1533–1539 Reichsvogt, 1542–1548 Landvogt zu Kiburg, 1548 wieder Ratsherr, 1549 Seckelmeister und Vogt zu Küsnacht, 1550 erster Landvogt zu Wädenswil, 1558 Constaffelherr und Vogt zu Wollishofen, 1558–1571 Obmann der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen, 1560–1571 Bürgermeister und Verordneter zur Rechnung von Constaffel und Adelicher Gesellschaft, 1564 Gesandter an Kaiser Maximilian II. auf den Reichstag zu Augsburg, 1566 Gesandter an den Herzog von Savoyen, gest. 1571.

Siehe u. a. S. Vögelin, Die Sammlung von Bildnissen zürcherischer Gelehrter, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1876), S. 28; K. Escher, Zürcher Porträts aller Jahrhunderte, II. Band (1920), S. 4; W. Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik, II. Teil (MAGZ 1929), S. 103.

Heinrich Freudweiler's (1755–1795) Ölgemälde von Bürgermeister Röist (51 × 62 cm) stammt aus dem Jahre 1794 oder 1795. Neben dem Brustbild des Bürgermeisters zeigt es dessen Wappen, sowie eine Aufschrift über Röist. Es ist nicht signiert, jedoch quellenmäßig faßbar. Freudweiler erhielt für Bild und furnierten Rahmen 80 lb. Er mag es nach Hans Aspers (1499–1571) heute verschollenem Original, nach dem Kupferstich von Konrad Meyer von 1678 oder nach dem heute im Zwinglimuseum auf der Zentralbibliothek verwahrten Porträt von Johannes Meyer (1655–1712) gemalt haben. Der Vermerk in der Constaffel-



Verzeichnis der Constaffelgenössigen, die Stubenhitzertafel und die kleine Liste der Cives Honorarii <sup>103)</sup>).

Eine vierfache weiße Stock- oder Sanduhr kündete hier seit über vier Dutzenden die Stunde. Sie gehörte mit dem Pfeifengestell, den „stürzenen“ Kerzenstöcken und den „stürzenen“ und „möschenen“ Wandleuchtern <sup>104)</sup> zu jenen

rechnung 1795 „... für eine Copie in Oelfarbe gemahlt nach Tobias Stimmer von Herrn Bürgermeister Röist...“ dürfte sich kaum auf die wirkliche Provenienz des Vorbildes beziehen. Es müßte auch dieses eine Kopie sein, da Röist 1544 gestorben ist, Stimmer 1539 geboren wurde.

Diethelm Röist: geb. 1482, 1513–1518 Achtzehner, 1514 Stadtrichter, 1518–1524 Rats Herr, 1519 Pfleger zu den Augustinern, 1522 Seckelmeister, 1524–1544 Bürgermeister, Förderer der Reformation, 1537 Gesandter zu König Franz I., gest. 1544.

Siehe u. a. S. Vögelin, Die Sammlung von Bildnissen zürcherischer Gelehrter, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1876), S. 27; Vögelin, S. 166–167.

<sup>102)</sup> Die Bezeichnung Zunft statt Gesellschaft wurde von den Mitgliedern der Constaffel verschiedentlich gebraucht; so hieß die große Stube gelegentlich auch Zunfztube. Das „Stübli“ war stets eine „Gesellschaft“.

<sup>103)</sup> Die drei Rahmen mit den letzten Verzeichnissen aus den Jahren 1779 (Ehrenbürger) und 1798 (Mitglieder, Stubenhitzer) sind heute im Rüdensaal aufgehängt.

Über die constaffelgenössigen Ehren- oder Gedingbürger siehe Tobler-Meyer, Mitteilungen, S. 27–29.

Cives Honorarii 1779: Johanniter Ordensmeister in deutschen Landen; Landesherr der früher gräflich sulzischen Landgrafschaft Klettgau; Komthur der Johanniterkomturei Leuggern im heutigen Bezirk Zurzach; Äbte von Einsiedeln, St. Blasien, Rheinau, Muri, Wettingen; Kloster Fahr; Besitzer des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen, Stadt Winterthur. Während die Ehrenbürgerliste sehr einfach gerahmt (35 × 41,5 cm) ist, bestehen die Constaffel-Mitgliedertafel und die Stubenhitzertafel, die beide gleich gestaltet sind, aus je drei Teilen: 1. Schwarz gestrichener Rahmen mit vorkragendem Gesimse und mit schmaler Querleiste im obern Viertel. 2. Im obern Viertel des Rahmens eingesetzte auswechselbare Holzleiste mit vergoldetem Titel. 3. Auswechselbare Holztafel, auf die alljährlich das geschriebene Namensverzeichnis geklebt wurde. Die gewellten Profile der Rahmen, wie sie in gleicher Weise auch am Wappenfries von 1673 im Saal auftreten und das Fehlen eines diesbezüglichen Rechnungspostens in den ab 1667 lückenlosen Constaffelrechnungen machen es wahrscheinlich, daß die beiden Rahmen kurz vor diesem Datum, wohl im Zusammenhang mit dem Rüdenumbau von 1659/62, entstanden sind.

Die Mitgliedertafel (Rahmen 60 × 121 cm) zeigt folgenden Titel: „Nammen der Herren und Persohnen, welche einer lobl. Gesellschaft und Constaffel zu dem Rüden einverleibet sind.“ Im aufgeklebten Verzeichnis von 1798 werden die Mitglieder in folgenden Gruppen aufgeführt: Constaffelherren, Ratsherren, Landvögte und andere Chargierte, Stubenmeister, Constaffelschreiber, Adelige Gesellschaft, Adelige Witwen, Töchter, Geistliche, Lobl. Constaffel, Witwen, Töchter.

Die Stubenhitzertafel (Rahmen 58 × 120 cm) zeigt folgenden Titel: „Nammen Der jennigen Herren und Persohnen, welche Jährlichen die Stubenhizen auf loble. Constaffel zu geben pflegen.“ Im aufgeklebten Verzeichnis von 1798 sind die Stubenhitzer in folgender Weise gegliedert: 2 Bürgermeister, 4 Statthalter, 2 Seckelmeister, 1 Obmann, 14 Ratsherren und 19 Zunftmeister und je ein Alt-Obmann und -Seckelmeister, Landvögte (von Kyburg, Grüningen, Eglisau, Sax, Knonau, Wädenswil, Andelfingen), 7 Obervögte (von Pfyn, Neunforn, Steinegg, Hegi, Laufen, Weinfeld, Wellenberg), 11 Amtleute (Spitalamt, Hinteramt, Almosenam, Winterthur, Stein, Kappel, Rüti, Töb, Embrach, Küsnacht, Fraumünster), 156 Zünfter (27 Saffran, 13 Meisen, 15 Schmiden, 10 Weggen, 10 Gerwe, 8 Widder, 14 Schuhmachern, 14 Zimmerleuten, 13 Schaf, 11 Schiffleuten, 11 Kämbel, 10 Waag).

<sup>104)</sup> Wandleuchter gab es auf dem Rüden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.



Stücken des Rüden-Mobiliars und -Geschirrs, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts als etwas völlig Neues zum Hausrat hinzugekommen waren. Ein „stürzenes“ und ein „möschenes“ Schreibzeug figurierten im Rüdeninventar erst seit der Jahrhundertmitte, Tischmesser und Gabeln seit den 1730er Jahren. Unter dem gewöhnlichen Tischgeschirr<sup>105)</sup> dominierten während des ganzen Jahrhunderts die vielfach erneuerten und wieder eingeschmolzenen Teller, Platten, Plättli, „Büchsl“ und „Stiezen“ aus Zinn, 384 Stück im Jahre 1707<sup>106)</sup>, 481 Stück anno 1782. Während das Holzgeschirr ausgeschaltet blieb, war Glasgeschirr, wie es solches im 16. Jahrhundert schon gegeben, um 1750 erneut in Mode gekommen: Spitzgläser, Stotzen, Wein- und Wasser-„Gutteren“. Erst in den 1790er Jahren machte man auf dem Rüden die ersten Bestellungen für englisches Steingut, für Fayencegeschirr. Zum alten Kücheninventar, den Messinggeräten, dem küpfernen und ehernen Geschirr, den Gerätschaften aus Eisen und Holz, traten ein Blasbalg, in den 1760er Jahren auch Kaffeemühle und Teepfanne. Der Bestand an Tischlaken und „Zwecheln“ blieb sich während des 18. Jahrhunderts im wesentlichen gleich. Für den Wäschetag wurden große „Aschentücher“ beschafft. Das auf Stuben und Lauben verteilte Mobiliar umfaßte neben den alten Sidelen und neuen bequemen Sesseln, den „Aufhenkstühlen“, Bänken, Buffets, Gestellen, Schränken, Kästchen und den verschiedenartigen Tischen von Alters her auch Silbergeschirr- und Schriftenlade.

\*

Im Frühjahr 1798 sind Constaffel und Zünfte als Grundzellen politischen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt und Republik Zürich für immer gefallen. Das Leben in Gesellschafts- und Zunfthäusern aber gestaltete sich in den ersten Jahren danach ebenso vielseitig wie zuvor. Während in manchem Zunftthaus Truppen der französischen Besatzung einquartiert wurden, beherbergte der Rüden von 1798 bis 1803 die Munizipalität. Diese zwanzigköpfige Gemeindebehörde blieb zwar ein wenig selbständiges Vollziehungsorgan des franco-helvetischen Einheitsstaates. Unter dem Präsidium der beiden Junker Hans Konrad Escher (1798—1799) und Hans Reinhard (1799—1801) unterließ sie jedoch nichts, um der Bürgerschaft die Lasten der Kriegsjahre so erträglich als möglich zu machen<sup>107)</sup>.

Durch die Mediationsverfassung wurde den eidgenössischen Ständen im Jahre 1803 ihr Eigendasein wieder zurückgegeben und manche vorrevolutionäre Institution erneut zum Leben erweckt. Nachdem die Zünfte 1798 unter weitgehender Verteilung ihres Besitztums an die Mitglieder auseinandergegangen waren<sup>108)</sup>,

<sup>105)</sup> Über das Silbergeschirr siehe Tobler-Meyer, Silberschatz, S. 142 ff.

<sup>106)</sup> Gewicht des Zinngeschirrs 1707 714 Pfund.

<sup>107)</sup> Siehe u. a. S. Zurlinden, Hundert Jahre Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814—1914, I. Band (1914), S. 38—42.

<sup>108)</sup> Während 1798 das Vermögen mitsamt dem Erlös aus dem Verkauf der Silbergeschirre der Constaffel unter die Mitglieder verteilt wurden, blieben ihre wenigen Mobilien, wie Zunfttafeln, Gemälde, Feuerwehrgeräte, Totenbahnen und Straßenlaterne auf dem Rüden und gingen stillschweigend in den Besitz der Adlichen Gesellschaft über.



konstituierten sie sich nun als Wahlkörperschaften für den Großen Rat des Kantons Zürich. Die Constaffel stand als gewöhnliche Zunft in ihren Reihen<sup>109)</sup> und tagte, wie alle Zünfte, die ihre Liegenschaft nicht verkauft hatten, wieder auf dem alten Gesellschaftshaus.

Noch umrahmten zu Beginn des 19. Jahrhunderts Schanzen, Wälle und Gräben die Stadt. Die Einwohnerzahl begann den Zehntausender zu überschreiten. Während der Mediations- und Restaurationsepoche überwog in der kantonalen Regierung erneut städtischer Einfluß. Deren bekanntestes Mitglied, Bürgermeister Hans von Reinhard, war von 1816 bis 1836 Präsident des „Stüblis“. Auch die beiden Junker Johann Konrad und Hans Konrad Escher bekleideten die Bürgermeisterwürde<sup>110)</sup>. Erst die von Bauern und Industriellen der Landschaft und den städtischen Liberalen erkämpfte Verfassungsrevision von 1831 räumte die Vorrechte der Stadt beiseite. Als äußeres Zeichen dieser Entwicklung fielen die städtischen Befestigungswerke. Den Zünften blieben anfänglich nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl noch Sitze im Großen Rat vorbehalten. Mit dem Jahre 1837 aber wurden die Großratssitze anhand der Einwohnerzahl in Kreisversammlungen besetzt. Die politischen Befugnisse der städtischen Wahlzünfte erstreckten sich nun nur noch auf die ihnen seit 1816 übertragenen Wahlen in den Großen Stadtrat.

\*

Das Jahr 1798 hat dem Rüd en seine Jahrhunderte alte Zweckbestimmung, Sammel- und Mittelpunkt einer politischen und gesellschaftlichen Elite Zürichs zu sein, genommen. So lag es nahe, den Verkauf des Hauses zu erwägen. Die Adelige Gesellschaft sah aber schließlich davon ab und behielt bei der Vermögensverteilung über 7000 fl. für den Unterhalt des Gebäudes zurück. Als während fünf Jahren die helvetische Munizipalität<sup>111)</sup> und von 1803 bis 1804 auch ihr Nachfolger, der fünfzehnköpfige Gemeinderat, vom Rüd en aus die Stadt verwalteten, erfüllte das alte Gesellschaftshaus wohl eine neue Aufgabe<sup>112)</sup>, doch war es in beiden Fällen nur vorübergehend, bis zur Schaffung stabiler Verhältnisse, zum Verwaltungsgebäude erkoren. Ab 1804 stand es der Adelligen Gesellschaft und der jungen Wahlzunft Constaffel wieder ganz zur Verfügung. Damals mag das Mißverhältnis zwischen zentraler Lage, Größe des Hauses und der überaus geringen Beanspruchung besonders aufgefallen sein.

<sup>109)</sup> Über die Wahlzunft Constaffel, den Wahlmodus für den Kantonsrat, ab 1816 auch für den Großen Stadtrat, die Constaffelverordneten in dieser Behörde siehe Tobler-Meyer, Mitteilungen, S. 13—26.

<sup>110)</sup> J. K. Escher 1803—1814, H. K. Escher 1814.

<sup>111)</sup> Siehe u. a. Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau (1749—1841), hg. von G. Meyer von Knonau (1883), S. 136; F. O. Pestalozzi, Aufzeichnungen des Obersten und Schanzenherrn Jakob Christoph Reinacher (Zürcher Taschenbuch 1879), S. 43.

<sup>112)</sup> Während die Munizipalität keinen Mietzins entrichtete, bezahlte der Gemeinderat für die einjährige Benützung des Rüd en 200 fl.



Weil der Zunft geselliger Zusammenhang anfänglich völlig fehlte, traten die Mitglieder nur ein- bis zweimal im Jahre für die Wahlgeschäfte zusammen<sup>113)</sup>. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kam die alljährliche Sechseläutenfeier dazu. Frohes Leben herrschte dann in der großen Stube.

Stärker war der Zusammenhang innerhalb der Adelligen Gesellschaft, dem Kern der Wahlzunft. Nachdem die Gesellschaft 1798 ihre Tore geschlossen hatte, stand sie seit 1805 den Söhnen der „Stübli“-Geschlechter wieder offen. Jedes Mitglied wurde nun ausdrücklich als Anteilhaber am Gesamtvermögen betrachtet. Eine Administrationskommission von sechs Mitgliedern mit Präsident und Pfleger<sup>114)</sup> besorgte die laufenden Geschäfte, die Haus- und Vermögensverwaltung. Sie hielt ihre wenigen Sitzungen in der obern Rüdinstube ab. Die 40 bis 50 männliche Glieder zählende Gesellschaft trat alle zwei oder drei Jahre vor allem für die Rechnungsabnahme zu einer Generalversammlung zusammen. Ein ausgesuchtes Mittagssmahl mit Tafelmusik vereinte die Junker dann in der großen Rüdinstube. Oft blieb man bei Spiel und Gesang bis weit in die Nacht hinein zusammen. Bei solchem Anlaß ward es Sitte, alle in der Stadt anwesenden eidgenössischen und ausländischen Persönlichkeiten mit Rang und Titel zu Gast zu bitten<sup>115)</sup>. Eine oder zwei jährliche Abendgesellschaften, welche die Vorsteherschaft organisierte, kamen dazu. Ungezwungenen geselligen Zirkeln war ferner stets die obere Stube geöffnet. Im ganzen aber stand der Rüd in einer mit andern Werten messenden Zeit nicht mehr wie zuvor im Zentrum des geselligen und beruflichen Lebens der Junker. So ging die Stubenfrau oft während Wochen an verschlossenen Saal- und Stubentüren vorbei.

Diese Tatsache mag die Administrationskommission bestimmt haben, Gesuchen der beiden „Assemblée Gesellschaften“, der Künstlergesellschaft, der „Vereinigten Musikgesellschaft“ und anderer um Überlassung des Saales und der Stuben für Ausstellungen, Bälle und große Mahlzeiten zu entsprechen<sup>116)</sup>. Derlei Wünsche wurden umso häufiger geäußert, als neben Räumlichkeiten auf der „Meise“, im Kasino und dem Musiksaal beim Fraumünster Rüdensaal- und -stube zu den größten Gesellschaftsräumen Zürichs gehörten. Die Verwendung des Rüd als Gesellschaftshaus entsprach wohl dessen vorrevolutionärer Zweckbestimmung, wurde jedoch dem Kapitalwert des Gebäudes und den beträchtlichen Ausgaben für baulichen Unterhalt in keiner Weise gerecht. Jenen

<sup>113)</sup> Die Wahlzunft Constaffel umfaßte im Jahre 1808 68 Mitglieder, 1859 143.

<sup>114)</sup> Siehe das Verzeichnis der Stubenmeister der Adelligen Gesellschaft am Schlusse dieses Heftes.

<sup>115)</sup> 1816 z. B. den französischen Gesandten Auguste Graf von Talleyrand, den Gesandten Großbritanniens Stratford Canning, den württembergischen Minister Kauffmann, die eidgenössischen Obersten von Luternau, Göldlin, Guiguer de Prangins, Freuler, den eidgenössischen Kanzler Mousson und den Staatsschreiber Hauser.

<sup>116)</sup> Quellenmäßig sind nur wenige dieser Veranstaltungen faßbar. In den Rüdrechnungen erscheinen sie überhaupt nicht, in den Rüdprotokollen sind einzelne nur zufällig erwähnt, so 1806, 1809, 1833. In der Zentralbibliothek Zürich (Ms. P 24 Nr. 4) liegt eine Rechnung über sieben nicht näher bezeichnete Bälle auf dem Rüd vom Winter 1833/34, die sonst nirgends Erwähnung finden.



Junkern, die als Ratsherren und Achtzehner noch in Mühlsteinkragen und Mantel, mit dem Degen an der Seite im Rücken aus- und eingegangen waren, blieb solch materielle Einschätzung des Hauses allerdings fern. Als jedoch in den 1830er und 1840er Jahren Industrie, Handel und Finanzwirtschaft sich mächtig entfalteten und im „Stübli“ eine Generation entschied, die das Zürich der Gnädigen Herren nur noch vom Hörensagen kannte, da ward von den Anteilhabern am Fonds der Adlichen Gesellschaft auch der Rücken kapitalisiert. Seit dem 16. Jahrhundert warfen die Läden zu ebener Erde jährliche Zinsen ab. Das Angebot auf Übernahme des ganzen Erdgeschosses von Seiten eines Spekulanten, der dort ein Magazin für Bestandteile englischer Spinn- und Dampfmaschinen einrichten wollte, erlaubte um 1825 die Gesamtsumme der Mietzinse von 475 auf 600 fl. zu steigern<sup>117)</sup>.

Den Anstoß zu ähnlicher Ausnützung der zumeist leer stehenden Obergeschosse des Rückens gab Junker Alt-Oberamtmann Hartmann Escher in der Gesellschaftssitzung vom 10. März 1834. Eine würdige Mieterin ward bald gefunden. Mit den von auswärts an die junge Hochschule berufenen Gelehrten waren zürcherische Ärzte und Geistliche der Gesellschaft auf der Chorherrenstube sowie die Glieder der Kaufmännischen Lesegesellschaft zusammengetreten und hatten am 16. März desselben Jahres die Museumsgesellschaft Zürich gegründet. Diese wollte „Personen aller Stände mit den bedeutenderen Erscheinungen der Presse und der allgemeinen Literatur der Zeit bekannt ... machen“<sup>118)</sup> und gebildete Männer in Geselligkeit vereinen. Auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten traf die Museumsgesellschaft schon im April 1834 zum Vertragsabschluß mit der Adlichen Gesellschaft zusammen. Damit wurde ein Verhältnis begründet, das bis ins Jahr 1868 Bestand hatte. Bei einem Zins von 400 bis 500 fl.<sup>119)</sup> belegte nunmehr die Museumsgesellschaft fast alle Räumlichkeiten des ersten und zweiten Rückengeschosses, zudem einzelne Windenkammern<sup>120)</sup>. Die Junker begnügten sich damit, obere und untere Stube wenigstens an Martini und Sechseläuten sowie für Gesellschaftssessen, Sitzungen und Abendgesellschaften benutzen zu können.

Sie verzichteten während einiger Jahre sogar auf die Wahl des Hauswartes und überließen es, unter Vorbehalt eines Genehmigungsrechtes, der Museumsgesellschaft, zur Instandhaltung von Haus und Mobiliar, zur Beheizung des

<sup>117)</sup> Siehe die Zusammenstellungen über Mieter und Mietzinse am Schlusse dieses Heftes.

<sup>118)</sup> Schollenberger, S. 5.

<sup>119)</sup> In den 1850er und 1860er Jahren 1000 bis 1300 Fr.

<sup>120)</sup> Die Verträge zwischen Adlicher Gesellschaft und Museumsgesellschaft weisen der letztern folgende Räumlichkeiten zur Benützung zu: 1834 April: 2. Geschoß mit Laube, Saal, Stube. — 1834 Juni: Keller, 1. Geschoß mit Laube, Stube, Abtritt, Küche und Zimmer darüber, 2. Geschoß mit Laube samt Vorzimmer, Saal, Abtritt, Winde mit zwei Kammern, Plunderkammer, Holzplatz. — 1837: wie 1834 Juni, dazu Stube im 2. Geschoß. — 1845: Aschendole, 1. Geschoß mit Stube, Abtritt, 2. Geschoß mit Laube samt Vorzimmer, Saal, Stube, Abtritt, Winde mit Kammer, Holzplatz. — 1860: wie 1845. — 1864: wie 1845, jedoch ohne Stube im 1. Geschoß.



Rüden, zur Führung des Buffets in der untern Stube, zur Besorgung der Sitzungseinladungen für Adelige Gesellschaft und Zunft, zum Ordnen der Zeitungen eine geeignete Kraft anzustellen. Als dann 1843 die Bewirtschaftung der großen Stube aufgegeben wurde und einige Jahre später einem verarmten Glied der Adelligen Gesellschaft geholfen werden sollte, trennte man die beiden Conciergestellen von „Museum“ und „Stübli“ wieder. Nach dem Tode dieses Junker Hauswartes Achior Schmid anno 1852 blieb die Doppelaufgabe erneut in einer Hand vereinigt.

\*

Die neue Zweckbestimmung des Hauses zum Rüden und die zu gleicher Zeit durch Erstellung des Rathausquai bedeutend veränderte Umgebung riefen um die Mitte der 1830er Jahre Verbesserungen im Innern sowie einschneidenden Änderungen an der Außenfront des Gebäudes. Auch in den vorangehenden drei Dezennien des 19. Jahrhunderts war das Haus aufs Beste unterhalten worden. Während der Helvetik hatte die Munizipalität die dringendsten Reparaturen besorgt<sup>121)</sup>. Als man unter der Mediationsverfassung wieder freier atmete, erhielt Heinrich Wüst 1804 den Auftrag, die Wappen der zehn „Stübli“-geschlechter erneut in den 1798 überstrichenen Fries des Rüdensaals zu malen<sup>122)</sup>. Damals schmückte man den Mittelschild nicht nur mit dem Wappen des Präsidenten der Gesellschaft, sondern überdies mit den Emblemen der Bürgermeister des Kantons Zürich, die beide der Adelligen Gesellschaft angehörten<sup>123)</sup>. 1805 wurden untere Stube und Laube mitsamt dem ganzen Mobiliar in vorherrschend grünlichem Tone gestrichen<sup>124)</sup>.

Abb. 13

Im Jahre 1807 stellte man Totenbahre und große Spritze aus dem Feuerspritzengehälter gegen den Fischmarkt auf die Kästen in der untern Laube, entfernte drei schwere Eisengitter im Spritzenhaus und im Ladenraum an der Ecke Fischmarkt/Rüdenplatz und hängte die eisenbeschlagenen Torflügel aus<sup>125)</sup>. An Stelle des gotischen Torbogens wurde ein Doppelfenster erstellt. Den Spritzenraum verband man mit dem kleinen Laden, ließ beide täfern und tapezieren, so-

Abb. 20, 26

<sup>121)</sup> Taglohn eines Maurergesellen 1802: 36 B, Verpflegung inbegriffen.

<sup>122)</sup> Zu diesen 1804 teilweise auf die 1798 überstrichenen Tafeln gemalten Wappen der Blaarer, Breitenlandenberg, Edlibach, Escher, Grebel, Meiss, Meyer von Knonau, Reinhard, Salis-Marschlins und Schmid sind in den 1830er Jahren die Schilde der erloschenen „Stübli“-Geschlechter Schneeberger und Zoller getreten. Einer der beiden letzten Schilde wurde 1832 von Flachmaler J. H. K. von Escher gemalt. Alle diese Wappentafeln sind 1937 aufgefrischt und dem Wappenhalter neben neuen Schilden von jüngern Constaffelfamilien wieder eingefügt worden. Zu S. 56 ist ergänzend nachzutragen, daß 1937 auf einem 1798 überstrichenen Schild ein Wappen von Ulm freigelegt wurde, das wohl aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt (Constaffelarchiv).

<sup>123)</sup> Dieser Schild befindet sich heute im Archivzimmer auf dem Rüden. Er trägt die Wappen des Präsidenten der Adelligen Gesellschaft, Alt-Seckelmeister Hans Konrad Escher, sowie der beiden Bürgermeister Hans Reinhard und Johann Konrad Escher.

<sup>124)</sup> Damals scheint das Régence- Bandel- und Laubwerk der Deckenfelder in der großen Stube von 1746 übermalt worden zu sein.

<sup>125)</sup> Die Torflügel wurden 1825 verkauft.



wie mit Holzböden und je einem weißen und einem blau und weißen Kachelofen ausstatten. Neben den drei bisherigen stand nun ein vierter Ladenraum zur Vermietung. Der Name „Tenn“, welcher bis dahin noch am Spritzengehälter gehaftet hatte, ist seither aus dem Bewußtsein der Rüdenbesitzer verschwunden.

Im gleichen Jahre unterzeichnete das „Stübli“ eine Petition, die von den Behörden jegliche Vorkehrung forderte, damit der Limmatabfluß einer durch die Linthkorrektur veranlaßten Wasservermehrung gewachsen sei und die Ufer nicht geschädigt würden.

Die Fassadenrenovation vom Sommer 1810 stand unter der Leitung von Maurermeister Vögeli, der die ganze Arbeit für 1280 fl. übernommen hatte und in diesem Rahmen mit den übrigen Handwerkern kontraktierte. Nach Vornahme von Verbesserungen an den eichenen Tragbalken des vorkragenden Obergeschosses, an den Dächern, Fenstern, Läden und Türgerichten erneuerte man den Bestich auf allen vier Hausfronten in Wetterkalk mit Linthsand und tünchte das Mauerwerk in graugelblichem Tone. Da die beiden Rokoko-Hauszeichen dieser Erneuerung zum Opfer fielen, planten die Junker, den Rüden wenigstens gegen das Rathaus hin wieder aufmalen zu lassen. Recht zeitbedingte Entwürfe entstanden: Das liegende Wappentier mit Stabbündel und Eichenlaub<sup>126</sup>). Doch blieb die Angelegenheit schließlich auf sich beruhen.

Als in den Jahren 1814 und 1815 der russische, der österreichische Kaiser und andere Fürstlichkeiten die Limmatstadt mit kurzen Besuchen ehrten, zeichneten bei der nächtlichen Stadt-Illumination viele Dutzende von Öllämpchen und Kerzenlichtern die Limmatseite des alten Gesellschaftshauses.

In den 1820er Jahren setzten sich verschiedene Neuerungen, die zumeist auf dem Rüden schon bekannt waren, in größerem Umfange durch: Ganze Räume, wie die obere Stube, 1834 auch der Saal, erhielten Vorfenster mit kleinen Flügeln<sup>127</sup>). An Stelle der glatten Fensterläden traten Jalousieläden. Weiße Vorhänge ersetzten die farbigen. In untergeordneten Räumen wurden Tapeten üblich. Neben die doppellöcherige Kunst in der Küche stellten Steinmetz und Schlosser eine „Schaufrete“ mit sechs Löchern. Der Glaser brauchte neben böhmischem und Lohrer- auch Würzburgerglas.

Wie sehr es der Adelichen Gesellschaft daran gelegen war, die Museums-gesellschaft auf lange Dauer im Rüden zu beherbergen, zeigen die umfassenden Veränderungen, welche während der Jahre 1834 und 1835 im Innern des Hauses vorgenommen wurden. 1833 hatte das Zimmer der Stubenfrau ob der Küche einen freistehenden „weiß und gemalten“ Ofen sowie in der Wand gegen die Laube ein zweites Fenster erhalten. Da man sich der Kosten wegen vor der

<sup>126</sup>) Im Constaffelarchiv liegen drei anonyme Aquatintablätter dieser Art; ein weiteres Blatt mit einem griechischen Helm über einem Lorbeerzweig und zwei gekreuzten Speeren offenbar von derselben Hand.

<sup>127</sup>) Ein Vorfenster kostete 1834 71½ fl. Kaminverbleite Vorfenster sind für kleine Kammern auf dem Rüden schon in den 1750er Jahren erstellt worden.



geplanten Erweiterung des Treppenhauses scheute, fand wenigstens eine Erneuerung der ganzen Stiege samt den Zwischenpodesten in Eichenholz statt. An die Stelle des gedrechselten trat ein eisernes Treppengeländer mit bronzierten Ornamenten und Nußbaumhandgriffen. Vor dem Eingang zum Saal auf der obern Laube errichtete Zimmermeister Vogel 1834 einen Vorraum mit Türe zur Verwahrung von Kleidungsstücken und zur Fernhaltung der Zugluft vom Treppengebäude her. In der zum „Conversationszimmer“ bestimmten obern Stube wurden die vergoldeten Stäbe und Schnitzereien grün übermalt. Sie hoben sich fortan nur durch eine dunklere Tönung vom hellgrün lackierten Getäfer ab. Konnten Porträts, Wandleuchter und Spiegel dieses Raumes am alten Platz verbleiben, so mußten die Bilder im Saal — dem neuen Lesezimmer — Gestellen und Schränken weichen. Der dortige Getäfersockel und der Wappenrahmen wurden perlgrau gestrichen, die hellen Wände marmoriert. An Stelle des alten Eisensofens baute der Hafner einen Kachelofen auf. Zur Verwahrung überzähligen Mobiliars der Adlichen Gesellschaft erstanden auf der Winde drei Lattenverschläge sowie eine neue Kammer mit Dachlicht<sup>128)</sup>.

Abb. 22

Abb. 19

Abb. 18

Solch starker Wille der Adlichen Gesellschaft zu finanzieller Verwertung alt überkommenen Gutes zeigte sich nicht nur in diesen lediglich durch praktische Bedürfnisse bestimmten Veränderungen in Saal, Stuben und Lauben des Rüden. In hemmungslosem Verkauf nicht mehr benutzten Hausrates tritt er ferner zu Tage: Mit dem Einzug der Museumsgesellschaft wurde der Platz auf dem Rüden beschränkt. So räumte man 1834 den Zinngeschirrkasten völlig aus und bot 1838 die vielen Kupfergeschirre, die Geräte aus Messing und Holz sowie die wenigen noch vorhandenen Eisengerätschaften der Küche zum Kaufe. Dutzende von „Bouteillen“, „Wassercaraffen“ und Trinkgläsern, Messern und Gabeln, Kerzenstöcken, Tischtüchern und Servietten wurden damals verkauft, ältere Leinentücher dem Spital als Verbandzeug übergeben. Ein Teil des Mobiliars stand der Museumsgesellschaft zur Verfügung, anderes verwahrte man mit den Gemälden in der „Junkernkammer“ auf der Winde. Das bedeutendste dieser Bilder, die Wildschweinhatz von Franz Snyders<sup>129)</sup>, sowie ein Nußbaumbuffet samt Gießfaß gingen in Privatbesitz über. Als um 1850 Leichenwagen üblich wurden, entledigte sich die Adliche Gesellschaft auch der beiden schwarzen Totenbahnen. So stand der Rüden dreieinhalb Jahrzehnte nach Verlust seiner alten Zweckbestimmung zu neuer Verwendung bereit.

<sup>128)</sup> Maurertaglohn 1824 und 1834 34 B. Zimmergesellentaglohn 1826 30 B, 1834 34 B. Siehe auch das Verzeichnis der auf dem Rüden tätigen Handwerker am Schluß dieses Heftes.

<sup>129)</sup> Siehe S. 57, Anmerkung 35, 37.



## Der Rügen und die Constaffel im 19. und 20. Jahrhundert

Die Unterschriften der Professoren Löw und Graeffe unter den Verträgen der Adelligen Gesellschaft mit der Museumsgesellschaft erinnern daran, daß der alte Rügen im Fortschrittsjahrzehnt der ersten liberalen Ära nicht beiseite stehen mußte. Alltätlich belebten nun Dutzende von lesedurstigen Einwohnern Limmatathens Saal und Stuben des Hauses: Hochschuldozenten, Lehrer, Geistliche, Juristen, Ärzte, hohe und niedere Beamte, Vertreter der Industrie, der Gewerbe und zahlreiche Kaufleute<sup>1)</sup>. Wenn die Tagsatzung in Zürich zusammentrat, sah man die Gesandten der eidgenössischen Stände häufig im Lesesaal des „Museums“. Während der Friedenskonferenz des Jahres 1859 verkehrten dort auch die Diplomaten Österreichs, Frankreichs und Sardiniens<sup>2)</sup>. Als Untermieter des „Museums“ wirkten die Physikalische oder Naturforschende Gesellschaft sowie der „Verein zur Sammlung von Landkarten und Plänen“ auf dem Rügen<sup>3)</sup>. Im Konversationszimmer (Rügendüstli) stellten Künstler ihre Werke zur Schau<sup>4)</sup>.

Zürcherische Industrie und Handel dehnten sich mächtig aus. Um die Jahrhundertmitte war die Einwohnerzahl der Stadt auf 17 000 angestiegen; die Vororte zählten bereits über 18 400 Seelen. Die neuen Straßen und Quais, welche das liberale Regiment erstellte, wurden auch für das Haus der Junker bedeutungsvoll. Zahlreiche moderne Bauten, wie Münsterbrücke, Gymnasium, Kantonshospital, Neumünsterkirche und die Hotels Baur belebten das Stadtbild.

Am 1. Mai 1851 beging Zürich die Jubelfeier seines Eintrittes in den Bund der Waldstätte. Waren 500 Jahre zuvor die Constaffler vom Rügen aus zu diesem Staatsakt geschritten, so sammelten sich nun der Stadtrat, die Zunftvorsteherschaft und die Festkommission vor dem Festzug in der alten Rügendustube. Den Nachmittag verbrachten die Constaffler in geselligem Zirkel auf ihrem Hause. Im Rahmen der nächtlichen Illumination erstrahlte dieses wie schon 1838 bei Ein-

<sup>1)</sup> Schollenberger, S. 21. Gottfried Keller, später Ehrenmitglied der Constaffel, verkehrte häufig im „Museum“ auf dem Rügen.

<sup>2)</sup> Schollenberger, S. 47—48.

<sup>3)</sup> Die Naturforschende Gesellschaft ab 1840, der „Verein zur Sammlung von Landkarten und Plänen“ ab 1850 (Schollenberger, S. 47—48).

<sup>4)</sup> So Salomon Corrodi, Jakob Suter, Johann Konrad Zeller, Konrad Hitz, Friedrich Meyer, Wilhelm Meyer, Johann Jakob Ulrich. 1840 veranstaltete das „Museum“ eine Schau auserlesener Druckerzeugnisse. (Schollenberger, S. 47—48).



weihung der Münsterbrücke<sup>5)</sup> im Glanze farbiger Lämpchen. Auch die eidgenössischen Feste der Folgezeit sahen das alte Gesellschaftshaus in festlichem Kleide<sup>6)</sup>.

Das Jahr 1866 brachte ein neues kantonales Gemeindegesetz, welches in Gemeindeangelegenheiten Bürger und Niedergelassene einander gleichstellte. Damit verloren die Zünfte ihre letzte politische Aufgabe, die Wahl des Großen Stadtrates<sup>7)</sup>. Die Constaffel erwog darum die Frage der Auflösung, die Adelige Gesellschaft wegen Auszug des „Museums“ wenig später den Verkauf des Rüden.

\*

Die Fertigstellung des Rathausquais im Jahre 1836 brachte den Rüdenbesitzern neue Bauaufgaben. Eine 12 Meter breite Straße trennte das Haus nun vom Wasserweg. Die Flußtreppe neben dessen Nordfront war in der Auffüllung verschwunden. Die alte „Ankenwag“ über der Limmat wurde niedergerissen. Als einstöckiger Riegelbau erstand sie neu: auf dem Fischmarkt, knapp 4 Meter vom Rüden entfernt<sup>8)</sup>. Abb. 5—8, 3

Was das Gesellschaftshaus der Constaffel durch die Quaubauten an architektonischen Reizen, an der dominierenden Stellung über dem Flusse verlor, das gewann es andererseits durch wesentliche Verbesserung seiner Geschäftslage. Ein vielbegangener Straßenzug, der seinen ganzen Wert allerdings erst nach Vollerfüllung auch des untern Limmatquais zu Ende der 1850er Jahre erhielt, führte nunmehr an beiden Längsseiten des Hauses vorbei. Dadurch wurde die bisher untergeordnete Rückfront gegen die Limmat der alten Hauptfront nach dem Rüdenplatz zum mindesten gleichgestellt. Der neuen Situation mußten die Erdgeschoßladen durch Schaffung von Zugängen auch auf der Quaiseite angepaßt werden. Im April 1836 ernannten die Administratoren der Adelligen Gesellschaft eine Baukommission<sup>9)</sup>. Diese sollte den baulichen Zustand des Hauses unter Zuzug von Sachverständigen untersuchen und über die notwendigen Veränderungen im „Plain pied“ (Erdgeschoß) Antrag stellen. Mit den Vorstehern der zürcherischen Kaufmannschaft, welche die Quaubauten mit ihrem Direktorialfonds finanzierte, wurden Unterhandlungen wegen Errichtung eines Trottoirs längs dem Abb. 20

<sup>5)</sup> Siehe den Stich von Franz Hegi „Illumination der Münster-Brücke bei ihrer Eröffnung den 20. August 1838. Herausgegeben von Hermann Trachsler in Zürich“; Reproduktionen bei F. Locher, Das Zunfthaus zur Zimmerleuten 1357—1937 (1937), nach S. 36.

<sup>6)</sup> So 1858 während des Eidgenössischen Sängerfestes, 1859 während des Eidgenössischen Schützenfestes, 1867 während des Eidgenössischen Musikfestes.

<sup>7)</sup> Über die Wahl des Großen Stadtrates 1816 bis 1866 und die Vertreter der Constaffel in dieser Behörde siehe Tobler-Meyer, Mitteilungen, S. 22—26.

<sup>8)</sup> Eine Baueinsprache der Adelligen Gesellschaft wegen Beeinträchtigung der Helligkeit des einzigen Erdgeschoßfensters auf der Rüden-Nordseite fand 1836 keine Beachtung. Ab 1891 stand die „Ankenwag“ dem Licht- und Wasserwerk zur Verfügung. In den letzten Jahren vor dem Abbruch, der 1928 erfolgte, hat sie eine Transformatoren- und eine Hochspannverteilstation beherbergt.

<sup>9)</sup> Kommissionsmitglieder: Kaufmann Hans Heinrich Edlibach, Kriminalrichter Johann Konrad Escher, Verhörrichter Hans Meiss.



Rüden angeknüpft. Heinrich Volkart in Außersihl, der von den Junkern seit Jahren zugezogene Baumeister, erstellte Pläne<sup>10)</sup> und Kostenberechnungen. Er wollte den Umbau des Erdgeschosses für 3150 fl. übernehmen; darin sollten die üblichen Neunuhr- und Abendtrünke der Arbeiter eingeschlossen sein. Als Experten zogen die Junker Gustav Albert Wegmann und Leonhard Zeugherr, bekannte Vertreter des Spätklassizismus, bei.

Die Maurer- und Steinmetzarbeiten<sup>11)</sup> begannen im Juni 1837; im Winter war der Auftrag vollendet. In mehreren Etappen wurde die Mauer der Quaifront auf eine Höhe von 4,5 Meter herausgebrochen, in „massiven Hausteinen“ dann zwei gedrungene Eckpfeiler und vier Mittelpfeiler auf der alten Fundamentmauer — in deren Dicke — aufgeführt. Über den fünf neuen, knapp 3 Meter breiten Öffnungen zwischen den Pfeilern sparte man beim Ausmauern halbkreisförmige Bogen aus, hielt sich also in keiner Weise an den alten Bestand. Je in der Mitte der verglasten Ladenbogen entstand eine Türe, zu deren Seiten über niedern Mauerbrüstungen je ein Fenster. Mit eisenbeschlagenen hölzernen Läden konnten Türen und Fenster verschlossen werden.

Abb. 8, 9

Hatte sich der Klassizismus schon bei den Änderungen der 1780er Jahre im Rüdensaal bemerkbar gemacht, trat er an den nur spärlich bemalten weißen Kachelöfen zutage, so kam er seit 1837 auch an der untersten Partie der limmatseitigen Rüdendfassade zur Geltung. Erst der Umbau von 1936/37 hat deren leicht betonte Pfeilersockel, die ausladenden Gesimse der geradlinigen Pfeilerkapitelle, die klaren, einfachen Bogenumrahmungen, die in verschiedene Zonen getrennte Ornamentik der schmiedeisernen Lünettenverschlüsse wieder verschwinden lassen.

Abb. 9, 3, 8

Dieser seit dem Umbau des 17. Jahrhunderts wichtigsten Veränderung an der Außenseite des Rüden folgten 1837 und 1838 zahlreiche Verbesserungen. Unzulänglichkeiten der Heizung in den vier Erdgeschoßläden behob der „Fumiste“ Joseph Rastellini. Die Küche erhielt eine neue dreilöcherige Kunst. Die bis dahin aus Holz, Blei oder Kupfer verfertigten Ablaufkessel nach dem Ehgraben wurden erstmals durch gebrannte, in einem Pfeiler der Quaifront eingemauerte Röhren ersetzt. Da die Beheizung des riesigen Kachelofens zu kostspielig war, stellte man in der untern Stube zwei Tragöfen auf. Glockenzug, Seil, Türgewicht und Türgewichtkasten der Hauspforte mußten eine Erneuerung über sich ergehen lassen. Der Spengler konstruierte damals die erste „Strahableitung“ (Blitzableiter) auf dem Rüden. Die untern Partien der Nordfront erhielten einen frischen Bestich aus „Steinenbacherkalk“<sup>12)</sup>, gekörntem Sand und Ziegelmehl. An den drei

<sup>10)</sup> Im Constaffelarchiv liegen vier von Volkart 1836 erstellte Pläne: A. Die gegenwärtige Gestalt des Hauses (Fassaden gegen Quai und Rüdensplatz, Grundrisse des Erdgeschosses und des ersten Stockes). B. Der Grundriß des Plainpied (Vorschlag Volkarts, mit bedeutenden Änderungen ausgeführt). C. Plan für das Plainpied gegen den Quai mit Türen (Ansicht der Fassade, nicht ausgeführt). D. Plan für das Plainpied gegen den Quai mit Türen und Fenstern (Ansicht der Fassade, wie sie der wirklichen Ausführung zugrunde lag, Änderungen nur in Einzelheiten).

<sup>11)</sup> Eisengestelle mit Kacheln und Steinplatten.

<sup>12)</sup> Kostenvoranschlag von Baumeister Volkart vom 23. Juni 1838.



alten Fassaden wurde ein zwei bis vier Fuß hoher Sockel aus scharrierten Platten durch Eisenklammern in der Mauer verankert<sup>13)</sup>. Der gelblichgraue Ölfarbenanstrich und die grünen Fensterläden stellten den Rüden in die Reihe der sauberen und freundlichen, wohl aber etwas nüchternen, typisch zürcherischen Bauten<sup>14)</sup>. So präsentiert er sich, den reichbelebten Quai davor, erstmals auf einer Lithographie aus dem Jahre 1840<sup>15)</sup>. Abb 8, 3

Für die Bauunternehmungen von 1837 und 1838 verausgabten die Junker 6500 fl.; 2200 fl. waren für den Innenausbau schon 1834 und 1835 aufgewendet worden. Somit rechtfertigte sich eine Verdoppelung der L a d e n z i n s e n<sup>16)</sup>. Ebenso konnte der Wert des Hauses, den die Adelige Gesellschaft 1835 mit 25 500 fl. erstmals in die Rechnung eingesetzt hatte, 1839 auf 32 000 fl. erhöht werden<sup>17)</sup>. Nach einer Abschreibung auf 25 000 fl. anno 1847 betrug die Schätzung des Rüden mit Einführung der neuen Währung in den 1850er Jahren 56 000 Fr. 1868 wurde er für 152 000 Fr. verkauft. In den Registern der 1845 aufgelösten privaten „Stadt-Feuer-Assecuranz-Cassa“ hatte man das „Haus Nr. 244, Große Stadt, zum Rüden<sup>18)</sup> 1782 mit 12 000 fl. bewertet. In den 1840er Jahren betrug der Versicherungswert des Rüden 23 000 fl., 1854 59 000 Fr., im Jahre 1863 82 000 Fr. und 1893 100 000 Fr.

Die zahlreichen Korrespondenzen und Rechnungen über bauliche Veränderungen und Unterhalt des Gesellschaftshauses von 1839 bis 1868 zeigen, daß sich alle Bauunternehmen nach dem Grundsatz materieller Ausnützung und der Erkenntnis, „ein altes Haus, wie der Rüden, darf nie vernachlässigt werden, wenn man sich nicht selbst strafen will“<sup>19)</sup>, orientierten. So kehrten Fassadenrenovierungen und Dachverbesserungen, Erneuerungen von Hausstiege und Holzböden, das Umsetzen von Kunst, Kachel- und Eisenöfen immer wieder; Küche und Lauben, Kammern, Läden, Saal und Stuben wurden geweißelt, gestrichen und tapeziert.

<sup>13)</sup> Tagelöhne 1838: Maurergeselle 38 B, Maurerhandlanger 32 B, Steinmetzgeselle 1 fl.

<sup>14)</sup> Ein anonymes Stich auf kleinen Briefcouverts im Constaffelarchiv, wohl aus den 1840er Jahren, zeigt an der Nordfront des Hauses einen aufgemalten Rüden. Dieser Haus schmuck ist eine der Wirklichkeit kaum entsprechende Zugabe des Zeichners.

<sup>15)</sup> Auf den Stadtansichten, den Bildern vom Rathausquai und anderen, wie sie aus dem 19. Jahrhundert in großer Zahl bekannt sind, findet sich zumeist auch der 1837 umgebaute Rüden. Da jedoch Planaufnahmen aus den Jahren 1836, 1868, 1876 und 1886 (Abbildungen 13, 21, 22) die Gestalt des Hauses bis in die Einzelheiten erkennen lassen und zu diesen die ersten photographischen Aufnahmen der Firmen Jean Gut & Co. Zürich (Abbildung 3) und A. Garcin in Genf aus dem Anfang der 1880er Jahre treten (Constaffelarchiv), kommt der erstgenannten Kategorie von Bildern in Bezug auf den Rüden kein dokumentarischer Wert zu. Zu den reizvollsten Darstellungen, die den Rüden im Stadtbild zeigen, gehören die beiden zirka 1865 entstandenen Ausblicke von der Gemüse- und der Münsterbrücke von Isidore Deroy (geb. 1797) in der Sammlung: „Vue de Suisse“, Paris, Imp. de Frick fres, D 2 Rathausbrücke I 15 und A 1 Münsterbrücke I 14).

<sup>16)</sup> Siehe die Zusammenstellungen über Mieter und Mietzinse am Schlusse dieses Heftes.

<sup>17)</sup> Die nachbarlichen „Zimmerleuten“ figurierten zur selben Zeit mit 18 000 fl. in der Zunftrechnung. F. Locher, Das Zunfthaus zur Zimmerleuten 1357–1937 (1937), S. 27.

<sup>18)</sup> Empfangsbescheinigung der Stadt-Feuer-Assecuranz-Cassa vom 28. Januar 1811.

<sup>19)</sup> Schreiben des Pflegers Gerold Meyer von Knonau an die Administrationskommission der Adelligen Gesellschaft vom 1./9. Februar 1849.



Die Quellen des Jahres 1847 gestatten einen Einblick in die erneuerte untere Zunftstube, die sogenannte „Kajüte“<sup>20)</sup>. Dort, wo führende Männer Zürichs einst zu Rate gesessen hatten, erinnerten die Bürgermeisterporträts an den Fensterpfeilern, ein Rüdenbild, der steinerne Rüde ob dem Eingang<sup>21)</sup>, das repräsentative Portal sowie der mit Ölfarbe teilweise überstrichene Turmofen an die entschwundenen Zeiten. Noch stand da als Zeuge großer Gastereien ein „kolossaler Tisch, über den alle Tafeldecker in Schrecken gerathen, weil es hie zu Lande nicht Sitte ist, ganze gebratene Kälber aufzustellen und unsre bescheidnern Schüsseln darauf verschwinden“<sup>22)</sup>. Die gewölbte Holzdecke war steinfarben gestrichen, das Zierwerk am Unterzug grün bronziert. Weiße Vorhänge umsäumten die Fensterreihen. Dem alten Nußbaumgetäfel nach zogen sich eiserne Rohre zweier Tragöfen. Nahe beim Buffet mit seinen Intarsien hatte der damalige Stubenknecht sein Bett aufgeschlagen! Die Beleuchtung durch einige Öllampen an den Wänden war so spärlich, daß man bei den Mahlzeiten der Zunft und des „Stüblis“ Kerzenstöcke aufstellte, mehrarmige Leuchter und weitere Wandlampen für Ölbeleuchtung beim Spengler entlehnte.

Abb. 16, 17

Im Saal, dem stark benutzten Lesezimmer des „Museums“, mußten der hellgrüne Anstrich, die „Bordstreifen“ von Getäfersockel und Wand häufig erneuert werden. Stets blieb der Wappenfries zur Hälfte leer<sup>23)</sup>.

Abb. 18

Abb. 23

Auf der untern Winde gab es um die Jahrhundertmitte wenigstens zwei Dienstkammern und eine Stube für den Hauswart<sup>24)</sup>. Der zweite Estrichboden enthielt einige Lattenverschläge, sogenannte Plunderkammern. Erhellte wurden die Windenräume durch gewöhnliche Fenster an den Giebelfronten und mehrere „Taglichter“ (Dachfenster).

An die Fassadenrenovation von 1853 erinnerte bis 1936/37 die Jahreszahl über dem Haupteingang. Die Leitung hatte der damalige Architekt der Gesellschaft, Ludwig Däniker. Der Anstoß zu diesen Arbeiten, die gegen 2500 Fr. kosteten, war von dem Wunsche ausgegangen, die schadhaften glatten Läden des Saals durch Jalousieläden zu ersetzen. Der unerfreuliche Gegensatz zwischen neuen grünen Läden und einem abgestorbenen Putz gab dann Veranlassung, diesen ebenfalls zu erneuern. In jene Renovation wurde auch die durch

<sup>20)</sup> Ein von Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau geprägter Ausdruck.

<sup>21)</sup> Ob der Posten in der Rechnung des Tischlers R. Bebie vom Jahre 1847: „ein Gesell an dem Hund 9 Stunden gearbeitet, Holz zum Postament und 5 lange Schrauben“ sich auf den steinernen Rüden bezog, oder auf eine heute verschwundene hölzerne Figur, bleibt unklar.

<sup>22)</sup> Schreiben des Pflegers Gerold Meyer von Knonau an die Administrationskommission der Adlichen Gesellschaft vom 8. Oktober 1851. Dieser Tisch wurde aus einem Mittelstück, zwei rechteckigen und zwei halbrunden Teilen zusammengesetzt.

<sup>23)</sup> Über die Einrichtung von Lese- und Conversationszimmer siehe Schollenberger, S. 11–12.

<sup>24)</sup> Diese 1841 ausgebaut. Der älteste Plan des untern Windenbodens stammt aus dem Jahre 1876. Vor diesem Datum lassen sich nur die zwei Kammern zu beiden Seiten der Verbindungstreppe nach dem zweiten Geschoß genau lokalisieren. Die seit spätestens 1802 so geheißene „Junkernkammer“ grenzte offenbar an die Nordfront des Hauses.



Verwitterung und mehrfache Übermalung recht unansehnlich gewordene Rügen-Skulptur im gebrochenen Segmentgiebel über dem Treppenhausportal eingeschlossen<sup>25)</sup>. Eingehender Modernisierung unterwarf man sodann die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts kaum veränderte Verkaufsladenfront gegen den Rügenplatz. Wahrscheinlich mußte das schiefergedeckte Vordach fallen. An die Stelle der Aufzugsladentische traten Fenster, welche in gleicher Weise wie die Türen nunmehr mit glatten Läden verschlossen wurden. Auch die Sockelpartie erfuhr wesentliche Verbesserung.

Abb. 43

Abb. 10

Schon 1837/38 waren Erstellung eiserner Ladenverschlüsse zu den Erdgeschoßbogen auf der Quaiseite des Rügen erwogen, billigere aushängbare Holzläden jedoch vorgezogen worden. Diese kamen mit der Zeit jedoch so zu Schaden, daß der Junker Pfleger bei einem Augenschein durch die verschlossenen Läden hindurch „die pechschwarzen Augen der Jungfrau Meyer nach Herzenslust betrachten konnte“<sup>26)</sup>. 1849 und 1854 ließ man daher mehrflüglige, durch Scharniere verbundene Eisenläden mit Verschußstangen konstruieren<sup>27)</sup>. So wurde es nach Entfernung der Fenstergitter möglich, Schaufenster einzurichten, wie solche „gegenwärtig auch bei uns in Aufnahme kommen“<sup>28)</sup>.

1854 ward überdies das Waschhaus an der Römergasse, an dem der Rügen seit dem Jahre 1634 beteiligt war, verkauft<sup>29)</sup>.

Als anno 1856 eine Gasfabrik gegründet wurde, um Zürich mit Holzgas zu versehen, ward man sich auf dem Rügen rasch einig, die neuartige Beleuchtungsweise einzurichten. Durch das ganze Haus zog man im August 1856 die Gasrohre. In Verkaufsläden und Stuben, im Treppenhaus, auf den Lauben und Aborten wurden Wandarme mit Gasbrennern befestigt, verzierte und einfache Hängearme, Bogenlampen mit Zylindern, Blech- und Papierschirmen oder Glasglocken aufgehängt<sup>30)</sup>. Jeder Laden sowie die beiden Obergeschosse zusammen erhielten je einen Gasmesser. 1860 umgab man das Rügenbild in der Zunftstube mit einer Festbeleuchtungsapparatur von 18 Phantasiebrennern. Auf einem verzierten Tragarm prangte in der alten gotischen Stube damals auch ein Modell

<sup>25)</sup> Die Entstehungszeit dieser Skulptur ist quellenmäßig nicht faßbar. Sie läßt sich zwischen die Daten 1783 (geschlossenes Giebfeld auf Abbildung 10) und 1853 (erste quellenmäßige Erwähnung) eingabeln (siehe auch S. 53). Ob es sich bei der Renovation der Steinplastik anno 1853 um eine Totalerneuerung oder eine Ausbesserung handelt, bleibt unklar. Eine genaue Nachbildung dieses Rügen von 1853 wurde 1937 in veränderter Umgebung an der alten Stelle placiert.

<sup>26)</sup> Schreiben des Pflegers Gerold Meyer von Knonau an die Administrationskommission der Adelichen Gesellschaft vom 15. Juni 1849.

<sup>27)</sup> Derartige Verschlüsse zeigten die Läden unter dem Rügen bis 1936.

<sup>28)</sup> Schreiben des Pflegers an die Administrationskommission der Adelichen Gesellschaft vom 15. Juni 1849.

<sup>29)</sup> Für ihren Anteil erhielt die Adeliche Gesellschaft 170 Franken.

<sup>30)</sup> In den Läden wurden je 3–4 Gasbrenner eingerichtet, der Coiffeurladen erhielt eine besondere Spiegelbeleuchtung sowie einen Wärmeapparat für Brenneisen, der Tabakladen eine Zigarrenflamme. In den Obergeschossen waren die Flammen wie folgt verteilt: untere Stube 7, obere Stube 2, Saal 12, untere Laube 1, obere Laube 1, Abort 1, Treppenhaus 3. Küche und Kammern des Stubenverwalters wurden weiterhin mit Kerzen und Öllampen erhellt.



des Hauses<sup>31)</sup>. Die von der Adelligen Gesellschaft und vom „Museum“ übernommenen Einrichtungskosten der neuen Beleuchtung betrugen rund 1800 Fr.<sup>32)</sup>.

Um 1854 wurden die Gipsdecken der Ladenlokale mit Verzierungen bemalt, die Wände zum Teil marmoriert; auch mußte durch bedeutende Verbesserungen dortiger Feuchtigkeit entgegengewirkt werden. Im Jahre 1858 beschloß die Adelige Gesellschaft, den aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammenden barackenähnlichen Anbau an der südlichen Schmalfront des Hauses zu erhöhen. Man war sich zwar klar darüber, daß das Haus dadurch verunstaltet werde, dachte aber anderseits „an den großen Vorteil, durch die proponierte Mehrmiethe das ausgelegte Bau-Capital gehörig verzinset zu erblicken“<sup>33)</sup>. Aus diesem Grunde war schon eine Erhöhung bis unter die Fenster des zweiten Geschosses erwogen worden, hatte man bereits 1852 von Baumeister August Stadler Pläne erstellen lassen. Nun wurde auf Grund neuer Pläne von Ludwig Däniker gebaut<sup>34)</sup>. Die Gesamtausgabensumme von 2778 Fr. ward durch eine Zinserhöhung für den ganzen südlichen Laden um 160 Fr. wettgemacht. Der flachgedeckte, in Holz und etwas Steinwerk auf Erdgeschoßhöhe geführte Anbau mit den drei rundbogigen Schaufenstern ist 1936/37 endgültig entfernt worden<sup>35)</sup>.

In den 1860er Jahren ward für die bauliche Ausgestaltung Zürichs Außerordentliches geleistet. Damals amte Arnold Bürkli als erster Stadttingenieur. Die letzten Baufragen, welche die Administratoren der Adelligen Gesellschaft beschäftigten, gehören in solch größern Zusammenhang hinein.

Als die Hofbeschreibungen und Grundbucheinträge bereinigt wurden, konnten die Junker den Vorbehalt der Behörden nicht verhindern, bei allfälligen Umbauten am Rücken zu verbieten, daß das zweite Geschoß wie bis anhin auf „städtischen Reichsboden“<sup>36)</sup> vorkrage.

Anläßlich der Umpflasterung des Zürcher Straßennetzes wurde anno 1867 rund um den Rücken ein Trottoir angelegt. Auf Wunsch der Adelligen Gesellschaft, welche sich nach Gesetz mit der Stadt in die Gesamtkosten teilen mußte, erhielt das Trottoir auf der Quaiseite einen Asphaltbelag, auf den übrigen drei Seiten eine Steinbesetze<sup>37)</sup>.

<sup>31)</sup> Erstellt von dem Constaffel-Zünfter Tapezierer Alfred Tobler.

<sup>32)</sup> Den Ladeninhabern wurden die Einrichtungen für Gasbeleuchtung mietweise überlassen, was in besondern Verträgen seine Regelung fand.

<sup>33)</sup> Rückenprotokoll vom 19. Mai 1858.

<sup>34)</sup> Siehe die beiden Pläne mit verschiedenen Entwürfen im Constaffelarchiv.

Tagelöhne 1858: Maurergeselle 2.40 Fr., Maurerhandlanger 2 Fr.; Trünke wurden besonders verrechnet.

<sup>35)</sup> Das flache Dach dieses Anbaus wurde später mit einem Geländer umgeben und ein Zugang vom Treppenhaus her geschaffen (Abbildung 3).

<sup>36)</sup> Hofbeschreibung N. 603<sup>b</sup>, Die adelige Gesellschaft zum Rücken in Zürich vom 20. April 1867.

<sup>37)</sup> Die Adelige Gesellschaft hatte insgesamt 746 Fr. zu bezahlen.



Die städtische Kloakenreform, welche vor allem auf Beseitigung der Ehgraben ausging, brachte den Rüdenbesitzern viele Unannehmlichkeiten. Da mußte man zu Ende des Jahres 1866 plötzlich feststellen, daß der seit Jahrhunderten unter dem Rüden durchführende Abzugskanal<sup>38)</sup> nicht mehr wie bis anhin durch zugeleitetes Regenwasser und von der Mündung her durch Limmatwasser ausgespült werde. Der von der Stadt damals erstellte große Sammelkanal des Rathausquais hatte mit dieser Wasserspülung auch den zu gelegentlicher Räumung notwendigen Zugang zur Kloake von der Limmat her abgeschnitten. So mußten die Rüdenbesitzer die seit langem recht mangelhaften Aborte abbrechen, in die Südmauer des Hauses, neben der Haustüre, einen Kübelraum einbauen und an den entsprechenden Stellen des ersten und zweiten Geschosses neue Aborte erstellen lassen<sup>39)</sup>. Der alte Ehgraben unter dem Rüden war nunmehr außer Betrieb<sup>40)</sup>. Einen Teil der Änderungskosten übernahm die Stadt. Damit wanderte die letzte Bauangelegenheit der „Stübli“-Junker zu den Akten.

\*

Nach dem Umsturz von 1798 hatte man in den Kreisen der Adeliichen Gesellschaft erstmals von einem Verkauf des Rüden gesprochen. 1836 war diese Frage von Pfleger Hans Heinrich Edlibach wieder aufgeworfen worden. Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau vertrat die entgegengesetzte Ansicht, „daß wir als Junkern nur so lange eine ehrenhafte Stelle einnehmen können, als wir ein eigenes Besitzthum haben“<sup>41)</sup>. Er wehrte sich auch gegen die vorherrschende Meinung, den „ehrliehen Rüden gleichsam zu einer Citrone (zu) machen, die man bis auf den letzten Tropfen auspreßt“<sup>42)</sup>. Seit der Jahrhundertmitte galt eben die Adeliiche Gesellschaft für viele Mitglieder lediglich als eine Institution zu möglichst vorteilhafter Ausnutzung eines Kapitals, das sich ohne Zutun ständig mehrte. Durch Entrichtung einer Einstandsgebühr von 50 fl. wurde jeder als Junker geborene im zwanzigsten Lebensjahr Nutznießer an diesem Kapital. Er erhielt einen Anteilschein über 500 fl., der jährlich hoch verzinst wurde und nach dem Tode des Inhabers bei der Gesellschaft zum Nominalwert eingelöst werden

<sup>38)</sup> Stadttingenieur Arnold Bürkli bezeichnet diesen Kanal unter dem Rüden in einem Brief an den Pfleger der Adeliichen Gesellschaft vom 1. September 1866 als Abzugsdole aus dem obern Ehgraben. Siehe die im Constaffelarchiv liegenden drei Skizzen über die Dolenverhältnisse des Rüden von 1838 und 1866.

<sup>39)</sup> Tagelöhne 1867: Maurergeselle 3.20 Fr., Maurerhandlanger 2.60 Fr., Malergeselle 3.50 Fr. Siehe auch das Verzeichnis der auf dem Rüden tätigen Handwerker am Schlusse dieses Heftes.

<sup>40)</sup> Siehe auch S. 15. Verbessernd ist nachzutragen, daß bei den Aushubsarbeiten von 1936/37 nur noch Reste des zerstörten Ehgrabens angetroffen wurden; vor allem die spitzbogigen (nicht rundbogigen) Durchbruchöffnungen in den beiden Längsmauern; diese heute vermauert.

<sup>41)</sup> Schreiben von Pfleger Gerold Meyer von Knonau an die Administrationskommission vom 1./9. Februar 1849.

<sup>42)</sup> Schreiben von Pfleger Gerold Meyer von Knonau an die Administrationskommission vom 5. Oktober 1849.



konnte<sup>43)</sup>. Im fernern standen den Familien der Adelligen Gesellschaft jährliche Bildungsbeiträge für Söhne, Altersrenten und Armenunterstützungen zur Verfügung<sup>44)</sup>.

Beim steten Schwinden einstiger traditioneller Bindung mußte auch der Gedanke nach Auflösung der Gesellschaft, Verkauf des Rüden und Verteilung des beträchtlichen Vermögens unter die wenigen Dutzend Mitglieder etwas Verlockendes haben. Ein Protokolleintrag aus dem Jahre 1857 wirft ein Licht auf den Widerstreit der Meinungen. Es könne, so meint der ehemalige Stabshauptmann Hans Heinrich Edlibach, die Erhöhung des Nominalwertes der Anteilscheine von zwei verschiedenen Gesichtspunkten her betrachtet werden. „Der eine ehre mit gewissenhafter Pietät und ängstlicher Sorge die von unsern Vorfahren durch gewaltige Stürme hindurchgeführte Stiftung, während der andere diese Anerkennung zwar nicht verläugne, aber der sich immer mehr Bahn brechenden materiellen Richtung Rechnung tragen und die Initiative (zur Erhöhung des Nominalwertes) ergreifen zu sollen glaube, eben um desto eher die Adelige Verbindung vor Auflösung zu bewahren“<sup>45)</sup>. In stufenweiser Entwicklung siegte schließlich die „materielle Richtung“: 1868 ward der Rüden verkauft, 1879 folgte die Auflösung der Adelligen Gesellschaft.

Den äußern Anstoß zum Verkauf des Rüden gab die Übersiedelung der Museumsgesellschaft ins neuerbaute eigene Haus am Limmatquai neben dem „Schneggen“ auf Ostern 1868. Zwar hatte die Administrationskommission der Adelligen Gesellschaft am 6. Februar 1868 auch die Frage der Wiedervermietung der obern Rüdengeschosse ins Auge gefaßt. In jenem Jahrzehnt ausgreifender Entwicklung Zürichs gingen ihr jedoch ohne besondere Ausschreibung eine Reihe von günstigen Kaufangeboten zu. Auf Anregung von Wilhelm Tobler-Meyer ward auch im Schoße der Constaffel über Erwerbung des Hauses aus den Händen der Junker gesprochen. Doch kam mit acht Angeboten<sup>46)</sup> zusammen auch dieser Plan gar nicht zu ernsthafter Erwägung durch die alten Rüdenbesitzer. Ein Angebot allein stellte zum vornherein alle andern in den Schatten. Nur dieses ward vom Präsidenten der Adelligen Gesellschaft, Gottfried von Escher<sup>47)</sup>, zur Diskussion gestellt: Der städtische Bauherr, Arnold Vögeli-Bodmer, wollte den Rüden zu

<sup>43)</sup> Dies seit 1835. 1857 wurde die Einstandsgebühr auf 150 Fr., der Nominalwert eines Anteilscheines auf 1500 Fr. festgesetzt.

<sup>44)</sup> Die Richtlinien zur Verwendung des Fonds der Adelligen Gesellschaft wurden 1822, 1835, 1857, 1868 statutarisch festgelegt.

<sup>45)</sup> Rüdenprotokoll vom 17. April 1857.

<sup>46)</sup> Die neun Angebote stammten von Posamentier Bartenfeld und Tapezierer J. Gull, beides Ladeninhaber im Rüden; Eisenhändler Schoch; Schuster Weber; Sensal Kappeler; Fürsprech Heinrich Spöndlin, der mehr als 152 000 Franken bot; Arnold Vögeli im „Kindli“; Tuggener im Seefeld; Stadt Zürich.

Das Projekt Tobler über Ankauf des Rüden durch die Constaffel stieß schon bei der Constaffel „auf unüberwindliche oder wenigstens einige Verzögerung in sich schließende Schwierigkeiten, und es ist darauf keine Rücksicht zu nehmen“, so berichtet das Rüdenprotokoll vom 21. Februar 1868.

<sup>47)</sup> Professor für Mathematik und Physik an der Industrieschule.



Handen der Stadt Zürich übernehmen. Durch die Baukommission ermuntert, hatte sich der engere Stadtrat in seinen Sitzungen vom 18. und 25. Februar 1868 entschlossen, das ihm für 150 000 Fr. angebotene Haus trotz der „gespannten Finanzlage“ zu erwerben. Klarheit über die Verwendung des Gebäudes bestand allerdings nicht. Für die Aufnahme von Schulen schienen die großen Räume nicht ungeeignet, bei Truppenzusammenzügen ließen sich dort auch Stabsbüros installieren. Entscheidend für den Ankauf aber wirkte die Erkenntnis, daß die Stadt den Rüden bei einer gelegentlich vorzunehmenden Korrektur des Rathausquais ohnehin erwerben müsse. Auch in finanzieller Beziehung hegte man keine Bedenken, da die Kaufsumme durch die Zinseinnahmen der Erdgeschoß-laden<sup>48)</sup> genügend verzinst werde, eine Steigerung noch möglich sei und die Vermietung der Obergeschosse weitere Einnahmequellen eröffne. Der bauliche Zustand des Hauses wurde als „vollkommen befriedigend“ geschildert, hatte doch die Adelige Gesellschaft seit einem Dezennium für den normalen Bauunterhalt alljährlich über 400 Fr. ausgelegt<sup>49)</sup>.

Bei den vier Administratoren der Adelligen Gesellschaft stieß der Entwurf des Kaufvertrages auf eine „ganz geneigte Stimmung. Materielle Erwägungen sowohl als der Wunsch, den Traditionen der Adelligen Gesellschaft nützlichst entsprechend zu handeln, reden durchaus für den Vertrag mit der Stadt“<sup>50)</sup>. Mit geringfügigen Änderungen erteilten sie ihm auf Antrag des Pflegers, Alt-Verhörer Hans von Meiss, ihre Genehmigung. Am 25. Februar 1868 erfolgte die Unterzeichnung des Kaufvertrages durch die Vertreter der Stadt und der Adelligen Gesellschaft. Am 11. März wurde er vom Großen Stadtrat ratifiziert, am 11. April notariell gefertigt. Erst als die Stadt längst vom Rüden Besitz ergriffen, hieß auch die von einem Viertel aller Mitglieder besuchte Generalversammlung der Adelligen Gesellschaft am 8. November 1868 den Kaufvertrag stillschweigend gut<sup>51)</sup>.

Die Kaufsumme von 152 000 Fr. war in ihrer letzten Rate anno 1874 zu entrichten. Die Einrichtungen für Gasbeleuchtung, sämtliche Öfen sowie das Buffet mit Gießfaß in der untern Stube gingen an die Stadt über. Alles übrige Mobiliar wurde von der Adelligen Gesellschaft verkauft<sup>52)</sup>. Nur wenige Stücke brachte man auf den „Schneggen“, wohin die Junker nunmehr zur Miete zogen<sup>53)</sup>. Dort

<sup>48)</sup> Damals 5150 Fr.

<sup>49)</sup> Stadtarchiv Zürich, V Ba3, Protokoll des Stadtrates Zürich vom 18. und 25. Februar 1868, Geschäft 132, 193.

<sup>50)</sup> Rüdenprotokoll vom 21. Februar 1868.

<sup>51)</sup> Siehe Beilage I.

<sup>52)</sup> Neben drei kleinen Tischen à je 10 Fr. erwarb die Stadtbibliothek für 30 Fr. den einst im Rüdensaal plazierten (siehe S. 58), wohl aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammenden zwölfckigen Schiefertisch mit Einlegearbeit (Zentralbibliothek Zürich, Rechnungsbeleg vom 14. April 1868). Dieser Tisch heute im Sitzungszimmer der Zentralbibliothek Zürich. Das übrige Mobiliar, der große goldgerahmte Spiegel von 1774 aus der obern Stube inbegriffen (siehe S. 58), kam in nicht mehr zu ermittelnden Besitz. Ein altes Jagdgarn war auf dem Rüden noch bis zirka 1850 vorhanden (siehe S. 32). Eine Steinkugel mit Eisenhacken, wohl ein Aufzugsgegengewicht ist erst 1937 verschwunden.

<sup>53)</sup> Jahreszins für zwei kleine Zimmer 400 Fr.



sind denn auch die letzten Reste des im Laufe von Jahrhunderten zu ansehnlicher Größe angewachsenen, durch Verkauf und Verteilung während des 19. Jahrhunderts jedoch rasch verminderten Besitztums der Adelligen Gesellschaft bis heute erhalten geblieben: das Archiv der alten Constaffel und des Junkern-„Stüblis“<sup>54)</sup>, der steinerne Rüden aus dem 18. Jahrhundert<sup>55)</sup>, die Mitglieder-, Stubenhitzer- und Ehrenbürgertafeln der Constaffel<sup>56)</sup>, 13 Geschlechterschilde<sup>57)</sup>, der 1778 verfertigte Rokokofauteuil<sup>58)</sup> und einige weitere Möbel<sup>59)</sup> sowie die Porträts der Bürgermeister Röist und von Cham<sup>60)</sup>. Die großen Bildnisse von Orellis und von Chams aus der obern Stube hat man 1868 der Stadtbibliothek zur Aufbewahrung übergeben<sup>61)</sup>.

\*

Noch zehn Jahre waren der Adelligen Gesellschaft nach dem Verkauf ihres Hauses beschieden. In dieser Zeit sank die Zahl der vollberechtigten Mitglieder auf 27. Das Vermögen wuchs auf 295 000 Fr. an. Eine andere Aufgabe als die Verwaltung dieser Gelder erfüllte die Junkerngesellschaft nicht mehr, denn mit dem Verkauf des Rüden war auch das gesellige Leben völlig erstorben. Ein Teil der Mitglieder wohnte außerhalb von Zürich. Selbst an der letzten Generalversammlung auf dem „Schneggen“ nahmen insgesamt nur deren neun teil. Dort beschloß man denn auf Anregung des Präsidenten, Hans von Meiss-von Muralt, am 20. Januar 1879 die Auflösung der alten Gesellschaft. Da die Junkerfamilien Breitenlandenberg, Meyer von Knonau, Salis-Marschlins und Schmid nur je ein volljähriges männliches Mitglied zählten, verteilte sich das Vermögen im wesentlichen auf die beiden noch blühenden Geschlechter von Escher und von Meiss. Namhafte Beträge schenkte man der Stadtbibliothek, dem Waisenhaus, dem Bürgerasyl und der Constaffel. Das Archiv<sup>62)</sup> sowie die Reste des

<sup>54)</sup> Seit 1939 als Depositum der Constaffel im Staatsarchiv Zürich. Der 1856 erstellte dreitürige Archivschrank befindet sich noch auf dem „Schneggen“.

<sup>55)</sup> Seit 1937 wieder auf dem Rüden. Siehe S. 68.

<sup>56)</sup> Seit 1938 wieder auf dem Rüden. Siehe S. 86.

<sup>57)</sup> Seit 1937 wieder auf dem Rüden. Siehe S. 91.

<sup>58)</sup> Seit 1937 im Rüdensübl. Siehe S. 77.

<sup>59)</sup> Sechs gepolsterte Sidelen, zwei 1832 angeschaffte, bis 1937 mit „Harztuch“ bespannte Tischchen heute im Archivzimmer auf dem Rüden. — Ein „Transparent vom Rüden ... NB. nicht transparent“ (Inventar der im Schnecken untergebrachten ... Gegenstände, aufgenommen im April 1868 von G. von Escher ...) ging, wie ein Inventar von 1870 zeigt, später wahrscheinlich an die Constaffel über, ist aber nicht sicher zu identifizieren.

<sup>60)</sup> Das Porträt von Cham's auf dem „Schneggen“, dasjenige Röist's seit 1937 im Rüdensaal. Siehe S. 85.

<sup>61)</sup> Seit 1937 im Rüdensaal. Siehe S. 77. Von allen übrigen Gemälden fehlt seit 1847 jede Spur (siehe S. 57, Anmerkung 37; S. 93). Ebenso ist der heutige Verbleib der ab 1848 durch Pfleger Gerold Meyer von Knonau zuhanden der Adelligen Gesellschaft gesammelten alten Geschlechtersiegel der Breitenlandenberg, Edlibach, Grebel, Reinhard und Schmid unbekannt.

<sup>62)</sup> Siehe S. IX—XII. Bei der Auflösung der 1770 begründeten Fonds der Familie von Escher im Jahre 1870 waren auch die Verwaltungsakten (älteste Stücke: Zehntenbeschreibungen von Oberwil und Alten im Bezirk Andelfingen von 1569 und 1642), eine dreibändige Fa-



Rüdenmobiliars verblieben auf dem „Schneggen“, das letzte Silberzeug wurde verkauft. Den im Jahre 1700 geschaffenen „großen Rüden“, das schönste und letzte Trinkgeschirr, das der Adeliichen Gesellschaft nach den Teilungen des Jahres 1798 verblieben war, erwarben vier Mitglieder und schenkten es der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen<sup>63</sup>).

Sollte das Erbe der einstigen Rüdenbesitzer, die Jahrhunderte alte gesellschaftliche Tradition des Junkern-„Stüblis“ und die Pflege der Erinnerung an die politische Bedeutung der vorrevolutionären Constaffel mit der Auflösung der Adeliichen Gesellschaft nicht ganz der Geschichte angehören, so war es nun an der Zunft zur Constaffel, das Doppelerbe zu übernehmen. Diese 1803 aus Gliedern der alten Constaffel und neuen Elementen gebildete Wahlkörperschaft beruhte anfänglich allein auf behördlichem Dekret. Gemeinsames Besitztum, wie es die Junker weit über ihre Zeit hinaus noch zusammenhielt, fehlten ihr völlig. Erst seit dem zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens gab der Wunsch eines Teiles der Mitglieder, nicht nur für Wahlhandlungen flüchtig zusammenzutreten, sondern sich zudem an freiwilligen Anlässen zu vereinen, der Constaffel auch einen innern Zusammenhang<sup>64</sup>). Dieses gesellige Leben wurde durch die Mitglieder der Adeliichen Gesellschaft bis in die 1860er Jahre maßgebend beeinflusst<sup>65</sup>). Das Gefühl der Zusammengehörigkeit dokumentiert sich seit 1822 in der Constaffelfahne<sup>66</sup>), in einem Becher sowie im 1841 begründeten Sechseläutenfonds<sup>67</sup>).

Als der Constaffel im Jahre 1866 ihre politische Wahlaufgabe genommen wurde, bewahrte sie auch das Beispiel der andern Zünfte vor gänzlicher Auflösung. In teilweisem Zusammenhang hatten diese beschlossen, fernerhin im Interesse der Bürgerschaft zu wirken und zur Pflege der Geselligkeit sowie zur Feier des Sechseläutens beisammen zu bleiben. Wenn auf der Constaffel ein starker Zuwachs junger Mitglieder den damaligen Rückgang in Alt-Zürich

miliengenealogie aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, geschrieben von Prof. Gottfried von Escher (geb. 1800) u. a. ins Archiv der Adeliichen Gesellschaft gelegt worden. Auch dieses Archiv befindet sich seit 1939 als Depositum im Staatsarchiv Zürich. Die der Adeliichen Gesellschaft mit dem Archiv übergebene Familienlade der Luchs-Escher, eine Kommode aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, steht seit 1937 im Archivzimmer auf dem Rüden.

<sup>63</sup>) Siehe Tobler-Meyer, Silberschatz, S. 181–185.

<sup>64</sup>) Im Constaffelprotokoll vom 11. März 1872, S. 146–151, hat Constaffelschreiber Wilhelm Tobler-Meyer köstliche Reminiszenzen über das gesellige Leben auf dem Rüden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet.

<sup>65</sup>) Bis 1878 wurde der Zunftpräsident stets aus einem Junkerngeschlecht gewählt. Auch die Großrats- und Stadtratssitze besetzte man mehrheitlich mit Gliedern der Adeliichen Gesellschaft.

<sup>66</sup>) Diese älteste Fahne der Constaffel seit 1913 im Schweizerischen Landesmuseum. Erst 1822 scheint der silberne Rüde im blauen Feld durch einen, auf den Fahnen von 1860 und 1913 auch gekrönten, roten Rüden im silbernen Feld ersetzt worden zu sein. Siehe auch die Zusammenstellung aller Darstellungen des Rüden als Wappentier der Adeliichen Gesellschaft und der Constaffel am Schlusse dieses Heftes.

<sup>67</sup>) Der Becher von 1855, heute auf dem Rüden. Der Sechseläutenfonds heißt heute Vergnügungsfonds.



noch verwurzelter Angehöriger zahlenmäßig auch aufhob, so nahm doch das gesellschaftliche Leben eine neue Richtung. Studentische Bräuche wurden auf der Constaffel heimisch. In Jahren zahlenmäßigen Tiefstandes griff man den Gedanken auf, die Constaffel durch entsprechende Mitgliederwerbung zur vornehmlich „akademischen Zunft“<sup>68)</sup> zu stempeln. Große politische Diskussionen um die Anfänge der demokratischen Bewegung, die Totalrevision der Bundesverfassung, die Nordostbahnangelegenheit und das Gotthardprojekt sind zwar wieder verebbt. Die Interessenahme am öffentlichen Wohl der Heimat aber blieb auf der Constaffel stets wach. Diesen Tendenzen haben Wilhelm Tobler-Meyer, Constaffelvorsitzender von 1885 bis 1903, und Oberstkorpskommandant Hermann Steinbuch (1913—1925) durch Vorträge und Veröffentlichungen<sup>69)</sup> den nachdrücklichen Hinweis auf die große Vergangenheit der Gesellschaft zur Seite gestellt. Sie suchten auch in den jungen Constaffelfamilien historische Interessenahme zu entfachen. Solchem Zurückweisen entsprach nicht nur die Aufgabe der Bezeichnung „Zunft“ und „Präsident“ zu Gunsten der vorrevolutionären „Gesellschaft“, des „Constaffelherrn“ im Jahre 1899, sondern auch die als einer der Gesellschaftszwecke ausdrücklich statuierte Ausbeutung des reichen Archives. Ein wichtiger Schritt war 1888 die Aufnahme von nicht in Zürich verbürgerten bisherigen Gästen als Stubengesellen. Diese Mitgliederkategorie ist bei der Ausdehnung der regulären Mitgliedschaft auf

<sup>68)</sup> Constaffelprotokoll nach 16. April 1877, S. 191.

<sup>69)</sup> Aus der Feder von Tobler-Meyer und Steinbuch stammen die drei bisher einzigen Veröffentlichungen, welche in größerem Umfang Material aus dem Constaffelarchiv verwerten. W. Tobler-Meyer, Mittheilungen aus der Geschichte der Constaffel in Zürich (1889), skizziert S. 1—26 in starker Anlehnung an Bluntschli's „Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich“ und „Geschichte der Republik Zürich“ die politische Stellung und den wechselnden Ratsanteil der Constaffel von 1336—1798 und 1803—1866. Er nennt die Namen der Constaffel-Bürgermeister und zahlreicher Räte. Ab 1803 gibt er anhand der Constaffelprotokolle ein vollständiges Verzeichnis der Großen Räte und der Stadträte aus der Constaffel. S. 27—29 kommentiert Tobler-Meyer die letzte Ehrenbürger-Tafel der Constaffel von 1779. S. 30—39 folgt ein z. T. auf Grund des Constaffelarchivs zusammengestelltes Verzeichnis der namhaftesten Constaffelgeschlechter von 1336—198. S. 40—69 enthalten genealogische Notizen über die im Jahre 1888 auf der Constaffel vertretenen Geschlechter.

W. Tobler-Meyer, Der ehemalige Silberschatz der engern und weitem Constaffel in Zürich (Zürcher Taschenbuch 1895, S. 142—191) verfolgt vornehmlich auf Grund der 9 Verzeichnisse des Silbergeschirrs und einiger Hausratsrodel im Constaffelarchiv die Schicksale des gesamten Silberschatzes sowie der noch erhaltenen Einzelstücke vom 16. bis ins 19. Jahrhundert.

H. Steinbuch, Aus der Geschichte der Constafel (Zürcher Taschenbuch 1907, S. 163—180) stellt auf Grundlage der Pergamenturkunden und einiger Reis- und Steuerrodel im Constaffelarchiv innere Verhältnisse der Gesellschaft vom ausgehenden 15. bis an den Anfang des 18. Jahrhunderts dar: Zusammensetzung der Constaffel, Auseinandersetzungen wegen der Zugehörigkeit von Hintersässen, sowie des Scharfrichtergeschlechtes der Volmar zur Constaffel, Differenzen zwischen engerer und weiterer Constaffel.

Vereinzelte Angaben über den Rüden bei D. Nüscheler, Geschichte der zürcherischen Artillerie (Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft in Zürich 1855, S. 198—200) und S. Vögelin, Das Alte Zürich (1878), S. 204—207, entstammen ebenfalls dem Constaffelarchiv. Die Angaben bei Nüscheler nach Mitteilungen von Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau, diejenigen bei Vögelin nach Mitteilungen von Wilhelm Tobler-Meyer.



Schweizerbürger im Jahre 1936 auf in Zürich nicht ansässige Persönlichkeiten beschränkt worden. So hat sich nach einigen Jahrzehnten des Tastens der gegenwärtige Charakter der Gesellschaft um die Jahrhundertwende herausgebildet<sup>70)</sup>. Während geschäftliche Fragen in den Sitzungen der heute sechsgliedrigen Vorsteherschaft<sup>71)</sup> und am Hauptbott im Frühling behandelt werden, kristallisiert sich das gesellige Leben der Constaffel vor allem um das Sechseläuten, das Martinimahl und die winterlichen Monatszusammenkünfte mit Vorträgen.

\*

Im Kreise der Constaffel ist denn auch die Erinnerung an das alte Gesellschaftshaus nie ganz erloschen. Während anno 1868 aus der Feder des Junkern-Aktuars, des jungen Historikers Dr. Gerold Meyer von Knonau, kein Wort des Bedauerns über den Verlust des Rüden floß, vermerkte der erste Geschichtsschreiber der Constaffel, Wilhelm Tobler-Meyer, im Constaffelprotokoll, daß die „traurige Mitteilung“ vom Verkauf des Hauses „allgemein den betrübendsten Eindruck“<sup>72)</sup> gemacht habe. Zu besondern Feierlichkeiten, wie sie andere Zünfte von der Constaffel erwarteten, sah diese „beim Übergang des altherwürdigen Hauses ... in fremde Hände keinen Anlaß“<sup>73)</sup>. Am 30. März 1868 beging man mit den befreundeten Kämbel-Zünftern zusammen das letzte Sechseläuten in der großen Rüdenstube. Als dann Saffranzunft und „Waag“ zum Besuch anrückten und ein Redner auf das jüngste Geschick des Hauses anspielte, erwiderte ihm der Constaffelschreiber, „daß das Haus zum Rüden, wenn es der gesamten Constaffel gehört hätte, sicherlich nicht veräußert worden wäre“<sup>74)</sup>. Im nächsten Jahre vereinten sich die Constaffler am Sechseläuten auf dem „Storchen“ an der Wühre. Wenn da der eine oder andere über die Limmat zum Rüden hinüberblickte, dessen Stube still und verlassen blieb, dann „stiegen in ihm wehmütige Gefühle auf, die erst nach einer Weile niedergekämpft werden konnten“<sup>75)</sup>. In einem „feurigen Salamander auf das alte liebe Haus zum Rüden“<sup>76)</sup> machte sich solch gedrückte Stimmung schließlich Luft.

Sieben Jahrzehnte lang trat die Constaffel nun in fremden Häusern zusammen; im „Storchen“, auf der „Saffran“, im „Schwert“, auch im Künstlergütli, im Hotel National und von 1899 bis 1937 in der Tonhalle. Während dieser Zeit des Exils hat sie den Rüden nie völlig aus den Augen verloren. Schon 1887 fand der Gedanke, ihn dereinst zurückzukaufen, seinen beredten Ausdruck in der Gründung

<sup>70)</sup> Die Statuten für die Constaffel in Zürich vom 10. Mai 1899 nennen in § 1 als Gesellschaftszweck: Pflege einer großen Tradition, Förderung edler Geselligkeit, Unterhalt freundschaftlicher Beziehungen mit den Zünften Zürichs.

<sup>71)</sup> Constaffelherr, Pfleger, Schreiber, Beisitzer (seit den 1890er Jahren), Viceconstaffelherr (seit 1895), Stubenmeister (seit 1937).

<sup>72)</sup> Constaffelprotokoll vom 10. Februar 1868, S. 85.

<sup>73)</sup> Constaffelprotokoll vom 10. März 1868, S. 87.

<sup>74)</sup> Constaffelprotokoll vom 30. März 1868, S. 93.

<sup>75)</sup> Constaffelprotokoll vom 5. April 1869, S. 106.

<sup>76)</sup> Ebenda, S. 108—109.



des freiwilligen „Partizipantenfonds für Wiedererwerbung des Rüden“. Die Idee stammte von Wilhelm Tobler-Meyer. Die Verwirklichung brachte eine zu beliebiger Verwendung gemachte Geldspende des in die Constaffel aufgenommenen „Eisenbahnkönigs“ Adolf Guyer-Zeller. 1899 tat sich dann innerhalb der Gesellschaft der „Verband der Partizipanten“ zusammen. Er wollte die Zwecke der Constaffel „durch einen größern gemeinsamen Besitz“ nachdrücklich fördern und „eventuell das ehemalige Gesellschaftshaus der Constaffel zum Rüden zurückerwerben, insofern dasselbe einmal verkäuflich werden und die Constaffel dannzumal die Rückerwerbung der alten Junkernstube für wünschbar und thunlich erachten sollte“<sup>77)</sup>. Diese ursprüngliche Hauptbestimmung ist 1919 aus den Statuten gestrichen worden. Sie kam aber 1936, als der Rückkauf des Rüden bereits Tatsache war, in neuer Fassung: Unterstützung aller Bestrebungen der „Genossenschaft zum Rüden“, wieder in Aufnahme.

\*

Abb. 22

Was die Adelige Gesellschaft anno 1834 begonnen, führte die Stadt Zürich seit 1868 zu Ende: das Gesellschaftshaus zum Rüden wurde seiner ursprünglichen Bestimmung völlig entfremdet<sup>78)</sup>. Da eine kurzfristige Vermietung der Obergeschosse trotz mehrmaliger Ausschreibung nicht gelang, verlegte man im Herbst 1868 das topographische und technische Büro des Stadtingenieurs vom „Kappelerhof“ ins zweite Stockwerk des Rüden. 1885 belegte das Pestalozzianum mit dem zweiten Rüdengeschoß auch den ganzen ersten Windenboden<sup>79)</sup>. Es wurde 1898 von der jungen „Pestalozzigesellschaft für Volksbildung und Wohlfahrtspflege“ abgelöst: Bis zu deren Auszug im Jahre 1932 beherbergte das Rüdenstübli nun Verwaltungsräume, der Rüdensaal diente wieder als öffentlicher Lesesaal.

Die große Stube im ersten Stock führte man erst im Jahre 1885 einer festen Bestimmung zu. Als einer der größten öffentlichen Säle der Stadt stand sie vor diesem Datum für Versammlungen und Ausstellungen offen. Aspirantenkurse der Telegraphen-Verwaltung wurden dort durchgeführt, am Berchtoldstag jeweilen die Stubenhitzen der Hülfs-gesellschaft in Empfang genommen. Für Generalversammlungen, Jahrestagungen, Bazare, Kunstaussstellungen und Vortragsveranstaltungen war sie begehrt<sup>80)</sup>. 1868 diente die Stube einer Hilfskommission für Wassergeschädigte, 1870 dem Hilfsverein für schweizerische

<sup>77)</sup> Statuten für die Constaffel in Zürich vom 10. Mai 1899, § 20.

<sup>78)</sup> Das Haus wurde von der städtischen Liegenschaftenverwaltung, dem Hochbauamt und der Finanzabteilung betreut.

<sup>79)</sup> Das Pestalozzianum umfaßte die schweizerische permanente Schulausstellung und das Pestalozzierinnerungsstübchen. Es bezahlte anfänglich 1000, ab 1887 2000 Fr. Zins.

<sup>80)</sup> Der Verein schweizerischer Dampfkesselbesitzer, die Aktiengesellschaft Leu & Co., die kantonale Ärztesgesellschaft tagten in der Rüdenstube. Friedrich Meyer und Maler Vuy stellten dort ihre Werke zur Schau. 1869 war da ein mächtiger Bergkristall, 1873 ein Modell des Straßburger Münsters ausgestellt. Vortragszyklen veranstalteten die Kommission für Sonntagsheiligung, der spätere Großmünsterpfarrer Ludwig Pestalozzi, Emil Jaccard, Pastor der französischen Gemeinde, und der Alt-Testamentler Moritz Heidenheim.



Wehrmänner als Sammelstelle. Lesezimmer und Verwaltung des Gewerbemuseums hat man 1875 vorübergehend dort installiert. Als Wahllokal und Wahlbüro ersetzte sie zeitweise die Großmünsterkapelle. Von 1870 bis 1876 trat der Große Stadtrat zumeist in der Rüdienstube zusammen. Das Wasserversorgungs- und Feuerwehribüro war zu Beginn der 1880er Jahre dort untergebracht. Fünffach unterteilt, übergab man sie 1885 dem Stadttammannamt der Altstadt, das sich 1915 über das ganze erste Geschoß ausdehnte und 1932 auch die Büros im Rüdienstübl mit Beschlag belegte, den leeren Saal aber unbenutzt ließ<sup>81</sup>). Es ist bis ins Jahr 1936 auf dem Rüden verblieben.

Schon 1868 hatte die Stadt eine Familie mit der Reinhaltung und Beheizung der obern Rüdengeschosse betraut. Als Entgelt konnte diese gegen geringen Zins im Hause wohnen<sup>82</sup>). Dem Stadtgärtner und dem städtischen Straßenmeister, die solche Aufgabe als erste übernommen, folgten später die Weibel des Stadttammannamtes. Ab 1915 hausten diese Besorger der städtischen Lokalitäten nicht mehr im Rüden. Nur der Betreuer des öffentlichen Lesesaales wohnte bis 1932 im ersten Estrichgeschoß<sup>83</sup>).

Die Ladenräume im Erdgeschoß standen nach wie vor zur Vermietung. Der zentralen Lage wegen waren sie stets begehrt, obgleich ihre Einrichtung mit der Zeit nicht Schritt hielt<sup>84</sup>).

In baulicher Beziehung hat die Stadt 1868 an der Stelle von Küche, Gang und Abort im ersten Rüdengeschoß für den Hauswart eine kleine Küche mit Gasbeleuchtung und ein Wohnzimmer einrichten lassen. Auf der anstoßenden Laube wurde ein Raum für die von der Sternwarte auf den Rüden verlegte elektrische Normaluhr des städtischen Uhrennetzes abgegrenzt<sup>85</sup>), im zweiten Stock Saal und Stube durch Scheidewände je einmal unterteilt<sup>86</sup>). Den Rokoko-Ofen der obern Stube entfernte man erst in den 1880er Jahren<sup>87</sup>). Buffet und Ofen des 17. Jahrhunderts in der untern Stube sind offenbar schon früher verschwunden<sup>88</sup>). 1885 entstanden in der großen Rüdienstube fünf Büroräume<sup>89</sup>). Die

Abb. 21

Abb. 22

Abb. 17

<sup>81</sup>) Nur vorübergehend war er zwischen 1932–1936 vom Statistischen Amt der Stadt Zürich, von der Bauleitung des Amtshauses V, durch eine Aquarien-Ausstellung, sowie eine Weihnachtsausstellung der Künstlervereinigung Zürich belegt.

<sup>82</sup>) Neben Küche und zwei Wohnzimmern im ersten Stock und im Zwischengeschoß standen ihr ein Abort, ein Dachzimmer, ein Holzbehälter und ein Keller zur Verfügung.

<sup>83</sup>) Die Dachstockwohnung war von 1933 bis 1936 an einen Privaten (Roger Grisel-Bolli, Packer) vermietet.

<sup>84</sup>) Siehe die Zusammenstellungen über Mieter und Mietzinse am Schlusse dieses Heftes.

<sup>85</sup>) Damals mag der bis zirka 1860 bezeugte Silberschrank in der Ostwand der untern Laube entfernt worden sein. Siehe S. 51.

<sup>86</sup>) Die Scheidewand im Saal ist später, wahrscheinlich bei der Einrichtung des öffentlichen Lesesaales im Jahre 1898, wieder gefallen.

<sup>87</sup>) Heute im Schweizerischen Landesmuseum. Siehe S. 76.

<sup>88</sup>) Der Ofen ist bis 1865 bezeugt, auf dem Grundriß von Wagner aus dem Jahre 1876 fehlt er bereits, während das Buffet letztmals noch eingezeichnet ist. Dieses mag spätestens 1885 abgebrochen worden sein. Von Ofen und Buffet fehlt heute jede Spur. Siehe S. 54.

<sup>89</sup>) Je ein Büro für den Stadttammann und den Adjunkt, eine Kanzlei, ein Wartzimmer und ein Vorraum. Kosten 2500 Fr. Siehe Bildersammlung des Stadtarchivs.



Küche auf dem ersten Windenboden ist spätestens im Jahre 1906 eingerichtet worden. 1915 wandelte man das Wohnzimmer im ersten Stock sowie die Küche und das Wohnzimmer im Zwischengeschoß darüber zu Büros um.

Nachdem der Rüden 1870 zum letzten Mal verputzt worden war, gab ein dringendes Gesuch der Ladenmieter im Jahre 1886 Anlaß zu einer einschneidenden Fassadenrenovation, die 14 512 Fr. kostete. Stadtbaumeister Arnold Geiser, der Schöpfer des Neurenaissance-Hauptportals am Zentralfriedhof, erkannte damals die maßgebende Stellung des Rüden im Stadtbild und wies darauf hin, wie sehr gerade dieses Haus berufen sei, „eine Zierde der Stadt zu sein“<sup>90)</sup>. Auf Geisers Pläne für eine künstlerische Ausgestaltung des Rüden hatte auch Professor Alfred Friedrich Bluntschli<sup>91)</sup> einen bestimmenden Einfluß<sup>92)</sup>. Bei den Beratungen der Baukommission des Großen Stadtrates<sup>93)</sup> unterlagen diejenigen Stimmen, welche eine dem Hauptcharakter des Hauses entsprechende Ausschmückung in gotischen Formen forderten, der Zeitströmung, die eine Restauration „im Charakter der Renaissance“<sup>94)</sup> verlangte. Für die vorgesehene Fassadenbemalung, mit der man eine durch den Klassizismus verdrängte Kunstübung wieder zu Ehren zog, dienten ein eben restauriertes Haus in Luzern<sup>95)</sup> sowie das Rathaus in Tübingen als Vorbilder. Da nach damaliger Ansicht sowohl die an bemerkenswerten Bauten reiche Umgebung, wie „Form und Silhouette des Gebäudes (selbst) ... eine reichere Formgebung“<sup>96)</sup> verlangten, wollte man nicht nur die Fassaden, sondern auch die ganze Architektur beleben<sup>97)</sup>.

So erhielt der Rüden im Spätsommer 1886 durch Bemalung und vielerlei Attrappen aus Brettern, Blech und Zement den Charakter einer altdeutschen Bürgerbaute, wie man sich eine solche zu Ende des 19. Jahrhunderts vorstellte. Auf hellem Grund umrahmten nunmehr vielfarbiges schnörkeliges Bandel- und Rollenwerk, allegorische Köpfe, Blumenranken und Fruchtbouquets die Fensteröffnungen, bedeckten die Windladen sowie die Hohlkehlen unter dem vorspringenden Dach und dem überkragenden zweiten Geschoß der Längsfronten. Auf der Limmatseite war das Hauszeichen in die untere Hohlkehle gemalt. Der

<sup>90)</sup> Stadtarchiv Zürich, V Ga 4, Protokoll der Baukommission des Großen Stadtrates vom 18. Mai 1886, Geschäft 1167.

<sup>91)</sup> Später Erbauer der Kirche Enge.

<sup>92)</sup> Siehe die vier Fassadenansichten alten Bestandes im Maßstab 1:50, datiert vom 31. März 1886 und die zwei genehmigten Entwürfe für die Renovation der Längsfassaden vom 28. August 1886 im Constaffelarchiv.

<sup>93)</sup> Der Baukommission gehörten neben Bluntschli noch an: der städtische Bauherr C. C. Ulrich-Naef, Stadtrat Hans Pestalozzi, Stadtingenieur Dr. Arnold Bürkli, der Kunsthistoriker Professor F. Salomon Vögelin, Professor Ritter, Architekt Emil Schmid-Kerez (Erbauer der Fraumünsterpost, des Palais Henneberg, der Quaibrücke).

<sup>94)</sup> Stadtarchiv Zürich, V Ga 4, Protokoll der Baukommission des Großen Stadtrates vom 18. Mai 1886, Geschäft 1167.

<sup>95)</sup> Haus des Goldschmieds Bosshard.

<sup>96)</sup> Stadtarchiv Zürich, V Ga 4, Protokoll der Baukommission des Großen Stadtrates vom 27. Juli 1886, Geschäft 1176.

<sup>97)</sup> Wie dies bei Renovation der „Haue“ neben der „Saffran“ bereits geschehen war (Abbildung 3).



Schöpfer dieses Neurenaissance-Fassadenschmuckes hieß Eugen Ott. Er hat unter anderm auch die Synagoge in St. Gallen und die Stadtkirche Aarau dekoriert<sup>98)</sup>.

Die natürlichen Eckquadern bedeckte nun ein regelmäßig geformter Zementbesatz. Gesimse und Blechkonsolen betonten die Überkragung des zweiten Stockes. Mit der einfachen Linienführung des von jeher unter einem Bestich verborgenen Riegelwerkes nicht zufrieden, klebte man aus Brettern ein spielerisches Scheinriegelwerk an die Längsseiten des zweiten Rüdengeschosses. Flugsparren unter dem vorspringenden Dach der Stirnfronten, auch die Drachenköpfe der Wasserspeier hatten rein dekorative Aufgabe. An Stelle von drei bisherigen Lukarnen auf der Limmatseite erhellten die Windengeschosse nun deren fünf. Spitze Dachhelme bekrönten sie, brachten ein weiteres Moment der Unruhe in die bis dahin so klare, ruhige Silhouette des Hauses<sup>99)</sup>.

So wie er 1886 umgestaltet wurde, hat sich der Rüden bis zum Umbau von 1936/37 präsentiert<sup>100)</sup>. Während dieser Zeitspanne sind verschiedene technische Neuerungen im Hause eingezogen. Im Jahre 1893 setzte man einen Eisenträger für die Drähte des immer dichter werdenden städtischen Uhrennetzes auf das Rüdendach. Außer einer Warmwasserheizung<sup>101)</sup> wurden 1905 und 1906 große Schaufenster eingerichtet und die Jalousie- durch Rolladen ersetzt<sup>102)</sup>. Erst nach 1907 haben die Gaslampen dem elektrischen Lichte weichen müssen. Das Telefon ward 1915 installiert.

Als im Jahre 1905 eine Neubemalung der Rüdendachfassade notwendig erschien, erstellte der bekannte Restaurator Christian Schmidt-Erni (1862—1937) Entwürfe, die sich wohl im Grundcharakter, nicht aber in den überreichen Einzelformen an die Bemalung von 1886 anlehnten<sup>103)</sup>. Die Ausführung unterblieb. Auch von dem der Direktion des Kunstgewerbemuseums mehrmals erteilten Auftrag zur Unterbreitung von Vorschlägen für einen geschmackvollen Anstrich des Rüden war in der Folge nichts mehr zu hören.

Ein im zweiten Kriegsjahr, 1915, gefaßter Beschluß des Kleinen Stadtrates, zur Erlangung von Entwürfen für die Neubemalung des Rüden einen Wettbewerb zu veranstalten, kam erst 1919 zur Verwirklichung. An eine Wiederherstellung des Hauses war zwar in jenen Notjahren nicht zu denken. Doch sollte der Künstlerschaft in Zeiten der Bedrängnis mit solcher Betätigungsmöglichkeit geistige Anregung, den Preisgekrönten auch Verdienst gebracht werden. Von diesem Wettbewerb erwartete man nicht nur eine Klärung der Frage, ob der Rüden zur Bemalung überhaupt geeignet sei. Für eine von Stadtbaumeister Hermann Herter vorgeschlagene Belebung des Stadtbildes durch reichere und plan-

<sup>98)</sup> Für seine Arbeit an der Rüdendachfassade bezog er 3700 Fr.

<sup>99)</sup> Bürgerhaus, Tafel 36, Abbildung 1, 2.

<sup>100)</sup> Hausnummer bis 1933 Rathausquai 12 und Rüdengasse 1; seit 1934 Limmatquai 42.

<sup>101)</sup> Kosten 9402 Fr. Heizkessel im Treppenhauuskeller.

<sup>102)</sup> Siehe die Grundrißaufnahmen der vier Geschosse vom März 1905 und 1906 im Constaffelarchiv.

<sup>103)</sup> 3 Entwürfe im Constaffelarchiv.



mäßigere Verwendung der Farben an den Hausfassaden sollten überdies Fingerzeige gewonnen werden. An die zürcherische Künstlerschaft stellte die nur selten geübte Fassadenbemalung neue, große Aufgaben. Der Wettbewerb zeitigte 22 in Komposition, Farbgebung und Inhalt ungemein verschiedene Entwürfe. Deren elf sind vom Preisgericht, dem 11 200 Fr. zur Verfügung standen<sup>104)</sup>, mit Preisen von 400—3000 Fr. bedacht worden. Paul Bodmer in Zürich stand dabei an erster Stelle. Die „von architektonischen Grundsätzen geleitete Verteilung der dekorativen Mittel“, eine „diskrete“, in die Umgebung eingepaßte Farbgebung, endlich die in jeder Fläche und im Gesamten erstrebte Geschlossenheit und Einheit von Komposition und Farbe, ließen Bodmer als für die Ausführung der Rüdenbemalung „befähigt erscheinen“<sup>105)</sup>. Dieser Wettbewerb muß als richtungsweisender Vorläufer der in den 1920er Jahren einsetzenden Bemalung einzelner Partien der Altstadt gewertet werden. Obgleich der Rüden nach den Richtlinien des Hochbauamtes „als farbiges Zentrum anzusehen ist, wobei nach dem Rathaus, wie nach dem Helmhaus zu die Farbigkeit abzunehmen hätte“<sup>106)</sup>, blieb er trotz besorgniserregender Baufälligkeit noch bis 1936 von jeder Instandstellung ausgeschlossen.

Rein praktische Erwägungen hätten wohl den Abbruch des Hauses zu Gunsten einer Verbreiterung des Rathausquais verlangt. Die historische und architektonische Bedeutung des Rüden aber ließen solche Erwägungen nie die Oberhand gewinnen. Doch wurde trotz vieler Vorschläge lange keine angemessene Zweckbestimmung für das Gebäude gefunden, welche die bedeutenden Kosten einer durchgreifenden Restaurierung hätten verantworten lassen.

<sup>104)</sup> Aus Mitteln der Stadt und des Mc. Cormick-Fonds.

<sup>105)</sup> Urteil des Preisgerichtes über den Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für die Bemalung des Hauses zum „Rüden“ vom 9. Dezember 1920 (1920), S. 4 (Hochbauamt der Stadt Zürich).

Außer Bodmer wurden mit einem Preis ausgezeichnet: Albert Kohler in Ascona, Heinrich Appenzeller in Zürich, Carl Roesch in Dießenhofen, Augusto Giacometti in Zürich, Eugen Zeller in Hirzel, Jakob Gubler, Wilhelm Hartung, Eduard Stiefel und H. Leemann in Zürich, Reinhold Kündig in Hirzel. Die acht besten Entwürfe (Bodmer bis Hartung) im Hochbauamt der Stadt Zürich.

Siehe H. Roethlisberger, Bemalung des Hauses zum „Rüden“ Zürich (Das Werk, 8. Jahrgang, Heft 1, Januar 1921, S. 14—20); mit Abbildungen der Arbeiten von Bodmer, Kohler und Appenzeller.

<sup>106)</sup> H. Herter, in Wegleitung des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich 73, Ausstellung: Die farbige Stadt (1927), S. 15.



## Erwerbung und Umbau des Rüden durch die Constaffel 1936 bis 1937

Die Constaffel hat nach dem Übergang des Rüden an die Stadt Zürich mehrere Gesuche um Überlassung der untern Stube zur Feier des Sechseläutens gestellt. Bedenken wegen Erschütterung der Normaluhr ließen diese jedoch abschlägig beantworten. Nur zur Besichtigung der Umzüge stand die Stube den Gesellschaftern um 1870 jeweilen offen. Bei der Planung des neuen Stadthauses sprachen die Stadtbehörden 1883 von einer Verlegung der auf dem Rüden installierten Büros. Auf Grund solcher Erwägungen regte der Vorsitzende schon 1889 die Erwerbung des Hauses durch die Gesellschaft an. Ein gleichartiger Vorschlag von seiten eines Stubengesellen wurde 1911 mit dem Hinweis auf die finanzielle Tragweite und Zweifeln an der Eignung des Rüden als Gesellschaftshaus abgetan. Als Constaffelherr Hermann Steinbuch vom Stadtbaumeister im Jahre 1924 zu einer Begehung des Hauses eingeladen wurde, zeigte das Hauptbott der Constaffel reges Interesse für die alte Frage. Wäre die schweizerische Wirtfachschnule damals auf dem Rüden untergebracht worden, so hätte die Constaffel durch einen einmaligen Beitrag an die Restaurierung oder durch jährlichen Mietzins ein Wohnrecht im Hause erwerben können. Wenn sich dieser Plan auch wieder zerschlug, so blieb doch ein Kontakt zwischen der Gesellschaft und den städtischen Behörden seither bestehen. 1927 verpflichtete sich die Constaffel dem Bauvorstand I gegenüber, an die Wiederherstellung des Rüden 20 000 Fr. zu bezahlen und einen Mietzins zu entrichten, wenn ihr Saal und obere Stube für ihre Anlässe zur Verfügung gestellt und überdies das Dauerwohnrecht der Constaffel auf dem Rüden im Grundbuch eingetragen werde. Da man aber Unzulänglichkeiten am Sechseläuten befürchtete, sprach sich die Gesellschaft entschieden gegen die geplante Vermietung der großen Stube an eine Zunft aus <sup>1)</sup>.

Die ersten Umbaupläne des Stadtbaumeisters von Ende 1926 sahen einerseits den Ausbau des Erdgeschosses zu einem Restaurant vor. Andere beließen die Läden zu ebener Erde und verzichteten auf jegliche größere Küche. Im September 1928 befaßte sich auch der Stadtrat eingehend mit dem Rüdenumbau <sup>2)</sup>. Stadtbaumeister Herter beantragte zur Entlastung der Fahrbahn am Rathausquai Erstellung von offenen Arkaden auf der Limmatseite des Hauses für den Fuß-

Abb. 22–24

<sup>1)</sup> Die Zunft zur Schneidern bewarb sich damals um Räumlichkeiten auf dem Rüden.

<sup>2)</sup> Pläne von 1926 und 1928 auf der Liegenschaftenverwaltung und im Hochbauamt der Stadt Zürich sowie im Constaffelarchiv.



gängerverkehr. Der südlichste Verkaufsladen sollte einer Erweiterung der engen Treppenanlage und einer Verlegung des Haupteingangs von der Rüdtenplatz- auf die Limmatseite geopfert werden. Ein größerer Keller sowie die Verbesserung aller sanitären Anlagen waren vorgesehen. Wiederherstellung von Saal und Stuben, deren Einrichtung zu Gesellschafts- und Vortragsräumlichkeiten, überdies Ausbau eines weitem Raumes für gesellige Anlässe an Stelle der alten Rüdtenküche standen zur Diskussion. Der erste Windenboden sollte zu Küche und Office für Wirtschaftszwecke sowie einer Vier- und einer Zweizimmerwohnung samt Bad umgestaltet werden. Geplant war sodann die Entfernung aller Zutaten des 19. Jahrhunderts und nachherige Bemalung der Fassaden. Die Gesamtkosten des Projektes berechnete der Stadtbaumeister auf 315 000 Fr. Zwar hieß der Stadtrat diese Pläne gut, dennoch blieb die Rüdtenfrage damals und erneut 1932 in der Planung stecken<sup>3)</sup>. 1934 meldete sich sogar ein privater Käufer für das Haus.

Abb. 9

Noch immer trug der Rüdten das teilweise bis zur Unkenntlichkeit verunstaltete Kleid des Jahres 1886. Zwei Eingemeindungen hatte die Stadt seither erlebt. Die Einwohnerzahl war von 27 600 im Jahre 1888 auf über 310 000 anno 1934 emporgeschneit. Wo im 19. Jahrhundert noch der Bauer zu Hause gewesen, dehnten sich nun städtische Wohnquartiere. Riesige Verwaltungsgebäude und Bankhäuser waren inzwischen entstanden, Autobusse und elektrische Straßenbahn an die Stelle des Rößlitrans getreten. Während des Weltkrieges hatte die Armee an den Grenzen gestanden.

Diese ganze an Umgestaltung reiche Zeitspanne hatte den Rüdten unberührt gelassen. Nun endlich, in den Jahren 1935, 1936 und 1937 sollte sich auch sein Schicksal entscheiden. In vorteilhafter Weise trafen die Wünsche der Stadt als Besitzerin, der Constaffel als Interessentin zusammen. War in dieser der Wunsch lebendig, das angestammte Heim wieder zu erwerben, so benötigte jene nach Verlegung des Stadtammannamtes ins neue Amtsgebäude an der Werdmühlestraße den Rüdten nicht mehr für eigene Zwecke, war darum froh, die Kosten einer Instandstellung des Kunstdenkmals auf eine Besitzerin abzuwälzen, die für eine würdige Verwaltung dieses Erbstückes aus dem alten Zürich Gewähr bot. Von dem in Zeiten drückender Arbeitslosigkeit bedeutungsvollen Standpunkt der Arbeitsbeschaffung aus hatte die Stadt ferner ein großes Interesse an der Ausführung geplanter Bauten.

Die mit dem Frühjahr 1935 einsetzenden Verhandlungen zwischen der Constaffel und der Stadt Zürich kamen erst im Herbst 1936 zum Abschluß. Sie drehten sich um drei Hauptpunkte: den Bau eines Laubenganges, den Kaufpreis und die Bewirtschaftung des Hauses. Von vornherein verlangte die Stadt Erstellung der Arkaden; strittig war lediglich, ob diese Aufgabe von Käuferin oder Verkäuferin zu besorgen sei. Schließlich wurde sie von der Rüdten-genossenschaft übernommen. Dafür ermäßigte die Stadt den auf den Buchungs-

<sup>3)</sup> Pläne von 1932 auf der Liegenschaftenverwaltung der Stadt Zürich.



wert festgesetzten Kaufpreis um die ungefähren Baukosten dieses öffentlichen Durchganges. Da ein neuer Wirtschaftsbetrieb vorschriftsgemäß nur eröffnet werden konnte, wenn zwei bisherige eingingen, bot die Stadt gegen eine einmalige Zahlung Hand zur Übertragung von zwei Wirtschaftspatenten<sup>4)</sup> auf den Rüden. An dinglichen Rechten wurden bei Verkaufsabschluß ein öffentliches Durchgangsrecht in den Arkaden, ein Benützungsrecht für den zu erstellenden Eingang in die unterirdische Transformatorenstation an der Nordseite des Hauses, sowie das Recht, die städtische Normaluhr auf dem Rüden zu belassen, ins Grundprotokoll eingetragen. Die Constaffel versprach ferner, die baugeschichtlich wertvollen Räumlichkeiten der Öffentlichkeit zugänglich zu halten. Sie räumte der Stadt nicht nur ein Mitspracherecht in Baufragen, sondern auch ein Vorkaufsrecht ein.

In der Gesellschaft fand der von Gesellschaftspfleger Architekt André Ammann stets warm befürwortete Gedanke einer Rückerwerbung des Rüden viele Freunde. Es fehlte aber auch nicht an Gegnern, denen der Plan undurchführbar oder wegen der Risiken doch unerwünscht schien. Schließlich aber nahm ein aus Constaffelherr Fritz Escher, dessen Stellvertreter Dr. Hans Escher und Carl H. Stokar von Neuforn zusammengesetztes Initiativkomitee die Angelegenheit im Sommer 1936 tatkräftig an die Hand. Es gelang ihm mit Unterstützung maßgebender Persönlichkeiten, die letzten Bedenken innerhalb der Constaffel zu überwinden.

Da man die Gesellschaft selbst mit keinen Risiken belasten wollte, wurde eine Immobiliengenossenschaft ins Leben gerufen mit dem alleinigen Zweck, Erwerb, Umbau und Betrieb des Rüden zu Händen der Constaffel durchzuführen. Dank reger und opferwilliger Beteiligung der Constaffel-Mitglieder und einiger Freunde der Gesellschaft konnte das benötigte Genossenschaftskapital innert kurzer Zeit zusammengebracht werden. Durch die von Bund, Kanton und Gemeinde auf Grund der Bundesbeschlüsse über Krisenbekämpfung und Arbeitsbeschaffung zu erwartende Subvention der Umbauten wurde die Aufgabe der Genossenschaft wesentlich erleichtert<sup>5)</sup>. Diese Subvention blieb zwar etwas unter dem statuierten Maximum von 30 % der Baukosten, deckte aber nahezu den Kaufpreis der Liegenschaft.

Die Gründung der „Genossenschaft zum Rüden“<sup>6)</sup> war am 23. September 1936 erfolgt. Schon am 19. Oktober desselben Jahres kam der Abschluß des Kaufvertrages mit der Stadt Zürich zu Stande<sup>7)</sup>. Damit war die Constaffel wieder in den Besitz ihres angestammten Hauses gekommen. Sie feierte dies am 11. November durch ein erstes Martinimahl im Rüdensaal.

4) Patente der Wirtschaftslokale Neumarkt 8 und Seestraße 451.

5) Vom 21. Dezember 1934 und 31. Januar 1936.

6) Genossenschaftsvorstand: Fritz Escher (Vorsitzender), Dr. Hans Escher, Carl H. Stokar von Neuforn, Dr. Charles Zoelly, Hermann Zollikofer von Altenklingen.

7) Siehe Beilage I am Schlusse dieses Heftes.



Abb. 22–28,  
12, 13

Der sogleich einsetzende Umbau bezweckte neben stilvoller Restaurierung und Festigung des Gebäudes eine Erweiterung des Kellers, die Erstellung moderner Läden im Erdgeschoß, Öffnung des Arkadendurchganges auf der Limmatseite, Einbau eines neuen größeren Treppenhauses sowie Installation moderner Heizungs-, Lüftungs- und Sanitäranlagen im ganzen Hause. Den beiden Stuben und dem Saal sollte die alte Gestalt zurückgegeben, im ersten Stock eine moderne Küche eingerichtet werden. Vorgesehen war ferner der völlige Ausbau des ersten Estrichgeschosses.

Vor Baubeginn erstellte der Technische Arbeitsdienst Zürich eingehende maßstäbliche Aufnahmen des Rüden<sup>8)</sup>. Mit der Bearbeitung der Projekte beauftragte man die beiden Architekturfirmen André Ammann und Gebrüder Bräm. Auf Grund der eingereichten Pläne wurden Adolf und Heinrich Bräm die eigentlichen Umbauarbeiten und die Außenrenovation, Architekt Ammann die Innenausgestaltung der Räume einschließlich der Mobiliarbeschaffung übertragen. Die baustatischen Arbeiten besorgte Ingenieur Robert A. Naef.

Am 18. November 1936 zogen die Handwerker im Rüden ein<sup>9)</sup>. Der Sechseiläutenmorgen (19. April 1937) brachte ein bescheidenes Aufrichtfest. Am 11. Juni fiel das Gerüst. Die Einweihung des umgestalteten Hauses konnte am 2. Oktober 1937 stattfinden<sup>10)</sup>.

Abb. 9, 1, 12

Das Äußere des Rüden wurde vereinfacht, dessen spätgotischer Charakter unterstrichen. So entfernte man in erster Linie alle unter Herrschaft der Neurenaissance 1886 erstellten Malereien, Zementverkleidungen, Blechkonsolen, Scheinriegel, Flugsparren und spitzigen Lukarnenbedachungen<sup>11)</sup>. Auch den Umbau des Jahres 1837 machte man in der Beseitigung aller klassizistischen Zierformen der limmatseitigen Ladenfront weitgehend rückgängig<sup>12)</sup>. Immerhin sind die damals geschaffenen fünf Rundbogenöffnungen der Läden für die Arkaden übernommen worden, da finanzielle Gründe die Rekonstruktion der drei 1660 vermauerten breiten Spitzbogen nicht erlaubten<sup>13)</sup>. Im Laubengang konnten die alten Deckenbalken des einstigen Trens in ursprünglicher Lage belassen und sichtbar gemacht werden<sup>14)</sup>. Erstmals holte man auch das echte eichene Riegelwerk am

<sup>8)</sup> 34 Original-Tuschpausen, 38 Bleistift-Originale und eine Mappe Aufnahmeblätter (Grundrisse, Quer- und Längsschnitte, Fassaden- und Portalaufnahmen, Detailpläne) im Schweizerischen Landesmuseum.

<sup>9)</sup> Vom Unternehmer verrechnete Stundenlöhne (Versicherung inbegriffen) 1937: Maurer 2.40 Fr., Zimmermann 2.75 Fr., Steinhauer mit gewöhnlichem Geschirr auf Sandstein 3.25 Fr. (Taglohntarif des Baumeisterverbandes Zürich). Normaler Arbeitstag 8–9 Stunden.

<sup>10)</sup> Das Folgende (S. 116–119) lehnt teilweise an an F. Escher, Die Erneuerung des Gesellschaftshauses „zum Rüden“ in Zürich (Schweizer. Bauzeitung vom 13. August 1938, S. 73–77). Das Hauptgewicht dieses Aufsatzes liegt auf den technischen Fragen des Rüdenumbaus. Es sind ihm neben einer Aufnahme des Rüden von zirka 1920 und zahlreichen Photographien und Planaufnahmen heutigen Baubestandes einige Detailpläne über die Eisenbeton-Konstruktionen, die Lüftungsanlage und die Einteilung der Küche beigegeben.

<sup>11)</sup> Siehe S. 110–111.

<sup>12)</sup> Siehe Seite 96.

<sup>13)</sup> Siehe Seite 15.

<sup>14)</sup> Siehe S. 19, 28.



vorkragenden Oberbau von 1660<sup>15)</sup> als Dekorationsmotiv unter dem Verputz hervor. Die an Stelle einer bisherigen Gipshohlkehle unter der Auskragung freigelegten eichenen Balkenköpfe<sup>16)</sup> erinnern an die nun durch Eisenbalken verstärkte alte Holztragkonstruktion des Oberbaues. Die unruhig wirkenden Dachfenster ersetzte man durch Schlepplukarnen, verkürzte das an beiden Giebelseiten bisher weit vorspringende Dach und deckte es mit alten Ziegeln neu ein. Der frühere barocke Haupteingang auf der Rüdenplatzseite ward nun in gotischen Formen gehalten, von der einstigen Bekrönung nur die Rüdenskulptur übernommen<sup>17)</sup>. Ein Relief mit Wappentier und Haus der Constaffel von Bildhauer Otto Kappeler ließ man auch neben dem heutigen Haupteingang in die Mauer ein. Das ganze äußere Mauerwerk aus Sand- und Bollensteinen<sup>18)</sup> wurde durch Zementeinpressungen gefestigt, die bisher mit Ölfarbe übermalten Gewände, besonders des ersten Geschosses, behauen. An Eckbindern und Arkadenpfeilern blieb der frisch behauene graue Natursandstein sichtbar. Im übrigen wurden die Fassaden mit einem groben graublauen Putz versehen<sup>19)</sup>, der den Rüden aus seiner Umgebung stark hervortreten läßt.

Abb. 30

Abb. 43

Im Gegensatz zu den Fundamenten der Außenmauern waren die Fundamente der innern hölzernen Stützpfeiler<sup>20)</sup> zu schwach bemessen gewesen, so daß sich das ganze Gebäude gegen die Mitte hin bedeutend gesenkt hatte<sup>21)</sup>. Nach Fertigstellung der Fundamente für die neuen eisernen Innensäulen konnte die nördliche Gebäudehälfte erheblich gehoben werden. Dem eingedrückten Bogen der gewölbten untern Stubendecke, den deformierten und durch Hohlkehlen geschwächten auskragenden Balken des zweiten Geschosses sowie der durchhängenden Saaldecke gab man durch Verstärkungen und neue Aufhängevorrichtungen die ursprüngliche Form und Stellung teilweise zurück<sup>22)</sup>. Im südöstlichen Teil des Hauses mußten die angefaulten Böden und Decken in Eisenbeton erneuert werden.

Abb. 20, 21, 29

Abb. 13, 23

Der Boden des für Aufnahme von Heizung<sup>23)</sup>, Kühlanlage, sowie Kühl- und Vorratsräumen bedeutend vergrößerten Kellers unter dem südlichen Gebäudeteil liegt heute 2,50 Meter unter der Trottoirkante. Einen besonderen Keller hob man für die Goldschmiedewerkstätte unter der nördlichen Hälfte des Hauses aus.

<sup>15)</sup> Siehe Seite 44. Verbessernd ist nachzutragen, daß das Riegelwerk der Außenmauern vornehmlich aus Eichen-, dasjenige der Innenmauern aus Tannenholz besteht.

<sup>16)</sup> Diese 1936/37 angestückt.

<sup>17)</sup> In Nachbildung von 1937 durch Otto Kappeler.

<sup>18)</sup> Siehe auch S. 15, 17, wo der Hinweis auf Bollensteine vergessen wurde.

<sup>19)</sup> Die Farbe des Putzes hat Kunstmaler Paul Bodmer bestimmt.

<sup>20)</sup> Siehe S. 28, 29.

<sup>21)</sup> Das tritt an der alten Balkenlage in der Arkadendecke sowie am Gurtgesimse des ersten Geschosses noch heute zutage.

<sup>22)</sup> So wurde die Last der großen Stube durch Differdinger-Träger in der Längsrichtung des Hauses aufgefangen. Die Decke des Saales hingte man am Dachstuhl auf, ersetzte dabei das alte hölzerne (Abbildung 13) durch ein eisernes Sprengwerk.

<sup>23)</sup> Diese, eine Pumpenheizung, liefert auch das warme Wasser für Küche, Toilette usw. Der Spezialkessel für Kleinkoksfeuerung ist mit automatischem Temperaturregler und Gebläse ausgestattet.



Abb. 20, 26, 1 <sup>13</sup> ~~134~~ Einschneidende Umgestaltung erfuhr das Erdgeschoß. Der neue fünf- bogige Arkadendurchgang auf der Quaiseite, die Verlegung des Haupteinganges vom Rüdénplatz ans Limmatquai, die bedeutende Erweiterung der Treppenanlagen brachten es mit sich, daß neben dem Windfang, der Eingangshalle, den sanitären Einrichtungen, dem Liftraum, dem Kasten für die städtische Normaluhr im südlichen Gebäudeteil nur noch drei Ladenlokalitäten Platz fanden <sup>24</sup>).

Abb. 20, 24—28, <sup>13</sup> War die enge Treppe bisher auf das um 1660 angebaute Stiegengebäude beschränkt gewesen, so zog man sie nun ein gut Stück in den Raum der Lauben hinein, ließ durch neue Fensteranlagen auch mehr Licht eintreten. In völlig neuer Planung konnte die auf einem Eisenbetonunterbau ruhende aufgesattelte Eichen- treppe 1,20 Meter breit gehalten werden. Selbst nach Abbruch des Zwischen- geschosses wurde es nur unter Ausnützung auch des kleinsten Winkels möglich, auf dem bescheidenen Raum der alten Rüdénküche im ersten Stock eine den Be- dürfnissen moderner Restaurationsbetriebe genügende Gasküche mit allen Hilfsmaschinen einzurichten. Vorratsraum, „kalte Küche“ und Glacemaschine mußten in ein neues Zwischengeschos über dem Office verlegt werden, um für das letztere selbst genügend Raum zu erhalten. Dort sind neben Kühlschränken auch Spül-, Kaffee- und Teemaschine untergebracht. Ein Speiseaufzug verbindet die Küche mit dem Office für den obern Saal.

Abb. 14, 24, 25, <sup>27, 28</sup> Von der Verlegung des Haupteinganges, dem Einbau eines eichenen Buffets mit Korpus und einer Telephonkabine <sup>25</sup>) in der untern Stube abgesehen, trat weder dort noch in Saal und Rüdénstübli eine Änderung des Grundrisses ein. Durch die Neuanlage des Treppenhauses wurden die beiden Lauben im ersten und zweiten Stock jedoch völlig umgestaltet. Während sich die untere in einen holzüberdeckten Vorraum zur Stube und die Abortanlagen gliedert, enthält der Raum der einstigen obern Laube neben einer Vorhalle und dem Office Aufzug- raum, Telephonkabine und Aborte.

Abb. 24, 25 Der Neugestaltung des südlichen Gebäudeteiles mußten die aus den 1660er Jahren stammenden Stuckdecken der beiden Lauben zum Opfer gebracht werden <sup>26</sup>). Im Abguß ließ sich wenigstens das Motiv der obern am ursprüng- lichen Platze erneut verwenden, während an die Stelle der untern teilweise eine mit bunten Blumenranken und einer gotisierenden Bauinschrift geschmückte Balkendecke trat <sup>27</sup>). Auch die alten Rautenmuster der verschiedenen Ziegel-

<sup>24</sup>) Zwei von rund 50 m<sup>2</sup>, einer von 25 m<sup>2</sup> Fläche.

<sup>25</sup>) In Anlehnung an den untern Beschlag der Telephonkabine, der aus dem Schinzen- haus (erbaut im 18. Jahrhundert, abgebrochen 1917), heute Gebäude der Schweiz. Bank- gesellschaft, Bahnhofstraße 45, stammt, hat Schlossermeister Hans Muhr 1936/37 alle übr- igen Beschläge von Telephonkabine und Buffet in der untern Stube geschaffen.

<sup>26</sup>) Siehe S. 50, 53, 58.

<sup>27</sup>) Bemalung dieser aus alten Balken erstellten Decke in Anlehnung an Motive des 18. Jahrhunderts durch Kunstmaler J. Angst in Firma Julius Koch Söhne. Bauinschrift von Hans Erb: „Dieses Haus stand schon im Jahre 1295 und diente der Stadt Zürich als Münz- haus. 1348 ging es an die adeligen Gesellen über und ward Gesellschaftshaus der Con- staffel. Es hieß nun „zum Rüdén“. Umbauten fanden statt nach 1348, sowie 1659/62, 1757, 1837, 1886 und 1936/37. 1868 wurde das Haus von der Stadt Zürich übernommen, 1936



plattenböden wurden bei der Neubesetzung der Vorplätze in den einzelnen Geschossen mit hartgebrannten Klinkern („Zürirauten“) wieder zu Ehren gezogen. Einschneidende Veränderungen gingen an den stichbogenüberwölbten Fenster- nischen des ersten Stockes <sup>28)</sup> und an den renaissancemäßigen und barocken Türgerichten vor sich <sup>29)</sup>. Die neugeschaffenen Kunstschlosserarbeiten des Treppengeländers sowie des Türgitters und der Heizkörperbekleidung in der Eingangshalle lehnte man in ihren Formen an Schöpfungen deutscher Renaissance an <sup>30)</sup>.

Abb. 31, 17, 42,  
21, 22, 27, 28

Das erste Estrichgeschoß erfuhr einen mustergültigen Ausbau. Da sind Büros, Aufenthaltsräume für den Pächter, Wohnräume für das Personal, ein Sitzungszimmer (Archiv) für die Constaffel sowie zwei Bäder untergebracht. Der neu befensterte obere Windenboden umfaßt außer Trockenräumen und Verschlüssen ein Umkleidezimmer und den Maschinenraum für Aufzugswinde und Ventilationsmaschinerie.

Abb. 23

Der Einbau dieser Lüftungsanlage im Saal und in den Stuben bot erhebliche Schwierigkeiten. Die Küche und deren Nebenräume erhielten eine besondere Anlage. Diese ermöglicht einen 35fachen Luftwechsel pro Stunde, während in den Gesellschaftsräumen nur achtmalige Lüftererneuerung stattfindet <sup>31)</sup>.

Als man an die Einrichtung der gotischen Stube, des Barock-Saales und des Rokoko-Zimmers ging, nahm man in erster Linie auf den alten Bestand Rücksicht, entfernte alle dem Grundcharakter widersprechenden spätern Einbauten und suchte die modernen technischen Anlagen der Belüftung, Heizung und Beleuchtung dem

von der Constaffel erworben. Quod felix faustumque sit.“ Der lateinische Wahlspruch eröffnet alle Protokollbücher von Adelicher Gesellschaft und Constaffel aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

<sup>28)</sup> Siehe Seite 19. Die Bogen heute vermauert.

<sup>29)</sup> Alle Türgerichte und -Flügel im ersten und zweiten Geschoß wurden 1936/37 versetzt und teilweise verändert. So hat man sämtliche Supraporten entfernt, sowie die östliche Seite des heute zwischen unterer Laube und Stube aufgestellten Türgerichtes erneuert. Zwei Türgerichte konnten nicht mehr verwendet werden. Siehe S. 49, Anmerkung 17, S. 24, 56. (Bürgerhaus, Tafel 37, Abbildung 2).

Alter Bestand an Kunstschlosserarbeiten der verschiedenen Türflügel nach Überarbeitung und Reparatur durch Hans Muhr 1937: Haustüre gegen Rüdenplatz: Klopfer und Beschlag darüber (Abbildung 43). Türe untere Laube/Stube: Klopfer, Angelbeschläge (Abbildung 42; Bürgerhaus, Tafel 37, Abbildung 3). Türe Laube/Rüdenstübli: Fischbänder und Rokoko-Türschilder. Türe Saal/Laube: Angelbeschläge (Bürgerhaus, Tafel 37, Abbildung 2), Zugknopf mit Schild des 18. Jahrhunderts aus dem 1917 abgebrochenen Schinzenhaus (Klobendeckblätter von H. Muhr 1937).

<sup>30)</sup> Aufgezeichnet im Architekturbüro André Ammann, gefertigt von Otto Egli (Laternen und Gitter über Hausportal, Heizkörpergitter) und Hans Muhr (Treppengeländer).

<sup>31)</sup> Die Bedienung aller Ventilationsanlagen erfolgt von zentraler Stelle im ersten Stock aus. Die über Dach angesogene Frischluft wird im Winter vorgewärmt. Die Lüftungskanäle mußten zum Teil in die Außenmauer ausgespitzt werden. In der untern Stube erfolgt der Eintritt der Luft durch den Hohlraum zwischen Decke und oberem Fußboden vermittelt durch Schlitzfenster, die in den Profilen der gewölbten Decke angebracht wurden. Auch im Rüdenstübli tritt die Luft durch Schlitzfenster in der Hohlkehle der Decke ein. Im Saal verdecken die flachen Beleuchtungsschalen die Eintrittsöffnungen der Frischluft in der Decke.



gegebenen Rahmen in diskreter Weise einzufügen, das neue Mobiliar diesem anzupassen.

Abb. 14, 16, 17

In der gotischen Stube wurde das barocke Getäfer abgebrochen<sup>32)</sup>. Die zutage tretenden Sandsteinpfeiler und die vier polygonalen Eichenträger der Decke<sup>33)</sup> ließ man nunmehr unverkleidet und versah nur die beiden Stirnseiten der Stube mit einem Eichengetäfer. Kleine Randpartien der von allen Anstrichen gereinigten und gegen Wurmfraß imprägnierten hölzernen Deckentonne<sup>34)</sup> erhielten eine diskrete Bemalung in Weiß, Rot und Schwarz.

Abb. 18, 42

Im Saal mit seiner barocken Stuckdecke und dem geschnitzten Wappenfries griff man durch Abbruch des Getäfersockels und Einsetzen eines vordem an der Laubenseite des gleichen Durchganges plazierten barocken Türgerichts und eines kasettierten Türflügels auf vorklassizistischen Bestand zurück<sup>35)</sup>. Die neue Office-türe mit ihrem geschweiften Füllungsrahmen auf der Saalseite wurde in ihren Formen an die alte Rokokotüre nach dem Rüdénstübli angelehnt<sup>36)</sup>.

Abb. 28, 19

Ins heutige „Rüdénstübli“, die einstige „obere“ oder „grüne Stube“ mit dem resedagrün gestrichenen Rokokogetäfer von 1774<sup>37)</sup> stellte man einen im Jahre 1755 für Zunftmeister Hans Heinrich Lavater-Bräm geschaffenen blau-weißen Rokoko-Ofen. Dieser stammt zufällig vom selben Hafner, welcher in diesem Raum 1774 einen neuen Ofen aufgebaut hat, Hans Heinrich Bachofen<sup>38)</sup>. Der heute im Rüdénstübli aufgesetzte Ofen mit Kuppel und kleinen seitlichen Voluten tritt als ein besonderes Stück aus der Reihe von Öfen seiner Zeit heraus, weil seine Kacheln in formenreicher Umrahmung nicht nur idealisierte Landschaften, sondern auch naturwahre Ansichten besonders von Schlössern der zürcherischen Landschaft und des Thurgaus schmücken. Als Maler solcher weitgehend an die verbreiteten Kupferstiche von David Herrliberger (1697–1777) angelehnten Bilder nennt sich auf einer Kachel Hans Jakob Hofmann<sup>39)</sup>.

<sup>32)</sup> Siehe S. 53–54; Bürgerhaus, Tafel 37, Abbildung 6. Hinter diesem Getäfer wurden 1936 2 Karten eines schweizerischen Kartenspiels aus dem 18. Jahrhundert (Fabrikant: Claude Gérard, Epinal) und 6 französische Spielkarten aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Fabrikant: Bernhard Schaer, Mümliswil) gefunden (auf dem Rüdén).

<sup>33)</sup> Siehe S. 22. Irrtümlicherweise ist dort nur von zwei statt von vier polygonalen Eckpfeilern die Rede.

<sup>34)</sup> Siehe S. 22–23, 68.

<sup>35)</sup> Siehe S. 49, 54, 79–81. Das Türgericht ist auf der Laubenseite dieses Durchganges Laube/Saal ist eine 1937 erstellte Kopie des seit 1937 am Eingang zur untern Stube aufgestellten Türgerichts von 1661 (siehe S. 49, Anmerkung 17).

<sup>36)</sup> Siehe S. 75, Anmerkung 56.

<sup>37)</sup> Siehe S. 76.

<sup>38)</sup> Siehe S. 76.

<sup>39)</sup> Dieser Ofen wurde 1755 für Hans Heinrich Lavater (1709–1771), Zunftmeister zur Gerwe, und dessen Gemahlin, Anna Magdalena Bräm (1701–1760), erstellt und stand ursprünglich in deren Haus zum „Kleinen Regenbogen“ (heute Rennweg 35). Nachdem er später Besitzer und Standort mehrfach gewechselt, u. a. im Berner Schlosse Jegenstorf aufgestellt war, zuletzt der Keramiksammlung im Schloß Hegi bei Winterthur angehört hatte, erwarb ihn 1937 Fräulein Albertine Hess und schenkte ihn der Constaffel in Erinnerung an ihren verstorbenen Bruder Robert Hess. — Neben idealisierten Landschaften, Büsten und Blumengebinden zeigt der Ofen die Familienwappen Bräm (gestielte Mondsichel über Drei-



Bei der Wahl der eichenen Möbel für den Restaurationsbetrieb in der gotischen Stube mußten praktische Erwägungen dem Streben nach stilistischer Einheit vorangestellt werden. Im Saal dagegen, der, wie die untere Stube, etwa 100 Sitzplätze umfaßt, lehnte man die ledergestülpten hochlehnigen Nußbaumsessel an ein barockes Vorbild des 17. Jahrhunderts an<sup>40)</sup>. In glücklicher Lage war man bei der Gestaltung der Möbel für das Rüdenstübli, da jener noch vorhandene, anno 1778 für Bürgermeister von Orelli geschaffene Rokoko-Fauteuil mit geschweiften Beinen und Lehnen, mit geschnitztem Blumendekor den zwei Dutzend neu zu schaffenden Nußbaumsesseln mit rotem Lederpolster zum Vorbild dienen und auch die Tische in entsprechender Form gehalten werden konnten<sup>41)</sup>. Nicht nur das Mobiliar, sondern auch das ganze Inventar an Geschirr, Besteck und Tischwäsche ist der Eigenart des Gesellschaftshauses angepaßt.

Die Beleuchtungskörper im Saal, flache Mattglasschalen, glich man der barocken Decke möglichst unauffällig an. Im vielarmigen bronzenen Deckenleuchter und in den Wandleuchtern des Rüdenstübli suchte man in freier Gestaltung eine Anlehnung an den stilistischen Charakter des Raumes. Dasselbe Streben zeigen der neue schmiedeiserne Kronleuchter und die Wandarme in der gotischen Stube<sup>42)</sup>.

Selbst den handgedruckten Vorhangstoffen sind alte Muster zu Grunde gelegt. Als Vorlage für die Vorhänge der großen Stube diente die sogenannte Tapete von Sitten, ein bedruckter italienischer Leinenstoff aus der Mitte des 14. Jahrhunderts: Zwischen rotweißen Figurenstreifen zeigt er in Schwarzweiß bearbeitete, bogenbewehrte Mohren und gepanzerte christliche Ritter<sup>43)</sup>. Auch im braunblumigen Vorhang-Leinenstoff des Saales lebt ein altes Muster wieder auf. Seidenvorhänge mit einfachem weinrotem Blumendekor des 18. Jahrhunderts umrahmen die Fenster des Rüdenstübli, welche zwei Wappenscheiben aus dem 16. und 18. Jahrhundert beleben<sup>44)</sup>.

berg) und Lavater (fünffach schrägrechts geteilt von Silber und Blau) sowie das Datum 1755, ferner auf je einer Kachel folgende Landschafts- und Architekturdarstellungen: Schlösser Sonnenberg (Thurgau), Hallwil, Greifensee, Knonau, Schwandegg (bei Stammheim), Eglisau; Schloß Salenstein (Thurgau), Kloster Tänikon (Thurgau), Schlösser Gachnang, Forstegg (zürcherische Herrschaft Sax im Rheintal), Weinfelden, Hegi, Grüningen, Ruine Wädenswil, neues Schloß Wädenswil, Lusthaus Au (Zürich); Ruine „Liebenberg im Brand“ (Mönchaltorf), Schlösser Schollenberg (Gemeinde Flaach), Kyburg, Altenklingen (Thurgau), Schloß Rapperswil, Kirche Meilen, Schlösser Laufen (am Rheinfall), Blonay (Waadt). — Die Kachel mit dem Bild der Au trägt das Signum „H. Heinrich Bachoffen Haffner“, diejenige des Schlosses Wädenswil den Vermerk „(nach) Natur gezeichnet von Hs. Jacob Hoffman.“ — Eine Kachel mit Fruchtgebilde sowie der bekrönende Knauf sind ergänzt.

<sup>40)</sup> Die einfachen Tische ohne besondere Stilmerkmale.

<sup>41)</sup> Siehe S. 77.

<sup>42)</sup> Der Deckenleuchter des Rüdenstübli von Baumann Koelliker & Co. Der Kronleuchter der großen Stube wurde nach Angaben von Arno Knof und André Ammann von Schlosser Otto Egli verfertigt.

<sup>43)</sup> Siehe u. a. F. Keller, Die Tapete von Sitten (MAGZ 1857), S. 139—148.

<sup>44)</sup> Die farbige Standesscheibe von Zürich (Höhe 41 cm, Breite 31 cm) 1937 vom Partizipanten-Fonds erworben. Geschaffen von Glasmaler Ulrich II. Ban aus Zürich (1510—1576) wohl nach einem Riß von Karl von Ägeri (gest. 1562). Sie zeigt in Architekturumrah-



Während die von langen Reihen neuer doppelverglaster Sprossenfenster durchbrochenen Wände der großen Stube im ersten Geschoß keinen Wandschmuck zulassen und das bewegte Rokokogetäfel im Rüdenstübli mit einigen der verbreiteten Stiche zürcherischer Bürgermeister<sup>45)</sup>, dem Originalentwurf des großen Rüdenbechers<sup>46)</sup> und einer Porträtkopie von Bürgermeister Orelli<sup>47)</sup> hinlänglich geschmückt ist, verlangen die in hellem Braun gehaltenen Wandflächen des Saales geradezu nach größerem bildlichem Schmuck. Hier haben denn auch die aus dem Besitztum der Adelligen Gesellschaft stammenden Porträts der Bürgermeister Röist<sup>48)</sup>, von Cham<sup>49)</sup> und von Orelli<sup>50)</sup> sowie die vorrevolutionären Mitglieder- und Stubenhitzertafeln<sup>51)</sup> der Constaffel einen würdigen Platz gefunden. Neben dem Porträt des Antistes Johann Rudolf Ulrich (1728—1795) von Diogg<sup>52)</sup> schmücken den Saal Gemälde der Junker Ludwig Edlibach<sup>53)</sup> und Johann Meyer von Knonau<sup>54)</sup>, des bedeutenden Bürgermeisters ab der „Saffran“, Salomon

mung auf verschieden gemustertem Damasthintergrund zwei gegeneinander gekehrte Zürcher Schilde, überhöht vom gekrönten Reichsschild, dazwischen auf dem Sockel die Jahreszahl 1567; zwei gegeneinander gerichtete, stehende Löwen als Schildhalter, der eine mit Zürcher Banner, der andere mit Schwert; im Zwickel rechts Darstellung des Teilensprungs.

Die Grisaille-Wappenscheibe Blaarer (Höhe 29 cm, Breite 21 cm) ist ein Geschenk von Dr. Jakob Escher-Bürkli, alt-Zunftmeister zur Meise, 1937. Sie zeigt das Wappen der Blaarer von Wartensee, einen Hahn, darunter die Inschrift: „Jkr. Hans Blaarer, des Rahts, Constaffel Herr, geweßner Statt-Haubtmann, der Zeit Obmann gemeiner der Statt Zürich Ämteren, 1737.“ Hans Blaarer von Wartensee, geb. 1685, Constaffelherr 1724—1757, Oberpfleger der Constaffel 1736—1757, Obmann der Adelligen Gesellschaft 1738—1757, Stadthauptmann, seit 1733 Obmann gemeiner Klöster, 1729—1757 Präses der Bürgerbibliothek, Pfleger des Großmünsters, Bannerherr, gest. 1757; weit gereist und vielseitig gebildet, stand er in literarischem Verkehr mit Kleist, Klopstock und Wieland. Siehe u. a. H. C. Hirzel, Das Bild eines wahren Patrioten in einem Denkmal Herrn Hans Blaarers von Wartensee (1767); Geschichte der Wasserkirche (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1846), S. 84—86.

Die in einem Treppenhausfenster eingesetzte Standesscheibe von Zürich mit der Jahreszahl 1542 ist eine von Hermann Walter Jäggli (geb. 1862) um 1890 erstellte Kopie eines Originals im Rathaus zu Stein am Rhein. Geschenk von André Ammann 1937.

<sup>45)</sup> Zumeist von Konrad und Johannes Meyer im 17. Jahrhundert geschaffen.

<sup>46)</sup> Über diese getuschte Federzeichnung (42 × 63 cm) des Schaffhauser Goldschmieds Hans Jakob Läubli für den „Großen Rüden“ von zirka 1700 siehe Tobler-Meyer, Silberschatz, S. 182.

<sup>47)</sup> Siehe S. 77, Anm. 63.

<sup>48)</sup> Siehe S. 85, Anm. 101.

<sup>49)</sup> Siehe S. 77, Anm. 63; S. 85, Anm. 101.

<sup>50)</sup> Siehe S. 77, Anm. 63.

<sup>51)</sup> Siehe S. 86, Anm. 103.

<sup>52)</sup> Depositum von Ingenieur Paul Ulrich.

<sup>53)</sup> Geschenk von Dr. Charles Aman-Volkart 1938. Original-Brustbild auf Holz (51 × 67 cm) von 1624 mit Wappen Edlibach oben rechts, Meister unbekannt.

Ludwig Edlibach: geb. 1587, 1618—1619 Stubenmeister der Adelligen Gesellschaft, 1526 Achtzehner, 1629 Obervogt zu Hegi, 1641—1649 Besitzer des Schlosses Widen, gest. 1659.

<sup>54)</sup> Geschenk von Frau Prof. Berta Meyer von Knonau 1937. Original-Brustbild 62,5 × 78 cm) mit Wappen Meyer von Knonau oben rechts, Meister unbekannt.

Johannes Meyer von Knonau: geb. 1676, Hauptmann in holländischen Diensten, gefallen in der Schlacht von Malplaquet 1709.



Hirzel <sup>55)</sup> (1580—1652), sowie von Georg Christoph Tobler, Pfarrherrn zu Predigern <sup>56)</sup>. Zu solchen Verehrungen von Constaffelmitgliedern trat am Tag des Wiedereinzuges der Constaffel auf dem Rügen als Geschenk der zürcherischen Zünfte eine Holzschnitzerei mit dem Stadtwappen und den Schilden der Constaffel und der 24 Zünfte <sup>57)</sup>. Im Wappenfries an der Hauptfront des Saales, diesem reichsten Zeugen der Knorpelornamentik auf Zürcher Boden, finden sich neben den Schilden der letzten „Stübli“-Geschlechter eine Reihe von Wappen heutiger Constaffel-Familien <sup>58)</sup>.

Durch den großen Umbau von 1936/37 ist das in seinen Grundmauern sechs bis sieben Jahrhunderte alte Haus zum Rügen nicht nur neu gefestigt worden: in erfreulicher Weise ließ sich zudem das Erbe der Spätgotik, des Barock und Rokoko mit Erzeugnissen der heutigen Zeit verbinden. Nachdem das alte Gesellschaftshaus durch Einrichtung eines modernen Wirtschaftsbetriebs <sup>59)</sup> seiner einstigen Zweckbestimmung erneut zugeführt werden konnte, haben Rüdengenossenschaft und Constaffel wohl das Beste getan, was für die weitere Erhaltung dieses durch Geschichte und baulichen Bestand für Zürich so bedeutungsvollen Gebäudes geschehen konnte.

Abb. 1, 14, 18,  
19

<sup>55)</sup> Meister unbekannt. Depositum von Walther Hirzel, Winterthur.

<sup>56)</sup> Geschenk von August L. Tobler 1937. Kniestück (64.5 × 80 cm) von Hans Caspar Ulrich 1937, Kopfkopie nach einem Original eines unbekannten Meisters im Unterweisungszimmer der Predigerkirche, Zürich 1.

Georg Christoph Tobler von Zürich: geb. 1702 im Elsaß, kommt 1708 nach Zürich, tritt 1716 ins Alumnat ein, besteht 1725 das Theologieexamen und wird Hauslehrer der Söhne des Landvogts in Wädenswil, 1729—1737 Pfarrer in St. Margrethen, 1737—1749 Pfarrer in Meilen, 1749—1754 Diakon, dann Pfarrer an der Predigerkirche in Zürich und Chorherr, 1760 Schulherr, gest. 1784; beliebter Kanzelredner. Siehe W. Ganz, Die Familie Tobler von Zürich 1626—1926 (1928), S. 21—24.

<sup>57)</sup> Durchmesser zirka 70 cm, von H. Lengweiler 1937. Die Schenkungsurkunde mit den Unterschriften der 24 Zunftmeister im Archivzimmer auf dem Rügen.

<sup>58)</sup> Neben den 11 Schilden von „Stübli“-Geschlechtern (Siehe S. 91, Anmerkung 122) die Familienwappen Wille, Tobler, Ulrich, Hess, (Glas-)Escher, Hirzel, Werdmüller, Ammann, von Steiner, Stokar, Steinbuch, Dürler, im Zentrum der Schild von Constaffelherr Fritz Escher. Diese wurden 1937 von Alfred Bader und A. Baur gemalt.

<sup>59)</sup> Erster Pächter 1937: Fritz Michel-Schurter.







## Ratsbeschluß und Kaufbriefe

### Ratsbeschluß von 1348

Der burgermeister, der rat und die burger alle gemeylich, die hand durch der stat ver-  
willen und durch aller edeler luten heide und dienstes willen den gesellen, so vor in der stat  
ein lungen brucke, ze einer trockelunge geben der stat/den alle mit dem gelage, dar ob  
ein geselschaft mit iusser rat buchelter rats undern, weren ze irer gelage noch, und  
sint mit namen dar in aus der burger schatte und ze der stat der rat und der stat verwillen  
under ihm warten und ir rat und dar in die, was in ir willen stet. Aller ob dem selben  
gemacht so mungen die gesellen in selber luten und machen staten und striche und was  
in ir der geselschaft mit und dar in die, was in ir willen stet. *CCCC XLIX in  
villis circumlocutionis demit.*

(Stadtbucher I, S. 171, nr. 365. Siehe S. 17)

## Beilagen

### Kaufvertrag von 1868

Zwischen Junker Hans Meiss als Vertreter der adelichen Gesellschaft in Zürich und  
dem Stadtrathe Zürich als Vertreter der Stadtgemeinde ist, unter Ratifizationsvorbehalt einer-  
seits der adelichen Gesellschaft, anderseits des großen Stadtrathes, nachfolgender Kaufvertrag  
abgeschlossen worden:

Art. 1. Die adeliche Gesellschaft zum Rüden verkauft das ihr gehörende Gesellschafts-  
haus zum Rüden am Rathausquai an die Stadtgemeinde Zürich mit allen Rechten und Lasten,  
wie bisher besessen und beworben.

Art. 2. Zum Kaufe gehören die im Hause stehenden Treppen, sowie die Unter-  
richtungen und was in den Magazinen zu oberer Etage nicht von den Mithern angeschafft  
worden, worüber ein Verzeichnis aufzusetzen ist.

Art. 3. Der Kaufpreis beträgt Fr. 152 000 (unge einhundertzwanzigtausend  
Franken), also zahlbar:

Fr. 32 000 in guten zürcherischen, zu 4½ % verzinslichen Schuldtiteln oder in baar;  
Fr. 120 000 bleiben ohne Verzinsung stehen, zu 4½ % verzinsen je auf Ende März, und wird  
eine Kündigung rückzahlbar zur Hälfte Ende März 1871, zur Hälfte Ende März 1873, entweder  
in baar oder in annehmbaren Schuldtiteln.

Art. 4. Die Gebäudeversicherung für 1867 ist noch zu Lasten der Verkaufsgesellschaft, die  
jenige für 1868 übernimmt die Käufergesellschaft.

Art. 5. Die Käufergesellschaft tritt in die für die Magazine im Erdgeschosse bestehenden  
Mietverträge ein, und es laufen von Ostern 1868 an die Mietpreise zu ihren Gunsten, die  
alten Stuchwerke sind der Käufergesellschaft frei und geräumt zu übergeben.

Art. 6. Der Antritt geschieht auf Ostern 1868.

Art. 7. Die Kosten der notariellen Fertigung und alle aus der im Gange befindlichen  
Grundprotokollvereinbarung entstehenden Kosten werden von Käufer und Verkäufer zu gleichen  
Theilen übernommen.



Beilagen



## Ratsbeschluß und Kaufbriefe

### Ratsbeschluß von 1348

Der burgermeister, der rat und die burger alle gemeinlich, die hant durch der stat ernen willenden und durch aller edeler lüten bette und dienstes willenden den gesellen, so vor uf des estrich von Lunghof trunken, ze einer trinkstuben geben daz múnztzhus also mit dem gedinge, daz dú selb geselleschaft mit unser stat bumeister rate undenan muren suln eines gadems hoch, und suln mit namen daz tûn ane der burger schaden und sol öch daz dem rate und der stat dazselbe under hus warten und ir sin und dar us tûn, waz in ze willenden stat. Aber uf dem selben gemüre so mugen die gesellen in selben buwen und machen stuben und estriche und waz in ze der geselleschaft nütz und füglich wesen mag. Actum anno domini M<sup>o</sup> CCC<sup>o</sup> XLIX<sup>o</sup> in vigilia circumcissionis domini.

(Stadtbücher I, S. 171, nr. 365. Siehe S. 3.)

### Kaufvertrag von 1868

Zwischen Junker Hans Meiss als Vertreter der adelichen Gesellschaft in Zürich und dem Stadtrathe Zürich als Vertreter der Stadtgemeinde ist, unter Ratificationsvorbehalt einerseits der adelichen Gesellschaft, anderseits des großen Stadtrathes, nachfolgender Kaufvertrag abgeschlossen worden:

Art. 1. Die adeliche Gesellschaft zum Rüden verkauft das ihr gehörende Gesellschaftshaus zum Rüden am Rathausquai an die Stadtgemeinde Zürich mit allen Rechten und Lasten, wie bisher besessen und beworben.

Art. 2. Zum Kaufe gehören die im Hause stehenden Tragofen, sowie die Gaseinrichtungen und was in den Magazinen zu ebener Erde nicht von den Miethern angeschafft worden, worüber ein Verzeichnis aufzunehmen ist.

Art. 3. Der Kaufpreis beträgt Fr. 152 000 (sage einhundertzweiundfünfzigtausend Franken), also zahlbar:

Fr. 52 000 in guten zürcherischen, zu 4½% verzinslichen Schuldtiteln oder in baar;

Fr. 100 000 bleiben ohne Versicherung stehen, zu 4% verzinslich je auf Ende März, und sind ohne Kündigung rückzahlbar zur Hälfte Ende März 1871, zur Hälfte Ende März 1874, entweder in baar oder in annehmbaren Schuldtiteln.

Art. 4. Die Gebäudeassecuranz für 1867 ist noch zu Lasten der Verkäuferschaft; diejenige für 1868 übernimmt die Käuferschaft.

Art. 5. Die Käuferschaft tritt in die für die Magazine im Erdgeschoß bestehenden Miethverträge ein, und es laufen von Ostern 1868 an die Miethzinse zu ihren Gunsten; die obern Stockwerke sind der Käuferschaft frei und geräumt zu übergeben.

Art. 6. Der Antritt geschieht auf Ostern 1868.

Art. 7. Die Kosten der notarischen Fertigung und alle aus der im Gange befindlichen Grundprotokollvereinbarung entstehenden Kosten werden von Käufer und Verkäufer zu gleichen Theilen übernommen.



Art. 8. Der Vertrag wird zu Händen der beiden Contrahenten und der Notariatskanzlei dreifach ausgefertigt.

Zürich, den 25. Februar 1868.

Im Namen des Stadtrathes:

der Präsident,

H. Mousson

der Stadtschreiber,

Dr. E. Escher.

Namens der Verkäuferin:

der Präsident der adelichen Gesellschaft,

G. v. Escher, Prof.

der Actuar der adelichen Gesellschaft,

Dr. G. Meyer von Knonau.

## Kaufvertrag von 1936

Zwischen der Stadt Zürich und der Genossenschaft „zum Rüden“ in Zürich wird nachstehender Vertrag vereinbart und öffentlich beurkundet:

### 1.

Die Stadt Zürich verkauft an die Genossenschaft „zum Rüden“ ihre nachstehend beschriebene Liegenschaft:

Grundprotokoll Zürich-Altstadt B Ib, pag. 1112 u. Prot. B. XX, pag. 256. Katasternummer 292. Grundplan Blatt 36.

Das Geschäftshaus mit Treppenhaus und Ladenanbau zum „Rüden“ am Limmatquai 42 in Zürich 1, unter der Nr. 244 für Fr. 140 000.— assekuriert, mit einem Grundflächeninhalt von 278.91 (zwei Aren achtundsiebenzig 91/100) Quadratmetern.

Grenzen: 1. an den Rüdenplatz, 2. an den Reichsboden zwischen dem Rüdenplatz und dem Limmatquai, 3. an den Limmatquai, 4. an den Weg zwischen dem Limmatquai und dem Rüdenplatz.

### Anmerkung:

Am Haus Assek. Nr. 244 ist vom zweiten Stock an aufwärts auf der Westseite ein Vorbau von 20.4 m (zwanzig 4/10 Metern) Länge und 0.9 m (neun Dezimetern) Breite, also im Ganzen 18.36 m<sup>2</sup> (achtzehn 36/100 Quadratmetern) und auf der Ostseite ein solcher von 20.55 m (zwanzig 55/100 Metern) Länge und 0.6 m (sechs Dezimetern) Breite, also zusammen 12.33 m<sup>2</sup> (zwölf 33/100 Quadratmetern) angebracht, welche beiden sich über dem städtischen Reichsboden befinden.

### 2.

Der Kaufpreis beträgt Fr. 135 000.— (hundertfünfunddreißigtausend Franken), Wert 1. Oktober 1936, und ist bei der Eigentumsübertragung bar zu bezahlen. Findet die Eigentumsübertragung vor oder nach dem 1. Oktober 1936 statt, so ist ein Kapitalzins von 4½ % pro Jahr zu verrechnen.

### 3.

Der Besitzesantritt durch die Käuferin findet mit Rechten und Lasten am 1. Oktober 1936 statt. Der Kaufgegenstand wird auf den genannten Zeitpunkt der Käuferin geräumt und frei von jeglichen Mietrechten übergeben.

### 4.

Die Anmeldung zur Eigentumsübertragung ist dem Grundbuchamt nach der in Art. 10 vorbehaltenen Genehmigung, jedoch spätestens bis zum 31. Dezember 1936 abzugeben.

### 5.

Mit der Anmeldung des Kaufes zur Eintragung ins Grundprotokoll sind gleichzeitig folgende Personaldienstbarkeiten zu Gunsten der Stadt und zu Lasten des Kaufsgegenstandes zur Eintragung anzumelden:



a. Öffentliches Durchgangsrecht: In den Arkaden von 2.5 m (zwei Meter fünfzig Zentimetern) lichter Breite auf der Limmatseite des Hauses zum Rüden besteht ein dauerndes öffentliches Fußwegrecht. Der Einbau der Arkaden und die nötigen Anpassungsarbeiten am Gebäude werden von der Käuferin in eigenen Kosten besorgt; sie übernimmt auch den dauernden Unterhalt der Arkadenpfeiler und der übrigen Gebäudeteile. Die Stadt Zürich besorgt die Reinigung und die öffentliche Beleuchtung der Arkaden, wie auch den Unterhalt des Trottoirbelages.

b. Benützungsrecht: Die Käuferin räumt der Stadt Zürich (Elektrizitätswerk) an einem von der Käuferin im Gebäude zu erstellenden Eingang, der als Zugang zum Transformatorraum des Elektrizitätswerkes unter dem Platz nördlich des Hauses zum „Rüden“ dient, ein unbeschränktes Benützungsrecht ein.

c. Benützungsrecht: Die Käuferin duldet das Verbleiben der Normaluhr für das öffentliche Uhrennetz im Hause zum „Rüden“ und stellt der Stadt Zürich zu diesem Zwecke einen genügend großen Raum zur dauernden unentgeltlichen Benützung zur Verfügung. Den mit der Überwachung der Uhr betrauten Angestellten der Stadt Zürich ist der Zutritt zum Raum jederzeit zu gestatten; es sind ihnen dafür die nötigen Schlüssel auszuhändigen.

d. Öffentliches Benützungsrecht: Die Käuferin wird den Kaufsgegenstand im Innern und am Äußern instandstellen und im Haus zum „Rüden“ Zunftlokale herrichten. Die Wirtschaftsräume im ersten und im zweiten Stock, denen bauhistorischer Wert zukommt, sind als öffentliche Wirtschaftsräume der gesamten Öffentlichkeit zugänglich zu halten.

e. Mitspracherecht: Bezüglich der jetzt vorgesehenen, wie auch einer allfälligen spätern Instandstellung des Hauses im Innern und am Äußern wird dem Stadtrat Zürich von der Käuferin im Hinblick auf den bauhistorischen Wert und die städtebauliche Bedeutung des Hauses zum „Rüden“ ein Mitspracherecht eingeräumt, das aber kein Mitbestimmungsrecht ist.

6.

Die Käuferin verpflichtet sich, die zur Zeit vorgesehenen Instandstellungs- und Umbauarbeiten im Laufe des Jahres 1936 in Angriff zu nehmen.

7.

Die Käuferin verpflichtet sich, für den Fall, als sie den Kaufsgegenstand später zu verkaufen gedenkt, der Stadt Zürich ein Vorkaufsrecht einzuräumen. Obligatorisch.

8.

Der Käuferin ist bekannt, daß der bauliche Zustand des Hauses zum „Rüden“ in verschiedener Hinsicht zu wünschen übrig läßt. Die Verkäuferin entschlägt sich jeder Gewährspflicht.

9.

Die Kosten der Beurkundung, Eigentumsübertragung und Dienstbarkeitsbestellung werden von den Parteien zu gleichen Teilen bezahlt. Die Käuferin entrichtet die Hälfte der Handänderungssteuer.

10.

Für die Stadt Zürich wird die Genehmigung des Stadtrates vorbehalten, die erst eingeholt werden soll, wenn der geplante Umbau einschließlich der Wirtschaftseinrichtung von allen zuständigen städtischen und kantonalen Stellen gutgeheißen ist.

Öffentlich beurkundet am 19. Oktober 1936

und

zur Eintragung in das Grundprotokoll angemeldet,

Zürich, den 6. November 1936,

Grundbuchamt Zürich (Altstadt)  
für den Grundbuchverwalter:  
Jb. Maag, Substitut.



## Darstellungen des Rüden als Wappentier der Adelichen Gesellschaft und der Constaffel

Ölgemälde einer Ratssitzung auf dem Rüden, um 1600 (Abbildung 15) <sup>1)</sup>.

Kleiner Rüde, Goldschmiedearbeit des H. H. Riva, 1639 (Gesellschaft der Schildner zum Schneggen) <sup>2)</sup>.

Regimentsspiegel der Stadt Zürich von H. H. Schwyzer, um 1657 (Schweizerisches Landesmuseum) <sup>3)</sup>.

Zeichnung von C. Meyer 1618—1689 (Z. K. P 130, drittletzte Seite).

Wappenfries im Rüdensaal von Tischmacher Blattmann, 1673 (Abbildung 38) <sup>4)</sup>.

H. H. Bluntschli, Geschlechter- und Regiment-Buch (641), 1693 (Schweizerisches Landesmuseum Ms. J 127).

Grisaillescheibe von H. W. Wolf, 1697 (Lochmannsaal des Schweizerischen Landesmuseums) <sup>5)</sup>.  
Kuchenmodell, 17./18. Jahrhundert (Constaffel).

PinSELZEICHNUNG von J. Meyer 1655—1712 (ZK, O. 28, S. 48) <sup>6)</sup>.

Entwurf für den Großen Rüden von H. J. Läubli, um 1700 (Haus zum Rüden) <sup>7)</sup>.

Großer Rüde, Goldschmiedearbeit von H. J. Läubli, 1700 (Gesellschaft der Schildner zum Schneggen) <sup>8)</sup>.

Fassadenbemalung am Haus zum Rüden, um 1700 (Abbildung 5; ZK, C 32; GSZBZ, Zürich IIa T 210 und 210a.) <sup>9)</sup>.

H. H. Bluntschli, Merkwürdigkeiten der Stadt Zürich . . . , 1711, Titelpuffer.

Gebet- und Wahlordnung der Constaffel von 1713, kolorierte Titelvignette (Constaffelarchiv).

Wahlpfennig der Constaffel, um 1713 (Schweizerisches Landesmuseum) <sup>10)</sup>.

Steinerne Rüde, anfangs 18. Jahrhundert (Haus zum Rüden, Treppnhaus) <sup>11)</sup>.

Vier Entwürfe zur Bemalung der Fassade am Haus zum Rüden von J. Hämmer, J. Weber, J. M. Wüest <sup>12)</sup>, 1757 (Constaffel und Constaffelarchiv).

Fassadenbemalung am Haus zum Rüden, 1757 (Abbildungen 10, 11) <sup>13)</sup>.

4 Entwürfe zur Bemalung der Fassade am Haus zum Rüden, 1811 (Constaffelarchiv) <sup>14)</sup>.

Fahne, 1822 (Schweizerisches Landesmuseum) <sup>15)</sup>.

Steinerne Rüde, zwischen 1783—1853 (Haus zum Rüden, hinterer Hauseingang. Abbildung 43) <sup>16)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe S. 10, 24.

<sup>2)</sup> Siehe Tobler-Meyer, Silberschatz, S. 189—191.

<sup>3)</sup> Siehe S. 10.

<sup>4)</sup> Siehe S. 56—57.

<sup>5)</sup> Siehe S. 34; vergleiche H. Schultheß, Ein Geschenk der Zunft zur Safran an die Gesellschaft der Bogenschützen in Zürich 1697 (Schweizer. Archiv für Heraldik 1909, S. 66—75, Tafel VIII).

<sup>6)</sup> Siehe S. 10.

<sup>7)</sup> Siehe S. 10, 122; Tobler-Meyer, Silberschatz, S. 182.

<sup>8)</sup> Siehe Tobler-Meyer, Silberschatz, S. 181—185.

<sup>9)</sup> Siehe S. 64.

<sup>10)</sup> Abbildung in S. F. Gyr, Zürcher Zunft-Historien, 2. Auflage (1929), S. 5—6.

<sup>11)</sup> Siehe S. 68.

<sup>12)</sup> Siehe S. 70.

<sup>13)</sup> Siehe S. 70.

<sup>14)</sup> Siehe S. 92.

<sup>15)</sup> Siehe S. 105, Anm. 66.

<sup>16)</sup> Siehe S. 99, Anm. 25.



Entwurf für Fahnenquartier, wohl 1860 (Constaffelarchiv).

Fahne, 1860 (Constaffel) <sup>17)</sup>.

2 Rüden aus Messing, um 1860 (Constaffel).

Fahne, 1913 (Constaffel) <sup>18)</sup>.

Entwurf für den Rüdenbecher von R. Durrer in Stans, 1933 (Haus zum Rüden).

Rüde, letzte Goldschmiedearbeit von K. Bossard in Luzern, 1935 (Constaffel).

Steinrelief von O. Kappeler, 1937 (Haus zum Rüden, Hauseingang) <sup>19)</sup>.

2 Fahnen von A. Bader, 1937 (Constaffel).

Siegelabdrücke, Drucksachen (Constaffelarchiv) und Entwürfe zur Bemalung der Fassaden am Haus zum Rüden (Hochbauamt der Stadt Zürich und Constaffelarchiv) <sup>20)</sup> und Wappenscheiben (u. a. im Schützenhaus Albisgütli von 1874 und im Rektoratszimmer der Universität Zürich von 1914) und Gesellschaftsabzeichen, Sechseläutenlaternen, Gold- und Silberschmiedearbeiten, Siegelkapseln (Constaffel u. a.) aus dem 19. und 20. Jahrhundert <sup>21)</sup>.

<sup>17)</sup> Siehe S. 105, Anm. 66.

<sup>18)</sup> Siehe S. 105, Anm. 66.

<sup>19)</sup> Siehe S. 117.

<sup>20)</sup> Siehe S. 112.

<sup>21)</sup> Siehe auch E. Huber u. E. Schneiter, Die Wappen der Zünfte der Stadt Zürich (1936), S. 1.



## Stubenmeister oder Pfleger der Adelichen Gesellschaft 1533—1879 (Verwalter des Rüden)

Escher Hans <sup>1)</sup>	1533	Meyer von Knonau Hans Heinrich	1616—1617
—		Edlibach Ludwig	1618—1619
Schmid Andreas <sup>2)</sup>	1535	von Schönau Hans Wilhelm	1620—1621
—		Zoller Hans Wilpert	1622—1623
Escher Jörg	1540	Grebel Heinrich	1624—1625
—		Schmid Hans Jakob	1626—1627
Röist Jakob	1547—1548	Grebel Hans Jakob	1628—1629
Göldli Hans	1549—1550	Meiss Jost	1630
Hösch Ludwig	1551—1552	von Schönau Mauriz	1631—1632
Wirz Hans Thomann	1552—1553	von Schönau Hans Jakob	1633—1634
Meiss Felix	1553—1555	von Schönau Mauriz	1635—1636
Escher Hans Jakob	1556—1557	Meiss Hans Walter	1637—1638
Göldli Beat Rudolf	1558—1559	Meyer von Knonau Hans	1639—1640
von Cham Hans Bernhard d. J.	1560—1561	Reinhard Hans Balthasar	1641—1642
Meiss Hans	1562—1563	Escher Hans	1643—1644
Rordorf Hans Jakob	1564—1565	Zoller Hans Heinrich	1645—1646
Stapfer Jakob	1566—1567	Blaarer v. Wartensee Hans Diethelm	1647
Meyer von Knonau Wilhelm	1567—1569	Zoller Hans Heinrich	1647
Escher Wilhelm	1570—1571	Escher Baptista	1648—1649
von Bonstetten Jost	1572—1573	Meyer von Knonau Hans Rudolf	1650—1651
von Schönau Hans Jakob	1574—1575	von Wellenberg Hans Heinrich	1652—1653
Meiss Hans Ludwig	1576—1577	Göldli von Tiefenau Beat Rudolf	1654—1657
Schmid Hans Heinrich	1578—1579	Grebel Hans Heinrich	1658—1659
Meiss Hans Balthasar	1580—1581	Meiss Heinrich	1660—1661
Meyer von Knonau Hans Heinrich	1582—1583	Meyer von Knonau Hans Georg	1662—1663
von Schönau Hans Viktor	1584—1585	Schmid Kaspar	1664—1665
Meyer von Knonau Bernhard	1586—1587	Escher Hans Kaspar	1666—1668
Schmid Hans Jakob	1588—1589	Escher Markus	1669—1671
Stapfer Jakob	1590—1591	Escher Heinrich	1672—1673
Escher Hans Jakob	1592—1593	von Schönau Mauriz	1674—1675
Zoller Hans Heinrich	1594—1595	von Schönau Hans Heinrich	1676—1677
Stapfer Heinrich	1596—1597	Schmid Diethelm	1678—1679
Escher Marx	1598—1599	Reinhard Hans Rudolf	1680—1681
Escher Hans Hartmann	1600—1601	Blaarer v. Wartensee Hans Wilhelm	1682—1686
Schmid Andreas	1602—1603	Grebel Hans Rudolf	1687—1688
Escher Hans Kaspar	1604—1605	Escher Hans Konrad	1689—1690
von Schönau Hans Jakob	1606—1607	Edlibach Johann Georg	1691—1692
Blaarer von Wartensee Hans	1608—1609	Schneeberger Johann Ludwig	1693—1695
Escher Gerold	1610—1611	Blaarer von Wartensee Hans Ulrich	1696—1697
Meiss Hans Hartmann	1612—1613	Grebel Hans Georg	1698—1699
Meiss Hans	1613—1614	Escher Hans Heinrich	1700—1701
Escher Hans Georg	1615	Meiss Johann Heinrich	1702—1703

<sup>1)</sup> Es handelt sich hier und im folgenden um das Junker Geschlecht der Escher vom Luchs.

<sup>2)</sup> Es handelt sich hier und im folgenden um das Junker Geschlecht der Kugel-Schmid.



Grebel Hans Felix	1704—1705
Schmid Hans Kaspar	1706—1707
Escher Gerold	1708—1711
Zoller David	1712—1713
Escher Hans Kaspar	1714—1717
Blaarer von Wartensee Hans	1718—1719
Meiss Kaspar	1720—1721
Grebel Hans Felix	1722—1723
Escher Hans Kaspar	1724—1725
Escher Hans Georg	1726—1727
Grebel Hartmann	1728—1729
Schneeberger Hans Heinrich	1730—1733
Meyer von Knonau Hans Georg	1734—1735
Zoller Jost	1736—1738
Meiss Gottfried	1739—1742
Meiss Friedrich	1743—1746
Blaarer von Wartensee Hans Ulrich	1747—1750
Escher Hans Heinrich	1751—1754

Escher Gottfried	1755—1758
Schneeberger Hans Ludwig	1759—1762
Escher Hartmann Friedrich	1763—1766
Meyer von Knonau Kaspar	1766—1770
Escher Hans Konrad	1771—1774
Meiss Ludwig	1775—1777
Meiss Konrad	1778—1781
Escher Georg	1782—1785
Escher Hartmann Friedrich	1786—1789
Escher Jakob	1790—1791
Meiss Gottfried	1792—1795
Meyer von Knonau Ludwig	1796—1804
Grebel Hans Georg	1805—1811
Escher Hans Konrad	1812—1821
Edlibach Heinrich	1822—1847
Meyer von Knonau Gerold	1848—1854
Meiss Hans	1855—1867
Meiss - von Rath Hans	1867—1879



## Ladenmieter unter dem Rüden 1533—1937

Vor bemer kung: Während Namen und Daten im 16. Jahrhundert nur fragmentarisch überliefert sind, ist diese Zusammenstellung ab 1600 vollständig. Geschlechts- und Vornamen wurden nach Möglichkeit in heutiger Schreibweise aufgeführt.

Ambühl siehe Collinus			
Arter Salomon	1799—1819	Hess (zum Löwenstein) Heinrich,	
Bachofen Georg	1548—1562	Krämer	1673—1675
Bartenfeld-Wirth Paul, Posamenter	1854—1884	Hinnen Mathias, Bürstenmacher	1827—1831
Better Max, Schuhhändler	1936	Hirzel-Kramer Heinr., Spezereihdlr.	1825—1840
Beyel Christian Melchior, Buchhdlr.	1840—1854	Hintermeister R., Theaterfriseur	1883
Blattner Hans, Gürtler	1535—1580	Hösli-Grebel Elisabeth, Putzmacherin	1826—1827
Bölsterli-Wüest, Spezereiwarenhdlr.	1854—1856	Honegger-Schmid Kaspar, Buch- und	
Bölsterli jun. J., Zigarrenhändler	1854—1856	Kunsthändler	1854—1858
Brändli Konrad, Schuhhändler	1807—1824	Honegger-Schmid Witwe des Kaspar,	
Brändli Witwe d. Konrad, Schuhhdlr.	1824—1826	Buchhandlung und Leihbibliothek	1858—1881
Breitenstein Jakob, Buchbinder	1597—1612	Honegger Töchter, Buchhandlung	1881—1888
Breitenstein jun. Jakob, Buchbinder	1613—1615	Hottinger Jakob, Tuchscherer	um 1579
Bremi Hans Kaspar, Eisenherr,		Hürlimann Heinrich, Spezereihändler	1825—1840
Obmann	1734—1762	Jäckle Heinrich, Coiffeur	1904—1935
Bremi Hans Jakob, Eisenherr	1762—1792	Jäckle-Zbinden Marie, Coiffeuse	1935—1936
Collinus	1578—1580	Keller Eugen, Bijoutier	1899—1905
Dräger Martin	1535—1536	Keretz Anderes, Schneider	1601—1609
Düggeli Hans Konrad	1630—1638	Kilchspurger, Leutnant	1657—1668
Edlibach Konrad	um 1548	Kilchspurger (im Zipfelhaus) Martin	1792—1796
Eggs Heinrich, Gold- u. Silberschmied	ab 1937	Kitt Beat, Krämer	1669—1695
Gessner Heinrich, Krämer	bis 1533	Kitt Witwe des Beat, Krämer	1695—1734
Geyser-Beerli Maria, Coiffeuse	1840—1841	Kitt Martin, Krämer	1695—1734
Geyser-Hegi Robert, Friseur	1841—1812	Kitt jun. Beat, Krämer	1695—1734
Gull J., Tapezierer	1865—1870	Knecht J. u. E., Goldschmied	1870—1890
Gut Rud., Tapeten- u. Wachstuchhdlg.	1905—1920	Knecht Witwe Maria, Goldschmied	1890—1899
Gut & Co. R., Tapetenhandlung	1920—1924	Kuhn Ernst, Antiquariat u. Leihbibl.	1909—1913
Gut & Co. A., Lederwarenhandlung	1924—1928	Kuhn & Schürch, Buchhandlung u.	
Haldenstein Hans Jakob, Buchbinder	1592—1596	Antiquariat	1913—1921
Hamberger Samuel, Zinngießer	1651—1659	Kym Ludwig, Buchhdlg. u. Antiquariat	ab 1937
Hegi Ludwig, Friseur	1832—1834	Leuthold H. F., Kunsthändler	1840—1843
Hegi Maria, Witwe des Ludwig,		Lindinner, Schneider	um 1578
Coiffeuse	1834—1840	Locher Kaspar, Speditor	1796
Heidegger Konrad	um 1556	Locher - von Muralt Johann Konrad,	
Heinzelmann August, Posamenter	1884—1923	Mobiliargeschäft	1843—1849
Heinzelmann Fritz, Posamenter	1923—1936	Locher & Co. Hans, Lederwarenhdlg.	1928—1932
Hess Kaspar, Krämer	1617—1629	Meister Sohn, Saffianhändler	1837—1840
Hess, Herren, Krämer	1629—1661	Meister & Cie.	1840
Hess jun. Kaspar, Krämer	1661—1669	Meistersche Leihbibliothek	1796—1837
Hess Heinrich, Krämer	1661—1669	Mettler J., Marchand Tailleur	1857—1865
Hess (zum Löwenstein) Hans Kaspar,		Meyer Bastion	um 1540
Krämer	1670—1675	Meyer-Peter, Joh. Jak., Spezereihdlr.	1840—1854
		Morhop	1535—1536



Müller-Baumann J., Buchhandlung	1888—1909	Schulthess-Ott Witwe Elisabeth, Zuckerbäcker	1677—1686
Näf, Spezereihändler	1818—1819	Schulthess Hans Jakob II, Zuckerbäcker	1686—1727
Nägeli Hans	1535—1536	Schulthess, Familie, Zuckerbäcker	1727—1754
Nägeli Andreas	1548—1556	Schulthess (zum Pflug) Hans Jakob III, Zuckerbäcker	1754—1786
Ott-Muralt, Herren	1819—1825	Schulthess Johann Jakob, Zuckerbäcker	1734—1786
Peter Hans Konrad, Freihauptmann	1754—1772	Schulthess (zum Pflug) Heinrich, Zuckerbäcker	1786—1792
Peter-Balber Witwe Esther	1772—1783	Schulthess (zum Pflug) Leonhard, Zuckerbäcker	1786—1792
Peter Joh. Rud., Zuckerbäcker, Obm.	1783—1818	Schulthess (im Weinberg) Hans Jakob IV, Eisenherr	1793—1796
Reinacher Heinrich, Hafner	1654—1659	Schurter s Erben E., Confiserie	ab 1937
Reuter Peter, Grempler	1592—1610	Schwerzenbach Matthias	1578—1580
Reuter Witwe des Peter, Grempler	1610—1627	Sprecher Heinrich & E., Buchhändler	1930—1936
Reutlinger Konrad, Krämer	1578—1605	Sommerhalder H., Coiffeur	1891—1903
Reutlinger Witwe d. Konrad, Krämer	1605—1609	Trachsler Hans Balthasar, Zinngießer	1609—1630
Reutlinger K. Erben, Krämer	1609—1616	Trachsler Witwe des Hans Balthasar, Zinngießer	1630—1634
Reutlinger Heinrich, Krämer	1614—1615	Trachsler, Zinngießer	1634—1642
Reutlinger Hans Rudolf, Krämer	1616—1617	Trachsler N., Zinngießer	1642—1644
Reutlinger Martin, Krämer	1592—1619	Trachsler Balthasar, Zinngießer	1644—1651
Reutlinger Hans Ulrich, Krämer	1619—1629	Treichler J., Coiffeur	1883—1891
Reutlinger Witwe d. H. U., Krämer	1629—1646	Ulmer Konrad, Speditor	1797—1799
Reutlinger jun. Hans Ulrich, Krämer	1646—1649	Wegmann Hans	1578—1580
Reutlinger Hans Jakob, Krämer	1649—1651	Wegmann, Leutnant	1638—1649
Reutlinger Hans Ulrich, Krämer	1651—1656	Weiß Franz	1725—1754
Reutlinger-Hartmann Anna, Krämer	1656—1657	Wirth Leonhard, Knopfmacher	1819—1837
Reutlinger Wilhelm	1649—1659	Wurz-Widmer, Buchhändler	1837—1840
Reutlinger Maria	1668—1670	Wyler Leopold Meyer, Bandhandlung	1877—1886
Rosenstock Georg, Kürschner	1610—1628	Zelger Karl, Modistengeschäft	1849—1850
Rosenstock Witwe des G., Kürschner	1628—1630	Zelger - von Büren Witwe Josepha, Modistengeschäft	1850—1854
Rümeli Hans, Schneider	1533—1548	Ziegler Abraham	1676—1682
Schönberger Franz Peter, Coiffeur	1842—1853	Ziehme-Streck Emil, Goldschmied	1932—1936
Schönberger-Haupt Elise, Coiffeuse	1853—1883		
Schürch Rud., Buchhdlg. u. Antiquar.	1921—1930		
Schulthess Hans Heinrich I	1615—1627		
Schulthess, Gebrüder	1628—1632		
Schulthess Hans Heinrich II, Zunft- meister zur Saffran	1632—1653		
Schulthess Hans Jakob I, Hauptmann	1632—1675		
Schulthess Witwe des Hans Jakob I	1676—1686		
Schulthess Hans Heinr. III, Direktor	1686—1725		
Schulthess Hans Ulrich, Zuckerbäcker	1670—1677		



## Jahreszinsen für die Läden unter dem Rüden 1535—1936

### Jahreszins für einen gewöhnlichen Ladenbogen

1535	5 lb
1540	15 lb
1556—1596	20 lb
1597—1620	30 lb
1621—1670	50 lb
1671—1792	50—60 lb

### Jahreszins für die einzelnen Läden

Jahr der Zins- änderung	Raum 1 (seit 1807)	Raum 2	Räume 3 u. 4	Raum 5 mit Anbau
	lb	lb	lb	lb
1793		140	380	160
1797		180		
1800			340	
1808	150			220
1820			400	
1825/26	180	320		300
1828	220			
1838		Räume 1—5		1200
1841	400	240	500	410
1842/44	300	300	400	420
Von 1852 an neue Währung				
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
1852	700	700	933,33	933,33
1856/59	745	725	1500	1100
1866	1000	850	2000	1300
1868/69	1300	1200	2700	1600
1875	1400	1300	2850	1700
1883/84	1500	1600		
1895		1800	3200	2200
1899			4000	
1920	2800	2400	5000	ca. 3000
1925/36	3100	2600	5300	3400



## Handwerker und Lieferanten der Rüdenbesitzer 1535—1937

**Vorbemerkung:** Diese Zusammenstellung erstreckt sich über alle Handwerker- und Lieferantengruppen, die zum Ausbau und zur Ausstattung des Rüden mit Mobiliar und Geschirr beigetragen haben. Weggelassen sind Buchbinder, Gold-, Silber- und Messerschmiede. Das Verzeichnis bietet eine Auswahl aller mit einem größern, oder mehreren kleinern Aufträgen bedachten Handwerker und Lieferanten (Rechnungsbetrag in der Regel wenigstens 10 lb, ab 1851 100 Fr., ab 1868 300 Fr., 1936/37 1000 Fr.). Es stützt sich in erster Linie auf die Jahresrechnungen, Jahresabrechnungen und Rechnungsbelege der Adelligen Gesellschaft und der Constaffel.

Geschlechts- und Vornamen wurden nach Möglichkeit zur heutigen Schreibweise vereinheitlicht. Es handelt sich fast ausnahmslos um Handwerksmeister, Kaufleute, Firmen und Domänenverwalter. Die Tätigkeitsbezeichnung im Bezug auf den Rüden stimmt besonders bei den Lieferanten nicht immer mit dem Beruf überein. Sofern keine besondere Angabe vorliegt, darf die Stadt Zürich als Wohnsitz angenommen werden. Die Jahreszahlen über das Vorkommen sind nur Hinweise; sie erschöpfen die Quellen nicht. Manche Namen treten auch im Text auf. Eingeklammerte Jahreszahlen erleichtern das dortige Nachsuchen in Fällen, wo die Erwähnung im Text mit der normalen Chronologie nicht übereinstimmt.

Aberhart, Aeberhart siehe Eberhard		Bachofen Hans Georg, Tischmacher	1714—1718
Aeppli Heinrich, Hilfsarbeiter, Maur	1659—1661	Bachofen Hans Heinrich, Hafner,	
Aeppli N., Fuhrmann, Wiedikon	1659—1661	Obmann des Hafner-Handwerks	1774
Albrecht Rudolf, Weber	1769—1770	Bachofen Kaspar, Tischmacher	1773—1787
Ammann André, Architekt	1936—1937	Bachofner Heinrich, Seiler	1659
Ammann Ludwig, Tischmacher	1634	Bader Alfred, Graphiker	1937
Ammann Moritz, Tischmacher	1647	Balber Heinrich, Kupferschmied	1618—1659
Andres Ed., Schreiner	1905—1906	Baltenschweiler Hans Ulrich,	
Andres Ulrich, Stofflieferant,		Kupferschmied	1691—1699
Weißlingen	1722—1723	Ban Ulrich II, Glasmaler,	
Angst J., Kunstmaler	1937	geb. 1510, gest. 1576	(1937)
Antiphon A. G., Telephonkabinienlieferant	1937	Bantli, Hafner	1535
Arbeitsdienst, Technischer, Planaufnahmen	1936	Baumann Koelliker & Co.,	
Arter Witwe, Maurer	1815	Beleuchtungskörper-Lieferant	1937
Asper, Maler	1572—1578	Baumann Hans, Steinmetz	1611
Asper Andreas, Maler	1634	Baumann Hans, Wagner	1679—1680
Asper Elsbeth, Maler	1618	Baur A., Restaurator	1937
Asper Rudolf, Maler	1611	Baur Johann Jakob, Kupferschmied	1765
Autofrigor A. G., Kühlanlagen-Lieferant	1937	Bebie R., Schreiner	1833
Bachofen (Bachoffen), Uhrenmacher	1664—1686	Bernhauser, Maler	1732—1733
Bachofen, Zimmermann	1782	Bertschi Rudolf, Bauarbeiter	1757
Bachofen Christoph, Tischmacher	1778	Beutler Emil, Möbelfabrikant	1937
Bachofen Felix, Uhrenmacher	1669—1682	Birch, von, Heinrich, Stofflieferant	1714—1717
Bachofen Hans Felix, Schlosser	1636	Birch, von, Jakob Hartmann, Maurer	1572
		Blattmann Hans, Brunnenmacher	1630



Blattmann Hans, Tischmacher	1660—1683	Corrodi (Korrodi), Glaser	1777
Blattmann Heinrich, Tischmacher	1660—1664	Corrodi, Kupferschmied	1720—1721
Blattmann Johannes, Tischmacher	1696—1707	Corrodi Hans, Schlosser	1660—1664
Bleuler, Gipser, Vater von Rudolf und Heiri	1660—1662	Corrodi Heinrich, Zimmermeister	1757
Bleuler Heinrich, Gipser, Zollikon	1689—1690	Corrodi Jakob, Schlosser	1651—1654
Bleuler Heiri, Gipser, Bruder von Rudolf	1660—1662	Dälliker (Thellicker) Beringer, Zimmermeister	1572
Bleuler Rudolf, Gipser, Bruder von Heiri	1660—1662	Dälliker Hans Heinrich, Schlosser	1770
Blüemli Georg, Bauarbeiter	1757	Däniker, Sattler	1753—1754
Bluntschli Alfred Friedrich, Architekt, Professor	1886	Däniker, Steinmetz	1706
Bluntschli Hans Konrad, Baumeister, Obmann des Maurerhandwerks	1792—1802	Däniker, Tischmacher	1792
Bluntschli Heinrich, Steinmetz	1764—1766	Däniker-Denzler, Steinmetz	1848
Bluntschli Konrad, Maurer	1764	Däniker Anton, Bildhauer u. Steinmetz	1746—1747
Bodmer Christoph, Schlosser	1676	Däniker Daniel, Glaser	1766—1805
Bodmer Hans Ulrich, Zinngießer	1661—1663	Däniker Hans Jakob, Glaser	1757
Bodmer Heinrich, Stofflieferant	1734—1735	Däniker Heinrich, Glaser	1810
Bodmer Paul, Kunstmaler	1920—1937	Däniker Jakob, Glaser	1751—1760
Bockhorn, Gebrüder, Ziegler	1802	Däniker Witwe des Jakob, Glaser	1763—1765
Boller, Hauptmann	1679—1680	Däniker Jakob, Sattler	1786
Bosshard Hans Heinrich, Zinngießer	1761	Däniker Johann Heinrich, Sattler	1778
Bosshard Hans U., Bodenplattenleger	1937	Däniker Johannes, Küfer	1755—1756
Bosshard Leonh., Schreiner u. Glaser	1856—1867	Däniker Witwe des Joh., Steinmetz	1773—1774
Bräm Adolf, Architekt	1936—1937	Däniker J. Konrad, Glaser	1857
Bräm Heinrich, Architekt	1936—1937	Däniker Konrad, Steinmetz	1781—1797
Breisacher Hans Martin, Hafner	1674—1675	Däniker Ludwig, Baumeister	1853—1858
Breitinger David, Tischmacher	1745—1757	Däniker Matthias, Hafner	1757
Breitinger Konrad, Schlosser	1782—1807	Däniker Witwe des Rudolf, Hafner	1755—1756
Breitinger Wilhelm, Schlosser	1856	Dambach & Co. A. G. Adolf, Möbelfabrik	1937
Bremi (Brämi), Sägenschmied	1660	Danner Paneratus, Mechanikus	1840
Bremi Hans Heinrich, Uhrenmacher	1659—1662	Deucher Kaspar, Kupferschmied	1676—1683
Bremi Hans Jakob, Eisenlieferant	1767	Diebold Hans, Glaser	1596—1615
Bremi Hans Kaspar, Nagellieferant	1747—1757	Diebold Hans Jakob, Schlosser	1629—1637
Bremi Heinrich, Schlosser und Uhrenmacher	1655—1657	Dietschi Alexander, Steinmetz	1659—1662
Bremi Kaspar, Tischmacher	1608—1629	Dietschi Hans, Steinmetz	1659—1660
Brennwald Jakob, Kupferschmied	1659	Dietschi Hans Ludwig, Steinmetz	1691—1692
Brennwald Joh. Rud., Kupferschmied	1773—1796	Dietschi Lienhard, Steinmetz	1659—1663
Brennwald Jos, Rotgießer	1626	Dietschi Ludwig, Steinmetz	1678—1699
Brennwald Rudolf, Kupferschmied	1753—1757	Dietschi Ludwig, Steinmetz	1739
Brennwald Salomon, Kupferschmied	1732—1746	Dietschi Steffen, Glaser	1615
Brunner, Schlosser	1612	Diezinger Christen, Holzlieferant, Müller, Wädenswil, Gießenmühle	1659
Brunner Christoph, Schlosser	1659—1677	Diogg Felix Maria, Kunstmaler, geb. 1762, gest. 1834	(1937)
Brunner Hans, Schlosser	1644	Ducet & Comp., Stofflieferant, auf Pfingstmesse	1763
Brunner J. F., Spengler	1845—1886	Düggeli Heinrich, Schmied	1794
Brunner Kaspar, Glaser	1660	Düggeli Konrad, Drechsler	1659—1660
Brunner Kaspar, Glaser	1746	Dutaler (siehe auch Turtaler) Melchior, Zimmermeister	1633—1644
Brunner Konrad, Dachdecker	1579—1580	Eberhard (Aberhart, Aeberhart) Adam, Steinmetz	1578
Brunner Max, Hafner	1636	Eberhard Hans Kaspar, Maler	1612
Burkhard (Burckhardt) Hans Jakob, Kupferschmied	1615	Eberhard Jakob, Rahmenmacher, Stubenknecht zum „Weggen“	1660
Burkhard Kaspar, Küfer	1779—1783		
Burkhard Rudolf, Spengler	1857		



Eberhard Philipp, Dachdecker	1614—1616	Geiser Arnold, Stadtbaumeister	1886
Egli Jakob, Bauarbeiter	1757	Gessner David, Eisenkrämer	1659—1666
Egli Otto, Schlosser	1937	Gessner David, Eisenkrämer	1746
Eich, zur, Hans Jakob, Schlosser	1679—1680	Gessner Hans Jakob, Eisenkrämer	1613
Eigenheer Wilhelm, Bauarbeiter	1757	Gessner Hans Jakob, Eisenkrämer	1680
Eisenbaugesellschaft Zürich, Eisenkonstruktionen	1936—1937	Gisling Felix, Zimmermeister	1672
Engel August, Maler	1847	Gisling Jakob, Schneider	1622
Engelhard Hans Rudolf, Spengler	1708—1732	Glaser Jakob, Fuhrmann	1659—1660
Erpf Heinrich, Spengler	1849	Glaser Konrad, Fuhrmann	1661
Escher (zum Brunnenturm) Hans Heinrich, Weinlieferant	1757	Göhner A. G. Ernst, Fensterfabrik	1937
Escher, von, Hans Heinrich, Maler	1834—1838	Göldli von Tiefenau Beat Rudolf, Baumeister, Schanzenherr	1659—1664
Escher, von, Jakob Hans Kaspar, Maler	1832—1838	Götschi Steffen, Glaser	1619—1623
Escher, von, Johannes, Holzlieferant	1659	Greuter siehe Reuter	
Eßlinger Jos, Tischmacher	1650—1652	Grob & Cie. Fritz, Gipser	1936—1937
Fäsi Witwe, Drechsler	1757	Großmann-Weber, Tapetenfabrik	1862
Falkenstein Peter, Schlosser	1608—1626	Großmann J. H., Tapezierer	1862
Fenner Heinrich, Holzlieferant, Müller, Meilen	1659	Großmann Kaspar, Bauarbeiter	1757
Finsler, Maler, St. Peter-Hofstatt	1572	Gull J., Tapezierer	1865
Foppert, Barthol., Tapezierer	1826	Gyger Hans Georg, Maler	1660—1661
Francesco, Gipser, aus Italien	1732	Hämmer Johannes, Maler	1757
Freitag siehe Freytag		Hafner, Schlosser	1651
Fretz Hans, Steinmetz	1597	Hagenbuch Melchior, Glaser	1830
Freudweiler B. Kaspar, Tischmacher	1802—1807	Haldenstein Hans Kaspar, Maler	1602—1608
Freudweiler Hans Rudolf, Seiler	1755—1771	Hamberger Samuel, Zinngießer	1657—1659
Freudweiler Heinrich, Kunstmaler	1794	Hardmeyer Jakob, Kübler	1659—1662
Freudweiler Johann Kaspar, Seiler	1802	Hartmann Felix, Stofflieferant	1680—1681
Freudweiler Konrad, Seiler	1755—1757	Hauenstein, Tischmacher	1632
Freudweiler Rudolf, Seiler	1787	Hegi Hans Jakob, Stofflieferant, Roggwil (Bern)	1791
Freyenmuth (Frygenmuth) Ulrich, Maurer	1602	Heidegger, Eisenkrämer	1659
Freytag (Freitag), Maler	1807	Heidegger Hans, Eisenkrämer	1578
Freytag Anna, Putzfrau	1745—1746	Heidegger Hans Konrad, Eisenkrämer	1612—1613
Freytag Heinrich, Weber	1764	Heidegger Johannes, Gürtler	1787
Fries Heinrich, Drechsler	1658	Herder Jakob, Schlosser	1660—1663
Fries Heinrich, Nagellieferant	1724—1725	Herter Hermann, Stadtbaumeister	1920—1932
Froschauer, Schlosser	1708	Hess Friedrich, Zimmermeister	1796
Frymann Heinrich, Schiffmann, Küsnacht	1659—1662	Heuberger Jakob, Dachdecker	1633—1661
Fürst Heinrich, Bauarbeiter	1757	Heuberger Jakob, Maurer	1660—1692
Füssli Hans Heinr., Geschützgießer	1679—1680	Heuberger Joseph, Dachdecker	1665
Füssli Heinrich, Geschützgießer	1679—1680	Heuberger Samuel, Kannengießer	1647
Füssli Johannes, Glockengießer	1659	Hirschgartner, Tischmacher	1781
Füssli Melchior, Maler	1700—1705	Hirzel, Kupfer- und Schindellieferant	1660
Füssli Moritz, Geschützgießer	1679—1680	Hirzel-Koch Gustav, Baumeister	1886
Galler, Dachdecker	1648—1649	Hirzel Felix, Bratspießlieferant	1751—1752
Gamper Fr., Rolladenfabrikant	1905—1906	Hirzel Hans Kaspar, Stofflieferant	1763
Gasfabrik, Beleuchtungseinrichtung	1856	Hirzel Heinr., Stofflieferant, zur „Haue“	1766
Gasapparate-Fabrik, Schweizerische, Solothurn	1937	Hoffmann (Hofmann), Tischmacher	1578
Geiger siehe Gyger		Hoffmann Hans, Hafner	1613—1618
		Hoffmann Hans, Tischmacher	1603—1605
		Hoffmann Hans Jakob, Maler	1755 (1937)
		Hofmeister Hans Ulrich, Bäcker	1661
		Holzhalb Hans Konrad, Gipslieferant, Apotheker	1661



Holzhalb Johannes, Ziegler, zum „Palmenbaum“	1659—1661	Klingler, Holzlieferant, Müller	1648
Horner, Maler	1721	Klingler Jörg, Tischmacher	1661
Horner Felix, Maler	1644—1657	Knecht Jakob, Kaminfeger	1858
Horner Hans Georg, Bäcker	1757	Kneul, Seiler	1720—1721
Horner Melchior, Fuhrmann	1578	Knof Arno, Beleuchtungskörper-Lieferant	1937
Horner Rudolf, Tischmacher	1618	Koch Hans Ulrich, Tischmacher	1730—1746
Horner Ulrich, Maurer	1612	Koch, Söhne Julius, Maler	1937
Hottinger, Kannengießer, Leutnant	1640	Koch M., Zimmermeister	1846
Hottinger, Maler	1696	Körner Felix, Schlosser	1714—1729
Hottinger, Stofflieferant	1622	Körner Witwe des Felix, Schlosser	1732—1757
Hottinger, Stofflieferant, Stadtleutnant	1790	Körner Witwe des Joh. Heinr., Schlosser	1795
Hottinger, Tuchherr	1743—1744	Koller Gorius, Ziegler, Untervogt in Wiedikon	1659—1663
Hottinger Hans Kaspar, Glaser	1633—1636	Korrodi siehe Corrodi	
Hottinger Hans Ulrich, Stofflieferant	1783—1788	Kruck Gustav, Baumeister	1905—1906
Hottinger Ulrich, Stofflieferant	1763	Kuhn Rudolf, Maler, Rieden bei Wallisellen	1745—1746
Hotz, Gebrüder, Elektriker	1937	Kunz Eduard, Spengler	1936—1937
Hotz Rudolf, Feuereimerlieferant	1699	Kuser Johannes, Glaser	1714—1746
Huber Hans, Gassenbesetzer	1661	Läubli Hans Jakob, Goldschmied, Schaffhausen	1700 (1937)
Huber Heinrich, Eisenkrämer	1659	Landolt Jakob, Bauarbeiter	1757
Huber R., Tischler	1845	Laubi Hans, Glaser	1611
Huch J. G., Tapezierer	1865	Leemann, Schiffmann, Küsnacht	1660
Hügli Hans, Tischmacher	1606—1607	Leemann Felix, Zimmermeister	1572
Hügli Rudolf, Tischmacher	1618—1648	Lengweiler H., Holzbildhauer	1937
Hüßli Heinrich, Tischmacher	1636	Lerch August, Schlosser	1936—1937
Hug Hans Georg, Hafner	1693—1702	Lienhard Söhne, G., Schreiner	1936—1937
Hug Heinrich, Zimmermeister	1654—1660	Lincke, Gebrüder, Warmwasserheizungs-Lieferant	1905—1906
Hug Witwe des Heinrich, Zimmermeister	1662—1663	Lindgaard Peter, Kupferschmied, von Feuerthalen	1809
Jäggli Hermann Walter, Glasmaler, geb. 1862	(1937)	Locher & Cie., Zimmereigeschäft	1936—1937
Imber Eduard, Kühlanlagen-Lieferant	1937	Locher Leonhard, Hafner	1764
Käuffeler Bartli, Holzlieferant	1578	Lochmann Melchior, Seiler	1672—1697
Kaiser A., Stuckateur	1937	Maag Gottfried, Elektriker	1937
Kambli, Schlosser	1755	Maag Heinrich, Maurer	1858
Kambli, Tischmacher	1726—1727	Mahler, Tischmacher	1724—1727
Kambli Heinrich, Kupferschmied	1657—1673	Mahler J., Spengler	1824—1838
Kambli Konrad, Kupferschmied	1646	Manz Witwe Elisabeth, Zinngießer	1786—1792
Kappeler Söhne, F., Steinhauer	1936—1937	Manz Jakob, Maler	1827
Kappeler Otto, Bildhauer	1937	Manz Thomann, Feuereimerlieferant, Pfäffikon	1651—1661
Karrer (Carer) Hans, Dachdecker	1597	Mathis (Mattheyss) Kaspar, Ziegler	1732
Keller Anton, Glaser	1851	Maurer (Murer), Zinngießer	1714
Keller & Bollinger, Schreiner	1915	Maurer Christoph, Maler	1602
Keller Esther, Näherin	1777	Maurer Johann Jakob, Stofflieferant	1763
Keller Georg, Dachdecker	1680	Maurer Josias, Glasmaler	1605—1610
Keller Hans, Ziegler, Wiedikon	1578	Mayer-Mattes & Söhne M., mechanische Schreinerei	1936—1937
Keller Hans Heinrich, Maler	1726—1757	Meili Christoph, Hufschmied	1691
Keller Hans Rudolf, Kupferschmied	1712—1717	Meili Joseph, Hufschmied	1659—1660
Keller Heinrich, Maler	1768	Meyer, Bickelmeister	1680
Keller Heinrich, Ziegler, Wiedikon	1612	Meyer, Eisenherr, beim Kornhaus	1792
Keller Kaspar, Küfer	1766		
Kippenhan Hans, Schlosser	1578—1580		
Klauser Jakob, Tischmacher	1785—1802		
Klauser Johann Jakob, Tischmacher	1792—1796		



Meyer-Esslinger, Tapetenfabrik	1833	Oeri Hans Georg, Maler	1679—1681
Meyer Bernhard, Bauarbeiter	1757	Oeri Hans Jakob, Werkmeister	1676
Meyer Bernhard, Nagelschmied, Säckingen	1659	Oeri Hans Konrad, Maler	1673—1686
Meyer Hans Konrad, Kunstmaler	1663	Oeri Heinrich, Zimmermeister	1736—1738
Meyer Hans Wilhelm, Kannengießer	1605	Oeri Peter, Zinngießer	1784—1786
Meyer Heinrich, Kalk- und Sand- Lieferant, Wiedikon	1720—1721	Ofenfabrik Sursee, Küchenapparate- Lieferant, Sursee	1937
Meyer J. J., Stofflieferant	1785	Ott Eugen, Dekorationsmaler	1886
Meyer Jakob, Dachdecker	1610		
Meyer Johannes, Baumeister	1773—1788	Paruel Johannes, Glaser	1643—1660
Meyer Peter, Ziegler	1659	Pfau Abraham, Hafner, Winterthur	1660—1661
Meyer Rudolf, Zimmermeister	1702	Pfau David, Hafner, Winterthur	1660—1661
Meyer-Boller U., Installateur	1937	Pfenninger Hans Jakob, Zimmermeister	1819
Michel, Gebrüder, Hafner	1825—1838	Pfister, Käselieferant, Weibel	1662
Michel, Tischmacher	1802	Pfister Hans Jakob, Sattler	1820
Michel Heinrich, Hafner	1799—1807	Pfister Heinrich, Holzlieferant	1724
Michel J. Konrad, Maler	1850—1863	Post Jakob, Dachdecker	1630—1632
Michel L., Tapezierer	1833—1838		
Michel Martin, Hafner	1772—1794	Rahn Rudolf, Holzlieferant	1648
Moor Hans, Bauarbeiter	1757	Rastellini Joseph, Mechanikus	1836—1838
Morel & Comp., Stofflieferant, auf Pfingstmesse	1778	Reinacher (Rynacher) Hans Martin, Hafner	1691—1692
Morf David, Maurer, Baumeister	1732—1757	Reinacher Heinrich, Hafner	1651—1654
Müller, Gebrüder, Parkettleger	1937	Reinacher Johannes, Tischmacher	1702
Müller-Quendoz & Cie., Spiegelfabrik	1937	Reinacher Martin, Hafner	1672—1673
Müller Bernhard, Dachdecker	1668	Reinhard, Holzlieferant, Wettingeramtman	1648
Müller Gottlieb, Tapezierer	1773—1789	Reuter (Rüter, Greuter) Hans Peter, Glaser	1602—1608
Müller Heinrich, Spengler	1780—1792	Reuter Peter, Glaser	um 1613
Müller J. Konrad, Maler	1821	Reutlinger Christoph, Stofflieferant	1778—1779
Müller Jakob, Dachdecker	1659	Reutlinger Kaspar, Spengler	1663
Müller Jakob, Glaslieferant, Bünzen (Aargau)	1745—1746	Reutlinger Martin, Krämer	1613
Müller Johannes, Zeugschmied	1766	Reutlinger Max, Stofflieferant	1790
Müller Johannes, Tischmacher	1612	Rietmann Adam, Tischmacher	1643—1662
Müller Melchior, Schreiner	1842—1852	Rinderknecht Rudolf, Schlosser	1660
Müller Walter, Hafner	1937	Riser Jakob, Maurer, Brugg	1660
Müllli Hans, Tischmacher	1612	Rohn Alois, Parkettleger	1886
Müllli Ludwig, Zimmermann	1656	Rolle & Schwilgué F., Feuerspritzen- lieferant, Straßburg	1846
Münch Hans Jakob, Fuhrmann	1663	Rordorf, Schlosser	1846
Muggler Nikolaus, Ziegler	1578	Rordorf Hans, Glaser	1592
Muhr Hans, Bauschlosser	1936—1937	Rordorf Hans Jakob, Holzlieferant	1578
Murer siehe Maurer		Rordorf Johannes, Spengler	1771
		Rordorf Johannes Rudolf, Spengler	1787
Naef Robert A., Ingenieur	1936—1937	Rosenstock Christoph, Tischmacher	1706
Nägeli Hans Jakob, Stofflieferant	1763	Rütschi Hans, Stofflieferant, Pfäffikon	1687—1688
Nägeli Hans Konrad, Weber	1757—1767	Rutsch Benedikt, Maurer	1656
Nägeli Heinrich, (Gips)-Müller, Stadelhofen	1662	Rynacher siehe Reinacher	
Nägeli J. K., Glaser	1834		
Nötzli Rudolf, Tischmacher	1651	Schaufelberger Jörg, Schlosser	1612—1614
Notz Hans Rudolf, Feuereimerlieferant, Schuhmacher, Fluntern	1681	Schellenberg Hans	1663
Nüscheler, Glasmaler	1621	Scheuchzer Hans Jakob, Drechsler	1782
Nüscheler, Kannengießer	1698	Schinz Hans, Schlosser	1602—1606
Nüscheler Hans Jakob, Glaser	1652	Schinz Hans Peter, Schlosser	1607
Nüscheler Jakob, Glaser	1624	Schinz Hans Rudolf, Kannengießer	1670



Schmid & Wild, Sanitäre Anlagen	1937	Stadler Hans Heinrich, Hafner	1670—1673
Schmid Heinrich, Schlosser	1700—1702	Stadler Hans Heinrich, Steinmetz	1635—1638
Schmid Ulrich, Schmied	1572	Stadler Heinrich, Steinmetz	1655
Schmidli Jos, Dachdecker	1535	Stadler Witwe des Ludwig, Maler	
Schmidt-Frey C., Parkettleger	1937	Gipslieferant	1660
Schmidt Christian, Dekorationsmaler	1905	Staub Heinrich, Schlosser	1798—1804
Schmidt Söhne, Christian, Maler	1937	Steffen Balhasar, Küfer	1660
Schnider (Schneider) Gorius, Ziegler	1668	Steinbrüchel Hans Georg,	
Schnider Johannes, Maurer	1702—1707	Kupferschmied	1682—1686
Schnider Johannes, Steinmetz	1739—1752	Steinbrüchel Jakob, Bleicher	1776
Schnider Witwe des Joh., Steinmetz	1756—1757	Steiner, Kannengießer	1684—1686
Schnider Johannes, Zimmermeister	1782—1796	Steinwerk A. G., Steinhauerarbeiten	1936—1937
Schnider Sebastian, Ziegler	1578	Stimmer Tobias, Kunsimaler,	
Schumacher Heinrich, Schlosser	1849	Schaffhausen, geb. 1539, gest. 1584	(1794)
Schwabenland & Co. A. G., Küchen-		Stoll Hans Rudolf, Grempler	1662
einrichtung	1937	Stoll Jakob, Kaminfeger	1840
Schweizer (Schwyzer), Brunnen-		Sträble Robert, Spengler	1936—1937
macher	1696—1697	Studer Hans Heinrich, Maurer	1618
Schweizer, Holzlieferant, Pfleger	1664	Stumpf Kaspar, Maurer	1680
Schweizer, Sat'ler	1714—1738	Stutz Kaspar, Feuerspritzenlieferant	1751—1752
Schweizer, Werkmeister	1659	Sulzer A. G., Gebrüder, Ventilations-	
Schweizer Hans Jakob, Zimmer-		und Heizanlagen	1936—1937
meister	1612—1618	Surber & Söhne, A.,	
Schweizer Jakob, Maurer	1714—1720	Eisenkonstruktionen	1936—1937
Schweizer Jakob, Schlosser	1787	Syfrid Hans Ulrich, Glaser	1618—1639
Schweizer Johannes, Tischmacher	1657	Syfrig, Schlosser	1701
Schweizer Johann Jakob, Schlosser	1788—1796	Syfrig Balhasar, Zimmermeister	1676—1680
Schweizer Konrad, Schlosser	1772—1787	Syfrig Hans Georg, Glaser	1702
Schweizer Salomon, Knopfmacher	1773—1774	Syfrig Heinrich, Zimmermeister	1684
Seebach Peter, Glaser	1596	Syfrig Jörg, Glaser	1708—1711
Seng Heinrich, Stadtknecht	1659	Syfrig Joseph, Glaser	1656—1682
Sessler-Bodmer J., Rolladenlieferant	1937	Taler, Zimmermeister	1649
Sieber Abraham, Bauarbeiter	1757	Tanner siehe Danner	
Sieber Jakob, Bauarbeiter	1757	Temperli, Dachdecker	1637
Sieber Kaspar, Maler	1867	Thomann Kaspar, Zeugmeister	1572
Siegfried S., Schlosser	1837—1838	Thumeisen Hans Georg, Zinngießer	1678—1681
Snyders Frans, Kunstmaler, Antwerpen,		Tobler Alfred, Tapezierer	um 1860
geb. 1579, gest. 1657	(um 1681)	Tobler Dilpert, Müller, Neumühle	1757
Sommerauer, Zinngießer	1734—1738	Trachsler (Trechsler) Hans Balhasar,	
Sommerauer Hans Georg,		Zinngießer	1613—1633
Kannengießer	1689—1707	Trachsler Hans Heinrich, Fuhrmann	1578
Spalinger Franz, Maler	1841	Trachsler Konrad, Hafner	1629
Speissegger Alexander, Kunstmaler	1778—1781	Trothe J. G., Holzbildhauer	1773—1774
Spengler A., Maler	1936—1937	Türenfabrik A. G., Türenlieferant	1937
Spillmann-Staub Jean, Maler	1936—1937	Turtaler (siehe auch Dutaler) Bartli,	
Spörri Anthoni, Maurer, Dachdecker	1618—1626	Holzlieferant	1578
Spörri L., Maler	1846	Ulmer Felix, Hafner	1661—1671
Spörri Theophil, Vorhang- u. Tapeten-		Ulrich Anthon, Drechsler	1661—1664
lieferant	1937	Ulrich Friedrich, Baumeister	1849
Sponagel & Co, Bodenplatten-Lieferant	1937	Ulrich Hans Kaspar, Kunstmaler	1937
Sproß, Hans, Feuerspritzenmacher	1696	Ulrich Johann Jakob, Knopfmacher	1788
Sproß, Hans, Kupferschmied	1721	Ulrich Kaspar, Maler	1702
Sprüngli Hans Ulrich, Holzwerkmeister	1652	Unholz Rudolf, Fuhrmann	1659
Sprüngli Johann Jakob, Stofflieferant	1792	Usteri David, Schlosser	1693—1698
Stadler, Steinmetz	1702		
Stadler August, Baumeister	1852		

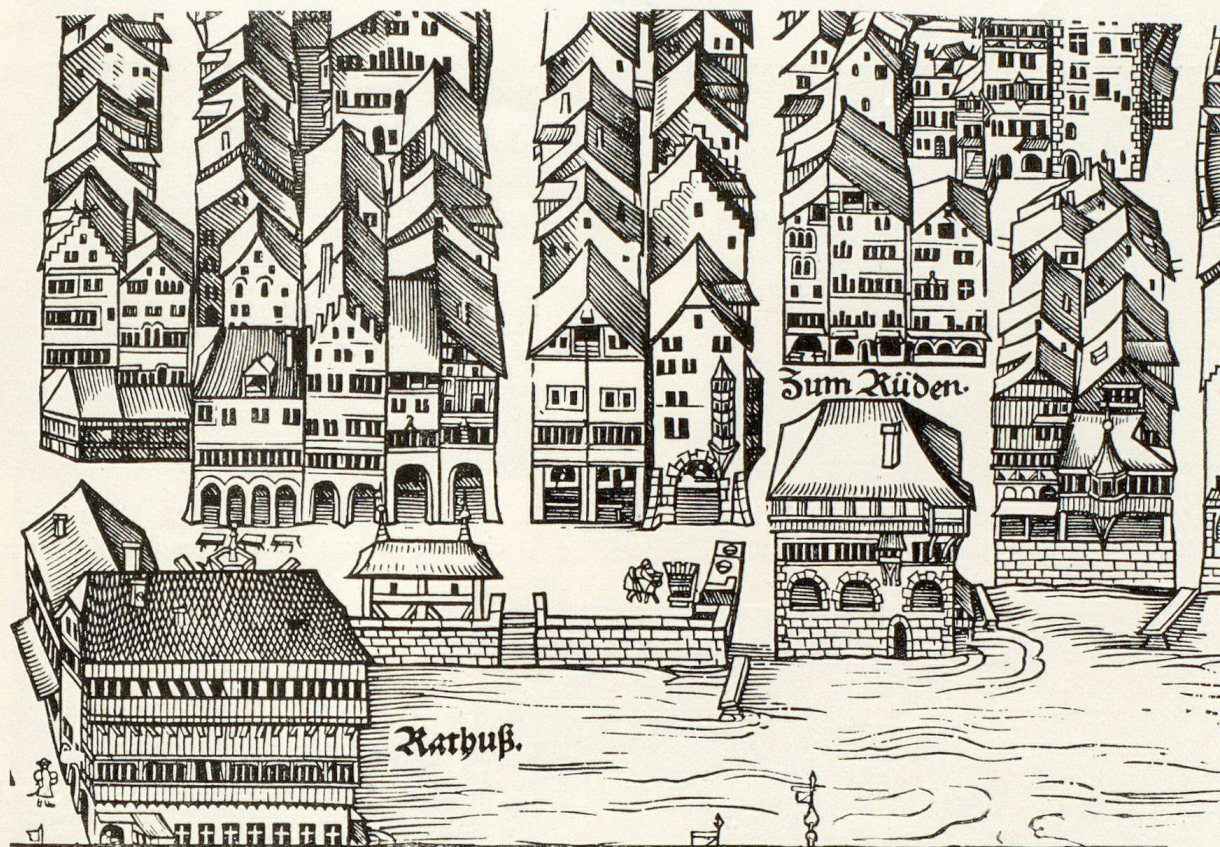


Usteri Heinrich, Schlosser	1682—1695	Weber Konrad, Tischmacher	1746
Usteri Rudolf, Schiffmann	1659	Weber Martin, Hafner, Obmann des Hafnerhandwerks	1724—1746
Vögeli, Fuhrmann	1612—1618	Wegmann Gustav Albert, Architekt	1836—1837
Vögeli, Maurer	1810	Weiß Rudolf, Glaser und Tischler	1837—1841
Vögeli & Söhne, Schreiner	1936—1937	Werder Heinrich, Glaser	1579—1580
Vögeli Adrian, Glaser	1773—1774	Werdmüller Christoph, Stofflieferant	1625
Vögeli Hans Ludwig, (Gips-)Müller	1660	Wericker Heinrich, Ziegellieferant, genannt Gygerheiri	1660
Vogel Witwe, Schmied	1851	Wericker Rudolf, Schlosser	1638
Vogel, Spengler	1808	Wernkli Johann Kaspar, Glaser	1815—1816
Vogel Hans, Kupferschmied	1689—1690	Weymann Heinrich, Holzlieferant	1757
Vogel Hans Heinrich, Maurer	1638	Widmer J., Tapezierer	1858
Vogel Heinrich, Kupferschmied	1726—1727	Wirz Andreas, Zinngießer	1766
Vogel Heinrich, Maurer	1655—1661	Wirz Jakob, Bauarbeiter	1757
Vogel Heinrich, Nagelschmied	1796	Wirz Jakob, Steinmetz	1732—1733
Vogel Heinrich, Zimmermeister	1834—1838	Wirz Jakob, Tischmacher	1614—1629
Vogel Rudolf, Maurer	1636	Wiser, Eisenhändler	1796—1817
Vogel Rudolf, Spengler	1743—1744	Wolf Hans Wilhelm, Glasmaler	1697
Volkart Heinrich, Baumeister, Außersihl	1823—1840	Wolff Peter, Maler	1936—1937
Volkart Kaspar, Schlosser	1833—1834	Würst Hans Ludwig, Seiler	1782
Wackerling Jos, Glaser	1626	Wüst (Wüest), Maler	1684—1686
Wagons- und Aufzügefabrik A. G., Schweizerische, Aufzügelieferant, Schlieren	1937	Wüst, Werkmeister	1652—1660
Waller E., Dachdecker	1936—1937	Wüst Christoph, Schmied	1679—1680
Walter Joseph, Schlosser	1618	Wüst Christoph, Schmied	1755—1784
Waser, Bickelmeister	1663	Wüst Witwe des Hans Heinr., Schmied	1757
Waser, Hafner	1796	Wüst Heinrich, Maler	1773—1807
Waser Friedrich, Schlosser	1677	Wüst Johann Melchior, Maler	1757
Waser Jörg, Steinmetz, v. Wipkingen	1608—1618	Wüst Melchior, Schmied	1782—1787
Waser Jörg, Steinmetz, v. Wipkingen	1659	Würgler Ulrich, Steinmetz	1578
Waser Johannes, Zinngießer	1693—1695	Zeugherr Leonhard, Architekt	1837
Waser Konrad, Seiler	1650—1659	Ziegler Joh. Rud., Zimmermeister	1779—1807
Waser Wilhelm, Seiler	1660	Zimmermann, Holzlieferant, Sihlherr	1660
Weber (Wäber), Sattler	1766—1782	Zimmermann, Kupferschmied	1747
Weber, Steinmetz	1714—1717	Zimmermann Felix, Bauarbeiter	1757
Weber, Zimmermeister	1714—1750	Zimmermann Johann Kaspar, Kupfer- schmied	1808
Weber Heinrich, Maler	1820	Zubler Franz, Kupferschmied	1606—1636
Weber Jakob, Hafner	1655—1659	Zublin & Co. Eduard, Baumeister	1936—1937
Weber Johannes, Maler	1757	Zur Eich siehe Eich, zur Zweidler Felix, Bauarbeiter	1757







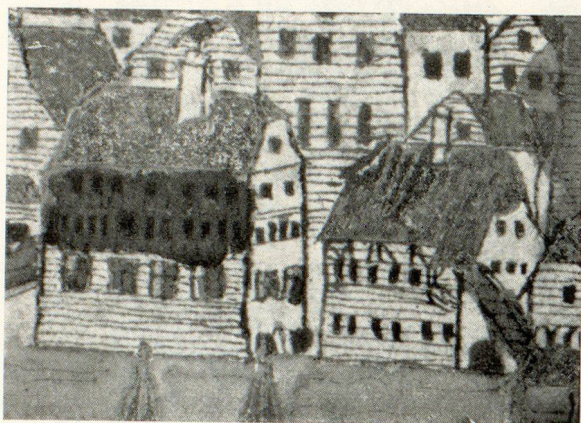


2. Rüden und Umgebung 1576, Ausschnitt aus der Stadtansicht von Jos Murer

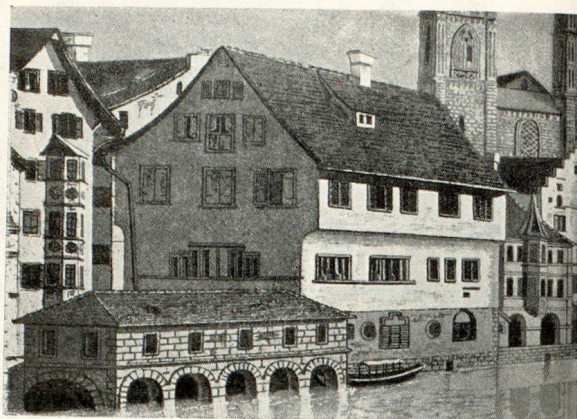


3. Rathausquai mit Rüden 1883, Photo Jean Gut & Co., Zürich

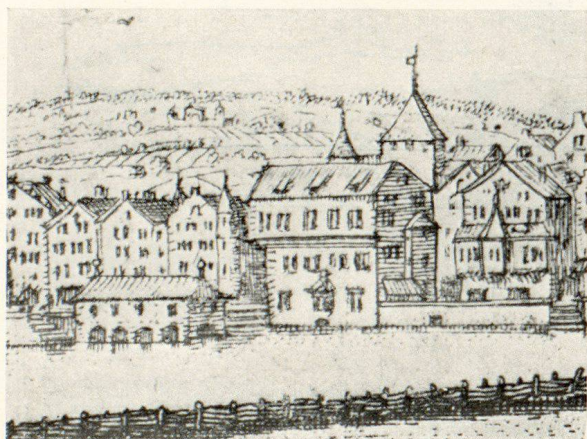




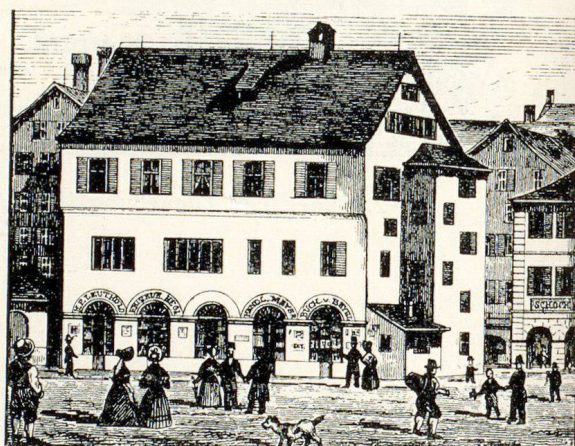
4. Älteste Ansicht des Rüden (rechts) mit Rathaus 1524/1546, aus einem Manuskriptband von J. Stumpf



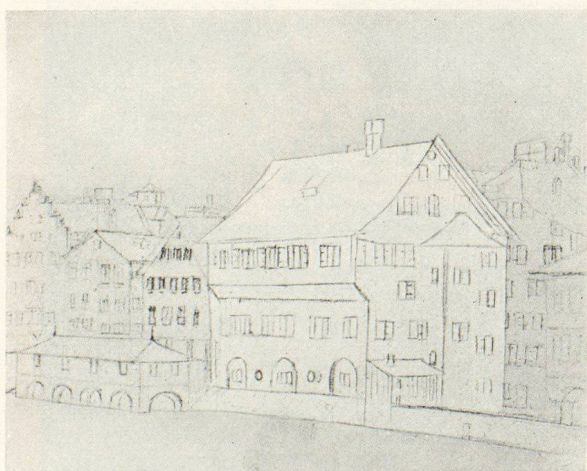
7. Rüden und Ankenwag 1835, Ausschnitt aus einem Stich von H. Bräm und K. K. Rordorf



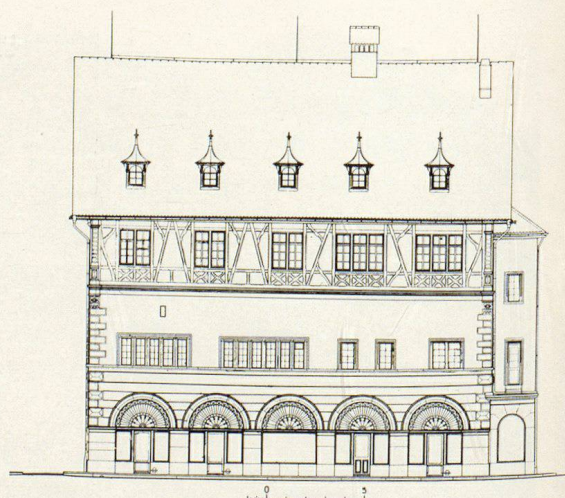
5. Älteste Ansicht des 1659/1664 umgebauten Rüden mit Zimmerleuten und Ankenwag von 1700



8. Älteste Gesamtansicht des 1837 umgebauten Rüden von 1840, Lithographie von C. Gustav Wenng

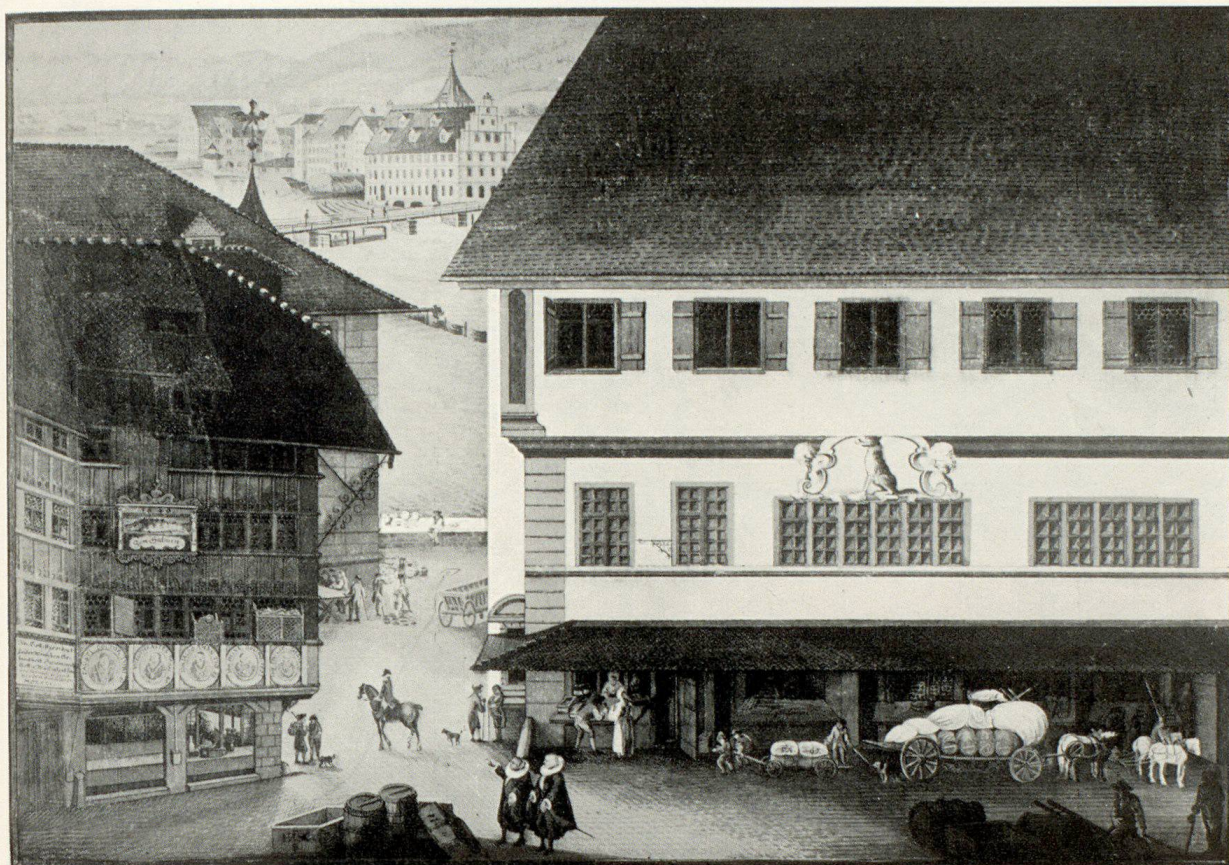


6. Rüden und Ankenwag 1792/1836, Ausschnitt aus einer anonymen Zeichnung

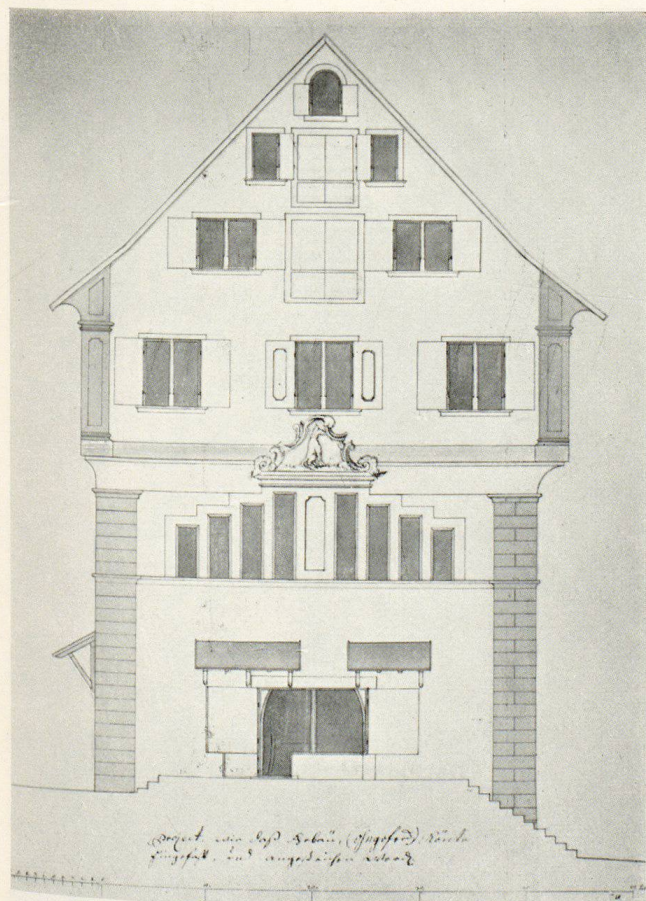


9. Limmatfassade im Bauzustand 1886/1936 von 1936, Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Zürich

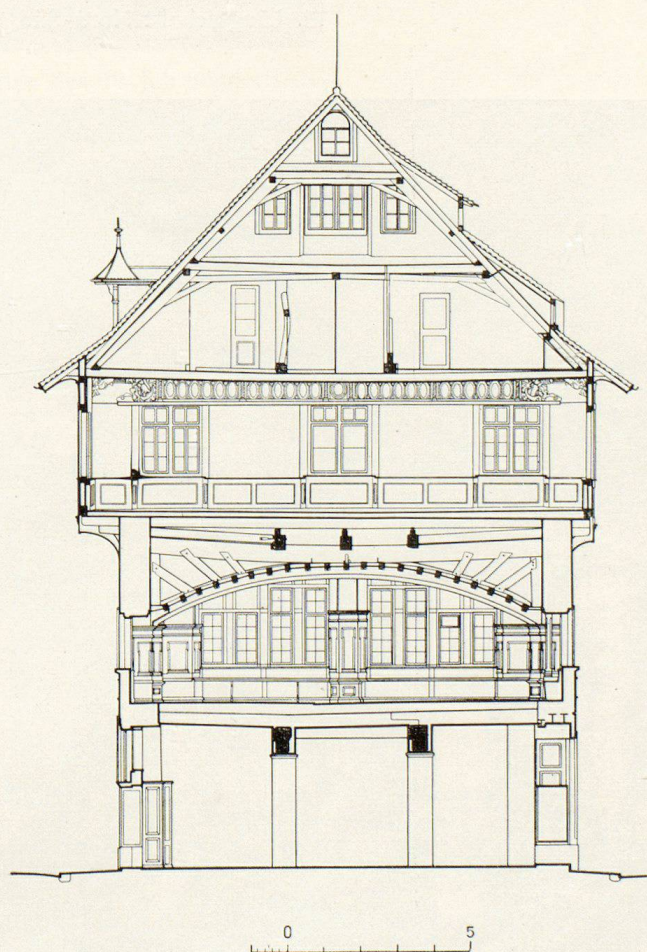




10. Rüdenplatz mit Salmen und Rüden 1783, kolorierte Zeichnung von J. Heinrich Schultheß

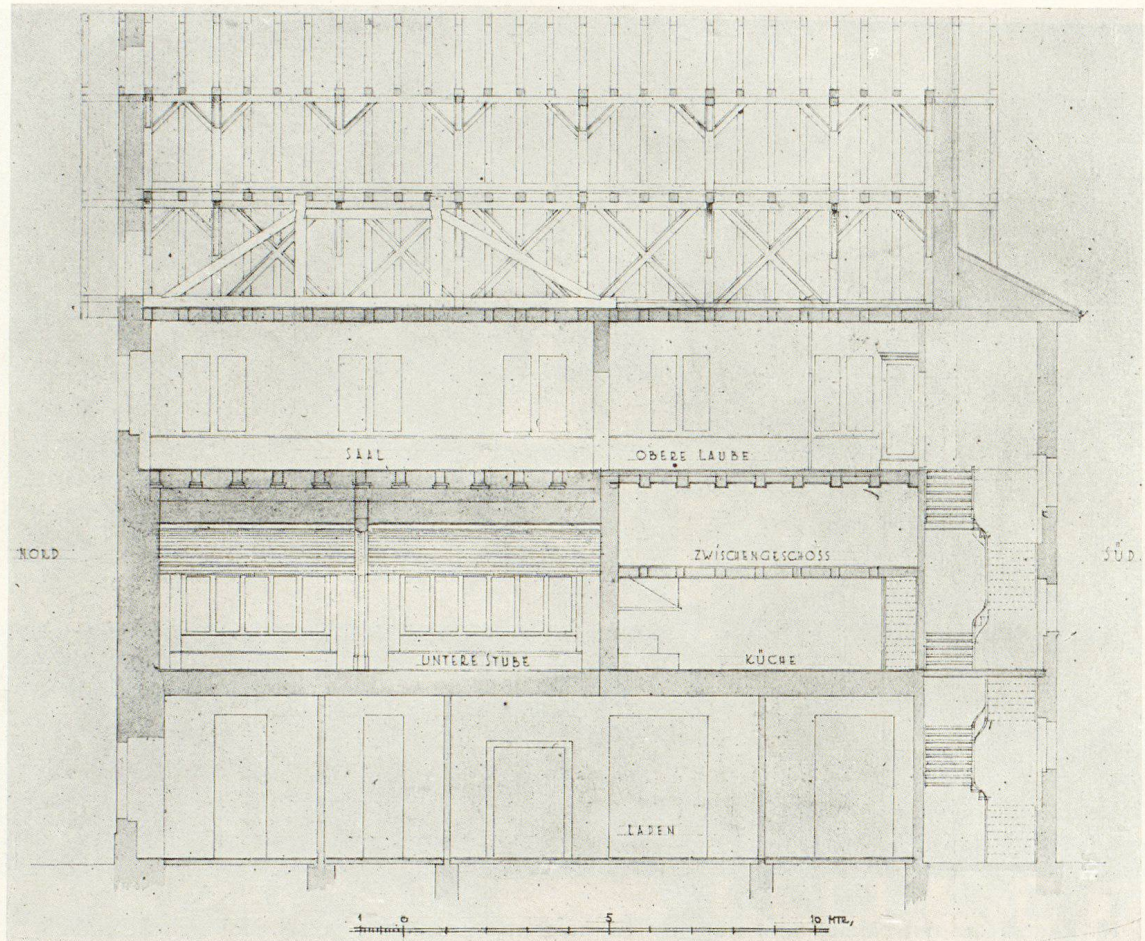


11. Ausgeführtes Projekt zur Renovation der Nordfassade von David Morf 1757

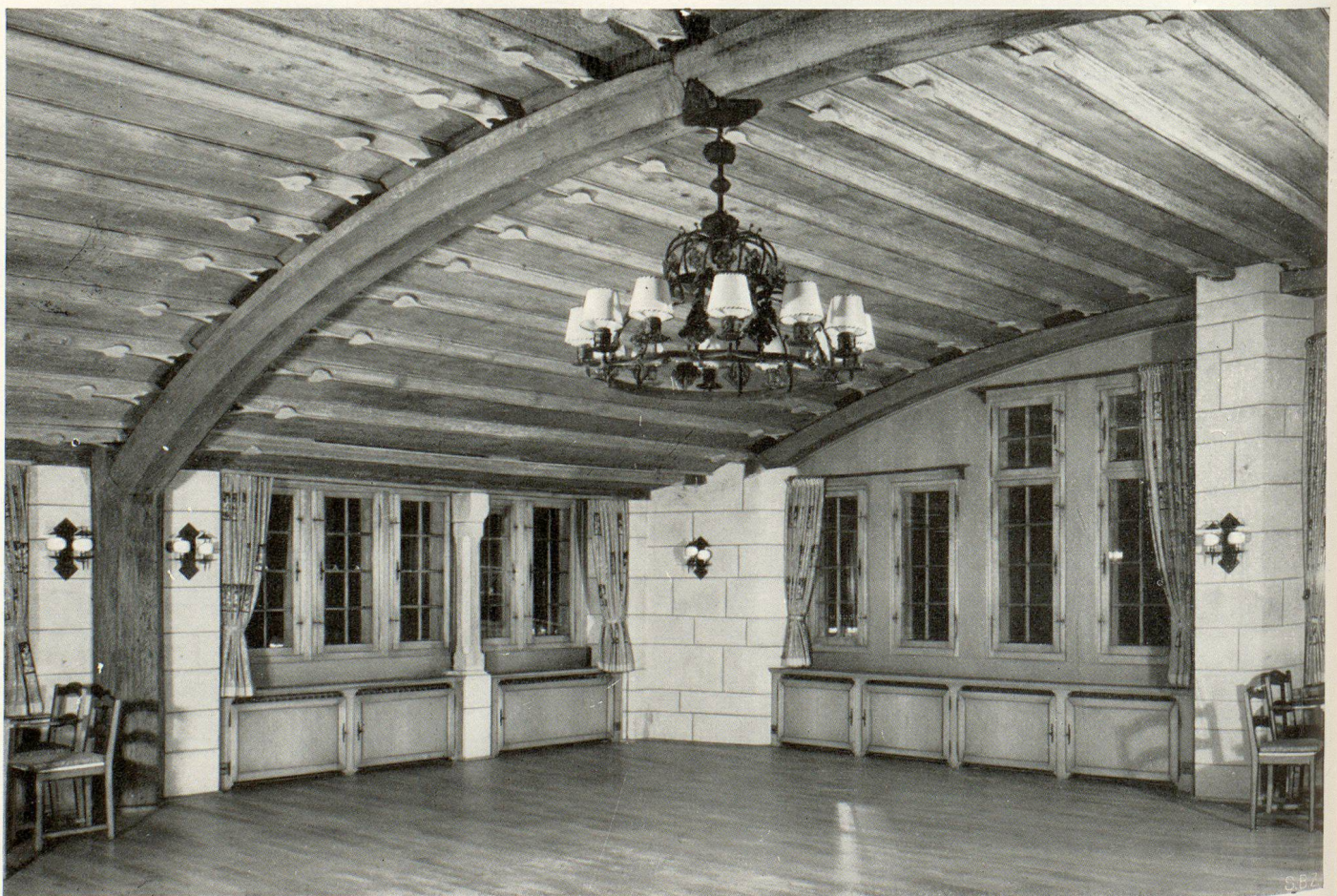


12. Querschnitt West-Ost 1936, Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Zürich



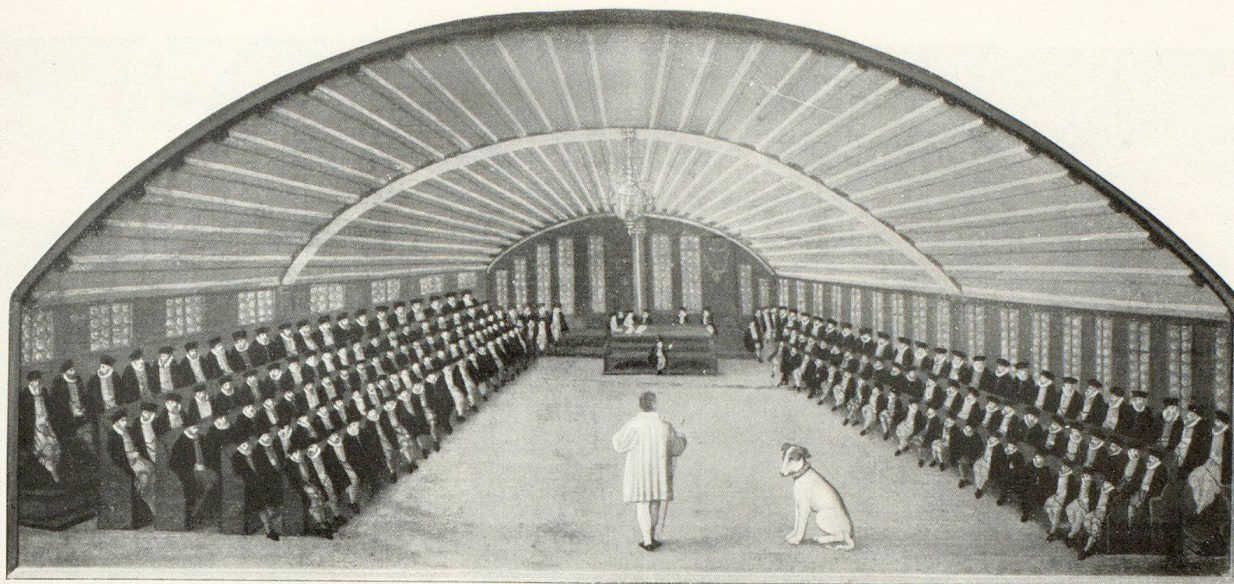


13. Längsschnitt Nord-Süd 1868, Aufnahme von Konrad Hirzel

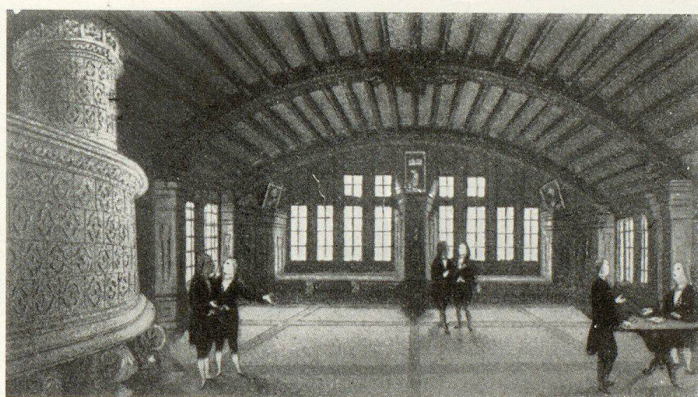


14. Die spätgotische untere Stube seit dem Umbau 1936/1937

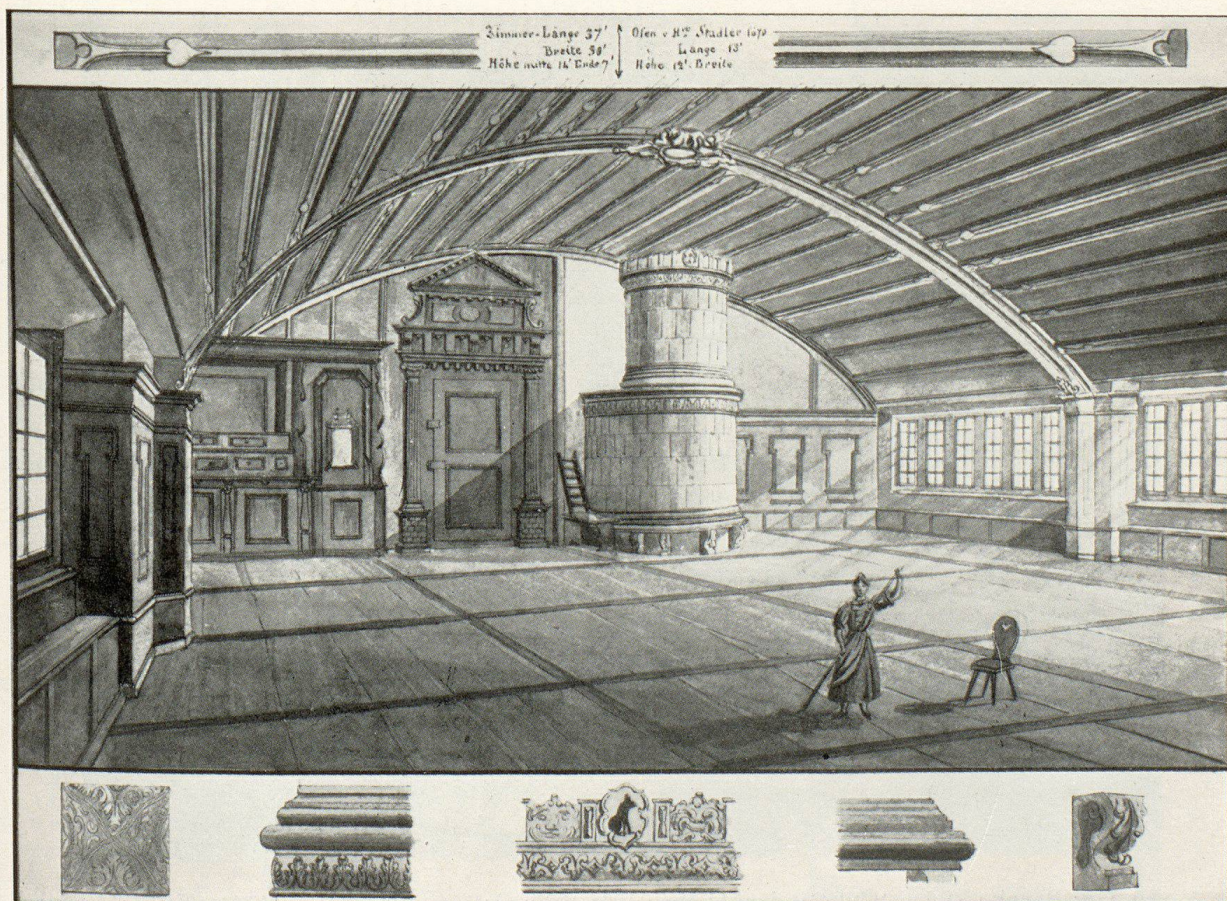




15. Sitzung des Großen Rates in der untern Rüdenstube um 1600, anonymes Ölgemälde



16. Die untere Stube zu Beginn des 19. Jahrhunderts

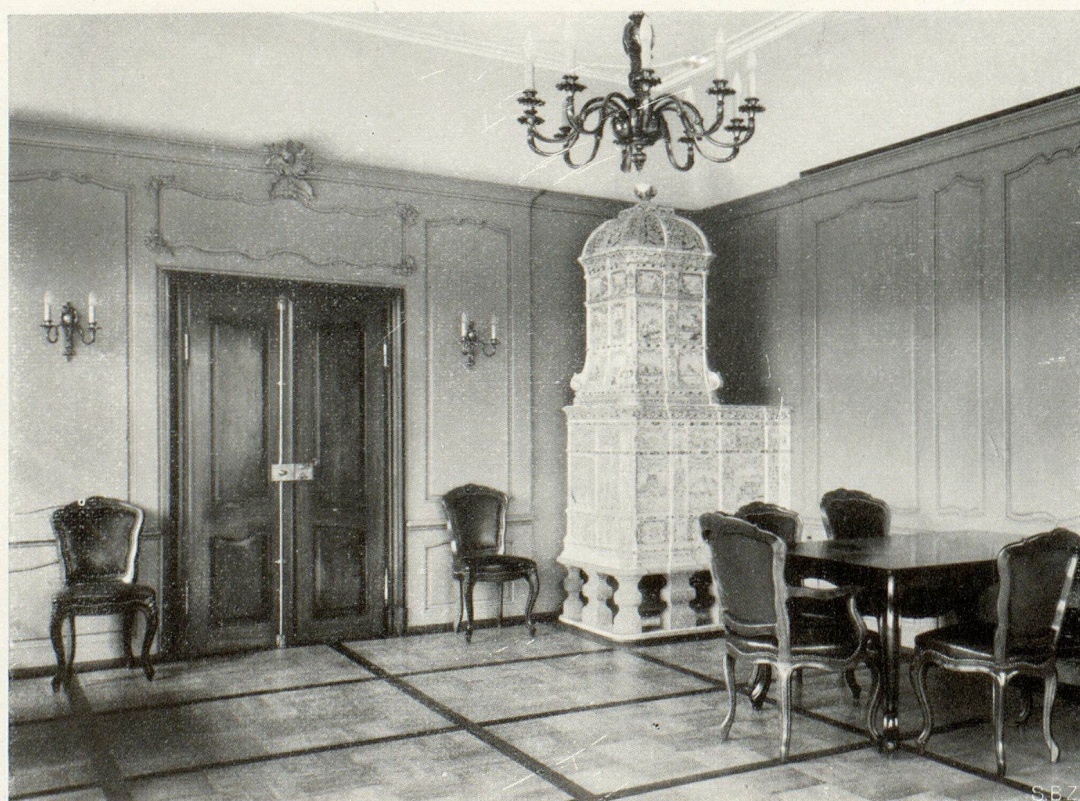


17. Die spätgotische untere Stube 1834, Sepiazeichnung von Emil Schultheß



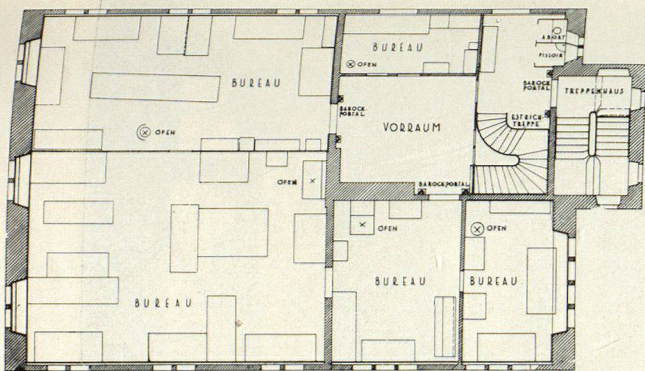


18. Der barocke Saal seit dem Umbau 1936/1937; Stuckdecke 1662/1732, Wappenrahmen 1673, Portraits der Bürgermeister von Orelli und von Cham 1778/1781, Mobiliar 1937

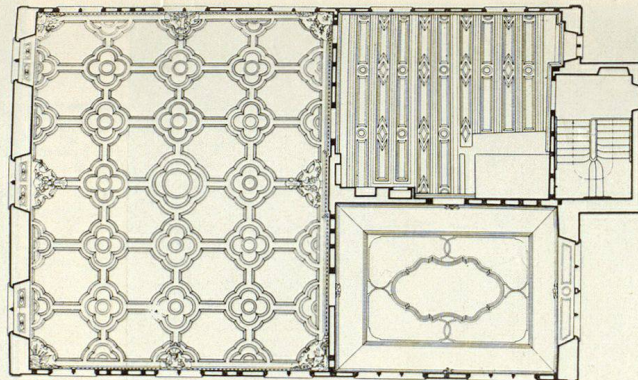


19. Das Rokoko Rüdenstübli seit dem Umbau 1936/1937; Getäfer, Türe, Decke 1774, Ofen 1755, Sessel 1937 nach Original von 1778 kopiert, Leuchter 1937

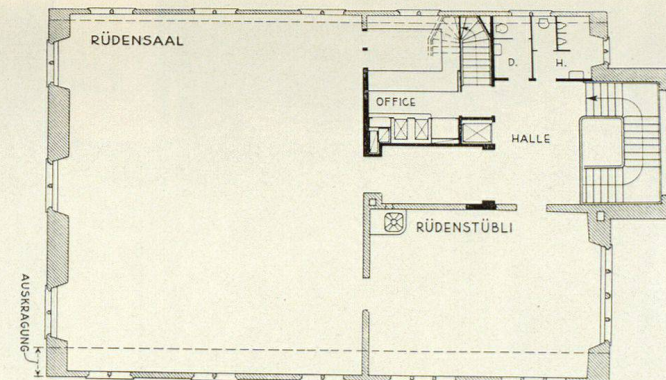




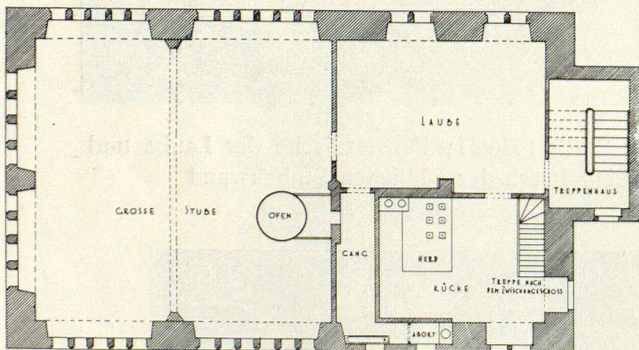
22. 2. STOCK 1876



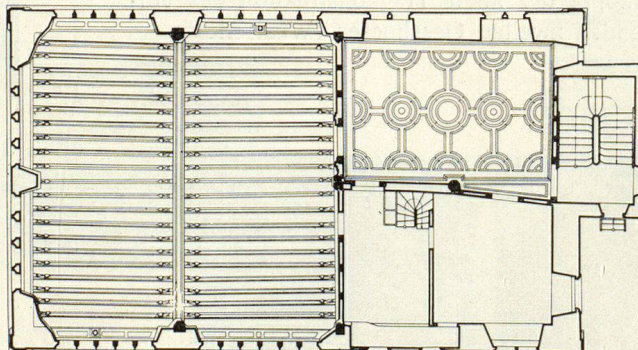
25. 2. STOCK. Decken von 1662/1732, 1662, 1774



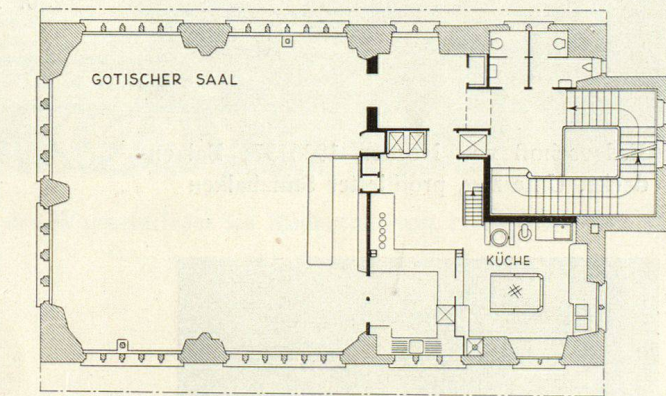
23. 2. STOCK



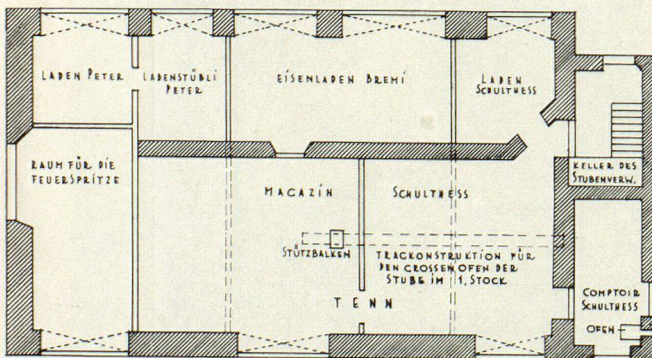
21. 1. STOCK 1836



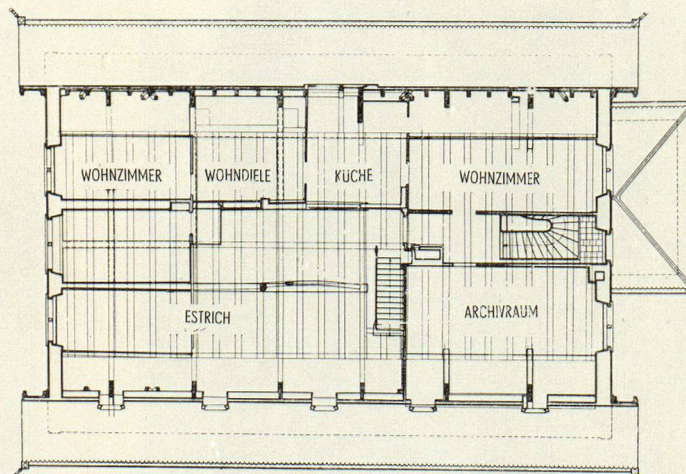
24. 1. STOCK. Gotische Decke und Barockdecke 1660



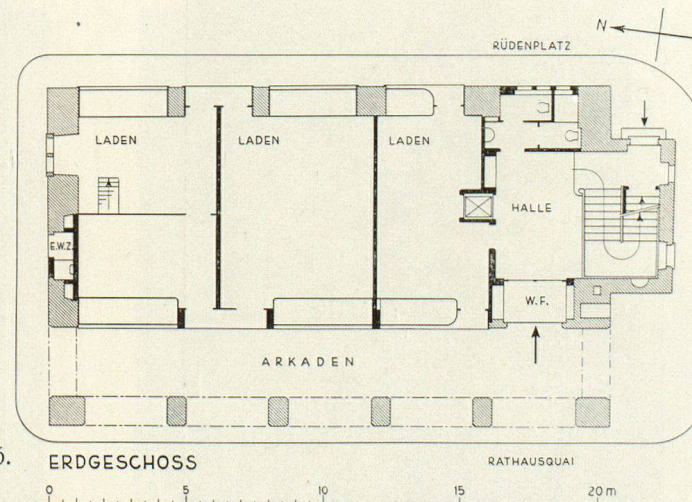
27. 1. STOCK



20. ERDGESCHOSS um 1790



23. 1. ESTRICHGESCHOSS mit Abwartswohnung



26. ERDGESCHOSS

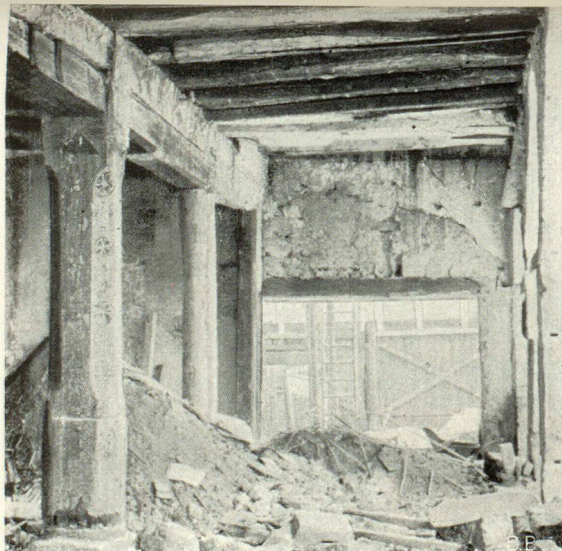
Älteste Grundrisse

Grundrisse vor dem Umbau 1936/1937

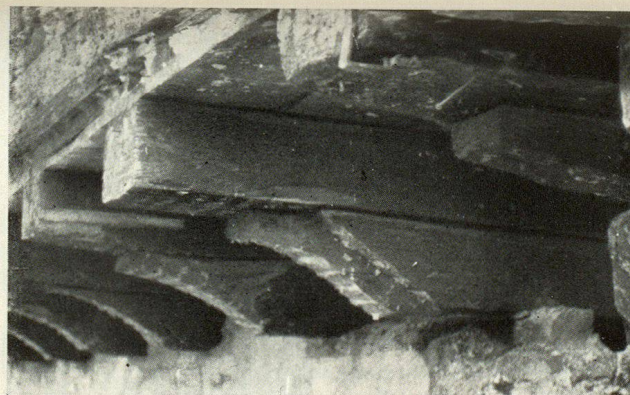
Grundrisse seit 1937

Maßstab 1 : 300





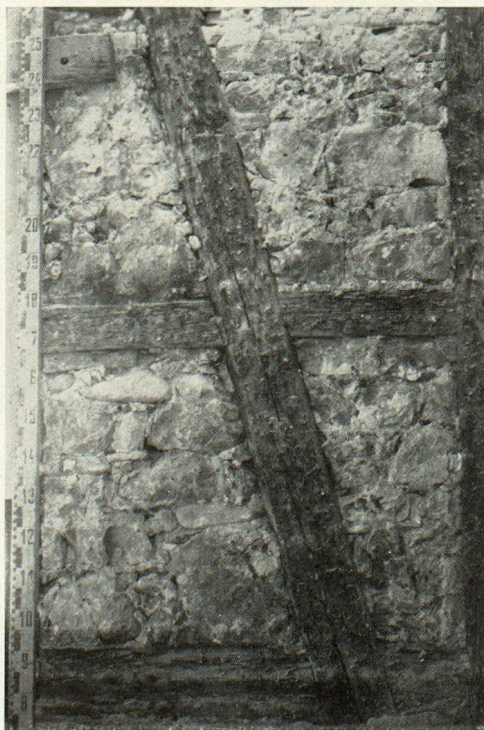
29. Erdgeschoß von Norden 1936/37; Balkendecke, Unterzug, profilierte Stützbalken



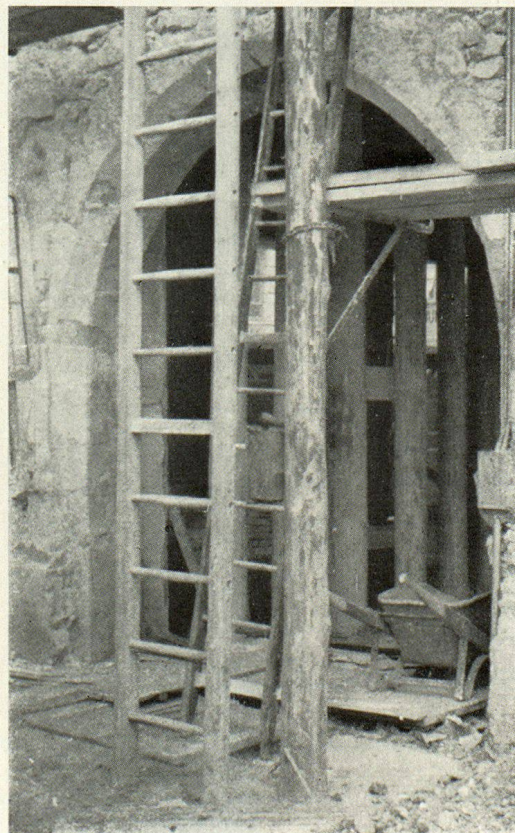
30. Balkenköpfe der alten Tragkonstruktion des vorkragenden zweiten Geschosses (Westseite)



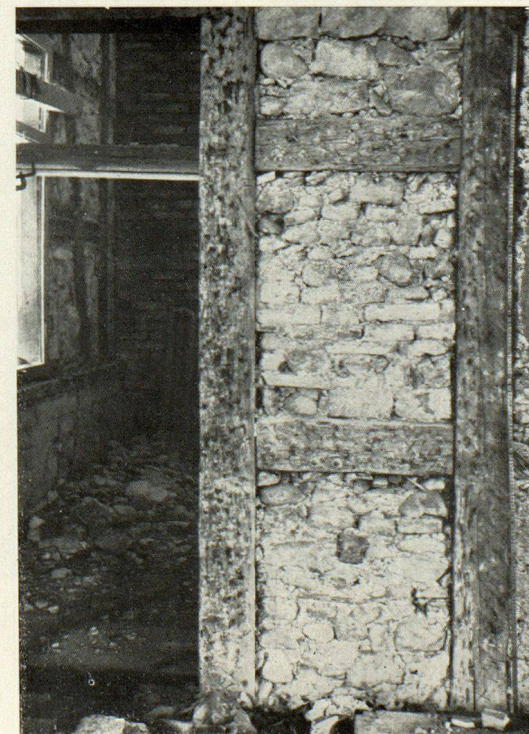
31. Erster Stock 1936/37; Fensternische der Laube und Riegelwerk der südlichen Stubenwand



32. Riegelwerk mit Bruchsteinfüllung einer Außenmauer von 1660

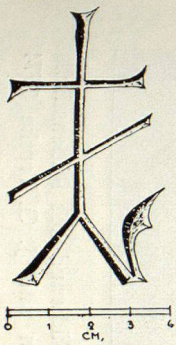


33. Gotische Bogenöffnung der Erdgeschoß-Nordfront, 1936/37 vorübergehend freigelegt

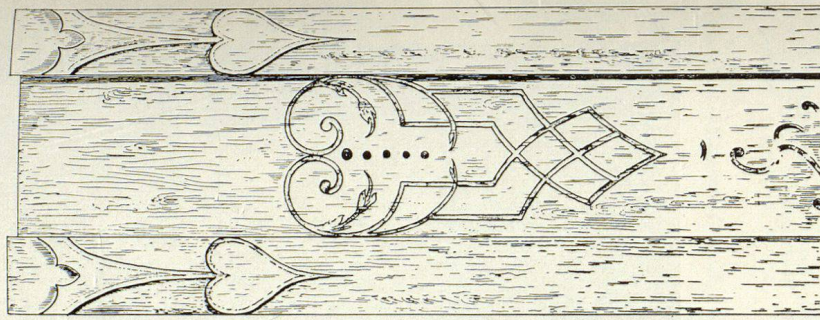


34. Riegelwerk mit Bruchstein- und Ziegelfüllung einer Innenmauer von 1660

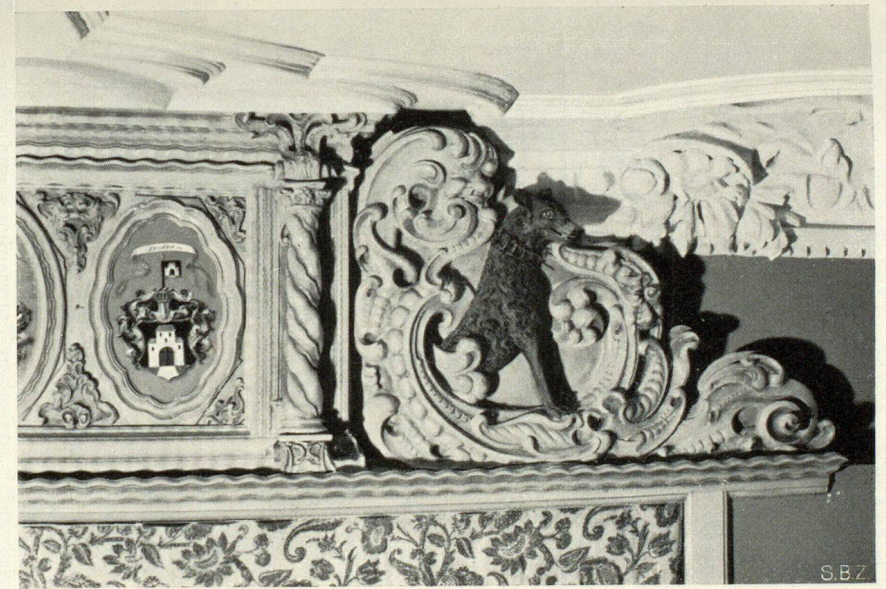




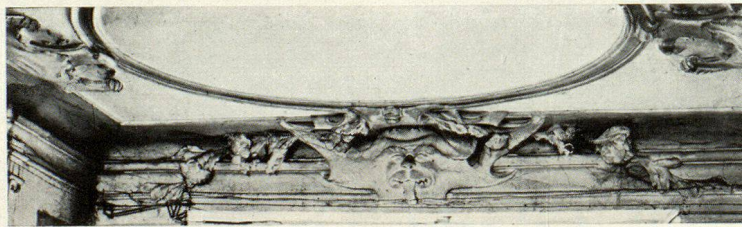
35. Steinmetzzeichen



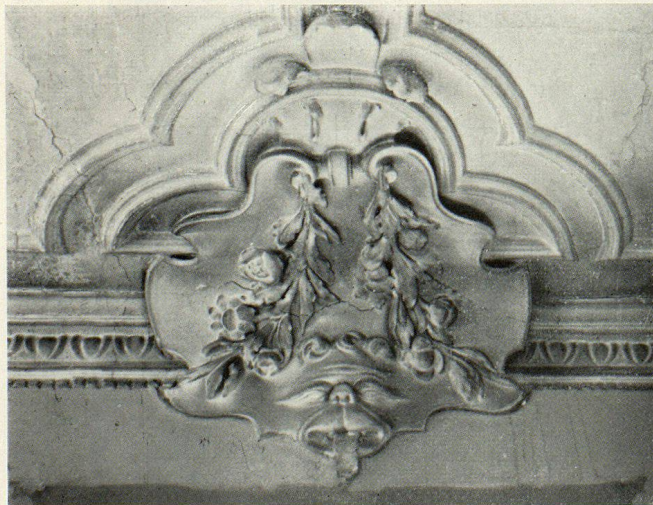
36. Régence Dekoration von 1746 an Deckenfeldern der untern Stube



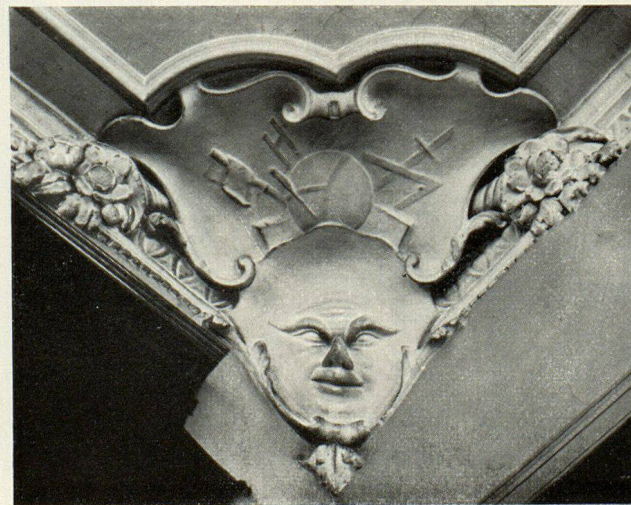
38. Endstück des Wappenfrieses im Rüdensaal von Hans Blattmann 1673



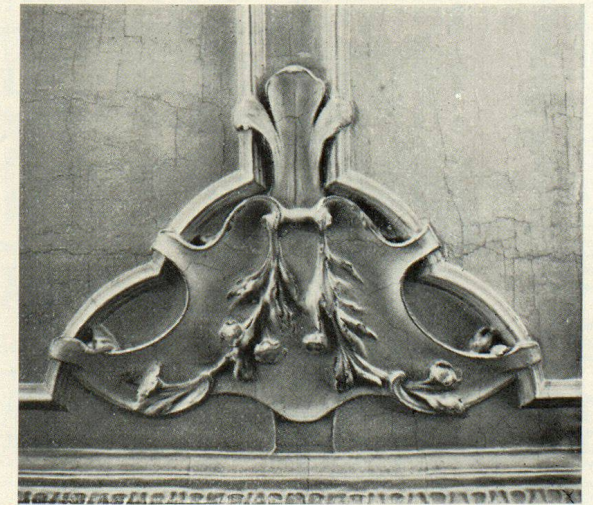
37. Stuckkartusche von zirka 1729 im Haus zum Brunnen



39. Mittelkartusche der Saaldecke von 1732 (Ostwand)

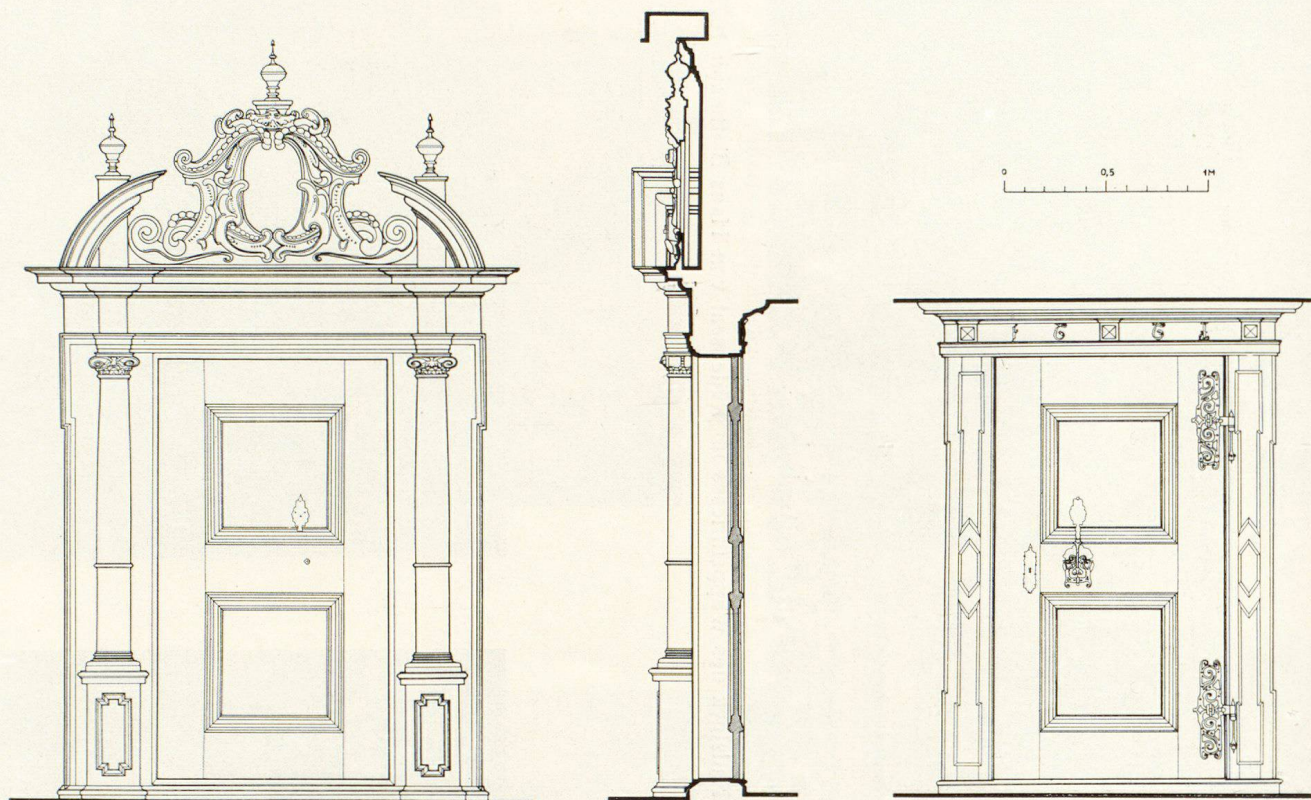


40. Eckkartusche der Saaldecke von 1732 (Südostecke)

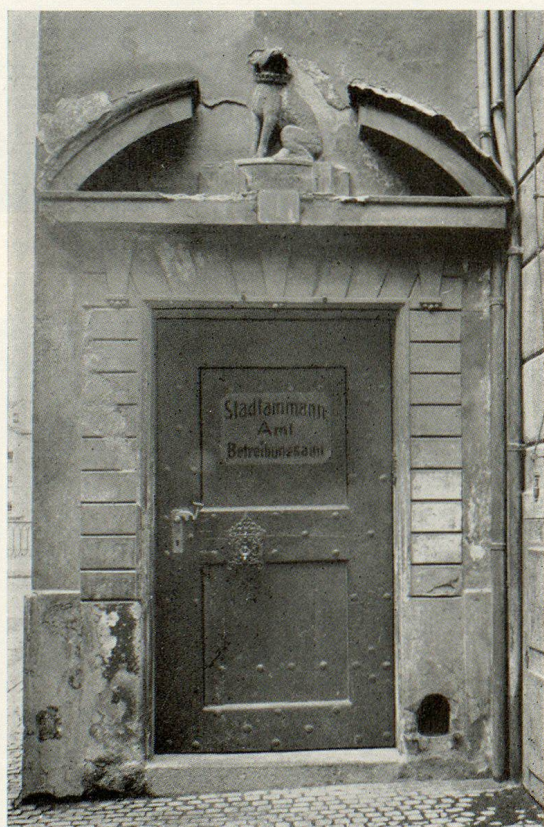


41. Mittelkartusche der Saaldecke 1732 (Südwand)

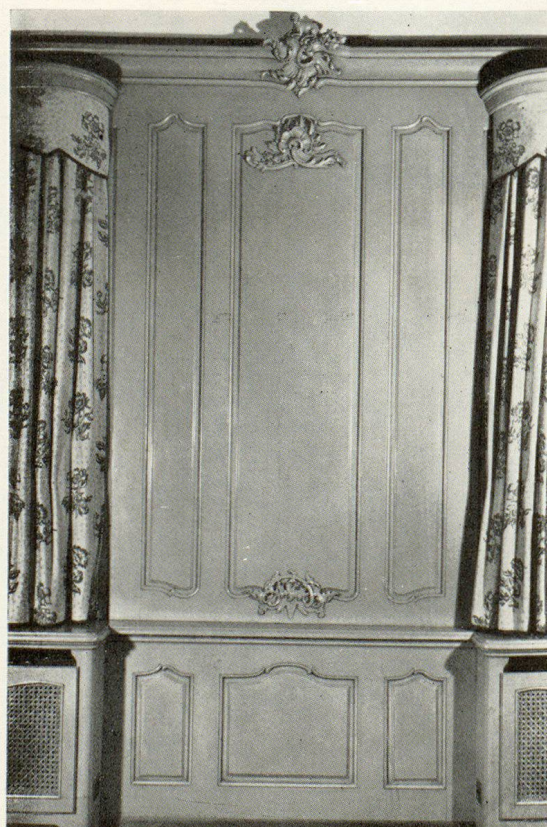




42. Lauben- und Treppenhausseite des 1936/1937 versetzten Barockportals zwischen Treppenhaus und oberer Laube von Hans und Heinrich Blattmann 1661, Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Zürich



43. Barockes Portal auf der Ostseite, Bauzustand 1853/1936, entfernt 1937



44. Getäfer an der Südwand des Rüdenstübls von Kaspar Bachofen und J. G. Trothe 1774